



# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Meine ursprünglichste Neigung [...]  
war die zum Technischen.“

Hans Weirathmüllers (1892–1952) Beiträge zu Kunst und Technik  
im Spiegel (katholischer) gesellschaftspolitischer Diskurse  
der Zwischenkriegszeit

verfasst von / submitted by

Martin Maier

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium  
UF Deutsch  
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner



# **Dank**

Für die ausgezeichnete und eingehende Betreuung der Diplomarbeit gilt mein Dank a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner. Zusätzlich wäre die Arbeit in dieser Form nicht ohne die Hilfe und den fachlichen Rat von einer Vielzahl von Historiker\_innen, Archivmitarbeiter\_innen und Gesprächspartner\_innen zu verwirklichen gewesen. Stellvertretend für alle möchte ich dafür an dieser Stelle em. Univ. Prof. Dr. Gerhard Botz erwähnen.

Besonders danke ich meinen Eltern, Veronika und Gerhard Maier, die mir mein Studium ermöglichten und mich über all die Jahre unterstützten, nicht zuletzt beim Verfassen dieser Arbeit. Außerdem danke ich meiner Großmutter, Maria Weirathmüller, für ihre Unterstützung während der Recherchearbeiten im Privatarchiv. Für den Zugang zu diesem Archiv und somit zum Nachlass Hans Weirathmüllers möchte ich Bernhard Weirathmüller recht herzlich danken. Ebenso danke ich meiner Schwester, Stefanie Maier, die mir lektorierend zur Seite stand.

Martin Maier

Wien, März 2017



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>9</b>
1.1	Der Weg zum Thema – Themenwahl und Relevanz	9
1.2	Fragestellung	13
1.3	Theorie und Methode	13
1.3.1	Wahl von Theorie und Methode	13
1.3.2	Diskurstheorie	14
1.3.2.1	<i>Der Diskursbegriff bei Foucault</i>	14
1.3.2.2	<i>Der Diskursbegriff in der Kritischen Diskursanalyse</i>	16
1.3.2.3	<i>Die Macht und das Subjekt</i>	17
1.3.3	Kritische Diskursanalyse nach Jäger	18
1.3.3.1	<i>Von der Theorie zur Methode</i>	18
1.3.3.2	<i>Normalismus und Kollektivsymbolik</i>	19
1.3.3.3	<i>Historische Kritische Diskursanalyse</i>	20
1.3.4	Adaption der Methode und Materialgrundlage	22
1.4	Quellen und Recherche	26
<b>2</b>	<b>DAS UMFELD WEIRATHMÜLLERS</b>	<b>28</b>
2.1	Bildende Kunst in Österreich 1918–1938	28
2.1.1	Forschungsstand	28
2.1.2	Kunstströmungen in Österreich	29
2.1.3	Die Kunstszenen Oberösterreichs	34
2.2	Technik in Österreich 1918–1938	38
2.2.1	Forschungsstand	38
2.2.2	Technikfeindlichkeit des Austrofaschismus?	39
2.2.3	Wirtschaftliche und technische Entwicklungen	42
2.2.4	Industrialisierung und Technisierung in Oberösterreich	43
2.2.4.1	<i>Industrialisierung</i>	43
2.2.4.2	<i>Technisierung in der Landwirtschaft</i>	45
2.2.4.3	<i>Medientechnische Entwicklung</i>	47
2.3	Gesellschaft und Politik in Oberösterreich 1918–1938	48
2.3.1	Forschungsstand	48
2.3.2	Sozialstruktur	50
2.3.3	Politische Entwicklungen	52
2.3.3.1	<i>Das Parteienspektrum</i>	52
2.3.3.2	<i>Von der Republik zur Diktatur</i>	55
2.3.4	Katholisches und ländliches Vereinswesen	62
2.3.5	Pressewesen	65

2.4 Das unmittelbare Umfeld – die Gemeinde Taiskirchen im Innkreis (Oberösterreich) _____	69
--	----

### **3 ZWISCHEN LANDWIRTSCHAFT UND REDAKTIONSSTUBE – BIOGRAPHIE 75**

3.1 1892–1918 _____	75
3.1.1 Kindheit und Prägung _____	75
3.1.2 Jugend und Krieg _____	77
3.1.3 Frühes Schaffen _____	79
3.2 1918–1938 _____	81
3.2.1 Zwischen den Höfen – Familie und Landwirtschaft _____	81
3.2.2 „Ein ‚bekannter‘ Schriftsteller“ _____	83
3.2.2.1 <i>Journalistische und schriftstellerische Tätigkeit</i> _____	83
3.2.2.2 <i>Vorträge</i> _____	90
3.2.2.3 <i>Weirathmüller und die Innviertler Künstlergilde</i> _____	92
3.2.2.4 <i>Das Jahr 1938</i> _____	95
3.3 1938–1952 _____	97
3.3.1 Nationalsozialismus – die Zeit am Hof _____	97
3.3.2 Nachkriegszeit und Tod _____	100

### **4 KUNST UND TECHNIK IM SPANNUNGSFELD VON RELIGION UND POLITIK – ANALYSE 104**

4.1 Kunst und Technik im Werk Weirathmüllers _____	104
4.2 „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ als typisches Fragment _____	107
4.3 Argumentative Strategien _____	110
4.3.1 Inhaltlich-argumentative Ziele _____	110
4.3.2 Inhaltlich-argumentativer Weg _____	112
4.3.2.1 „Der Geist der Gotik“ oder „Jenseitskunst“ _____	112
4.3.2.2 <i>Technik als stilbildendes Moment</i> _____	116
4.4 Referenzen _____	119
4.4.1 Gotik und Barock _____	119
4.4.2 Zeitgenössische Architektur und Kunst _____	122
4.4.3 Literarische Bezüge _____	124
4.5 Der Kunstdiskurs Oberösterreichs und die Technik _____	125
4.5.1 Der katholische Kunstdiskurs Oberösterreichs _____	125
4.5.2 Kunst und Technik in der oberösterreichischen Tagespresse _____	128
4.5.2.1 <i>Kunst</i> _____	128
4.5.2.2 <i>Technik</i> _____	132

4.6 Weirathmüllers Arbeiten im Kunst- und Technikdiskurs	134
4.7 Widersprüche und gesellschaftspolitische Diskurse	136
4.7.1 Technik und „Rationalismus“	136
4.7.2 Deutschnationalismus und transnationaler Katholizismus	139
4.7.3 Stadt und Land	142
4.7.4 Geschlechterverhältnis und Sexualmoral	147
<b>5 RESÜMEE</b>	<b>154</b>
<b>6 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>163</b>
Abkürzungsverzeichnis	191
Tabellenverzeichnis	191
Abstract	192



# 1 Einleitung

## 1.1 Der Weg zum Thema – Themenwahl und Relevanz

Da man als schriftstellernder Bauer ohnehin so eine Art unfreiwillige Merkwürdigkeit ist, erübrigen sich lange Formeln. Um so mehr, als ich mir noch keine Minute im Leben eingebildet habe, ein literarischer Seligsprechungskandidat zu sein. Darum als Erstes, was Sie wissen wollen: Ich bin am 16. August 1892 in Tiefenbach bei Taiskirchen zur Welt gekommen. Es war an einem Dienstag um 3 Uhr nachmittags – –, so sagten mir verlässliche Zeugen – – selber wüßt' ich's nicht so genau.<sup>1</sup>

Ganz so einfach, wie er es selbst darstellte, lässt sich Hans Weirathmüllers Biographie nicht abtun. Schon gar nicht gilt das für seine Arbeiten. Gerade weil er als „schriftstellernder Bauer [...]“ so eine Art unfreiwillige Merkwürdigkeit“ war, bedürfen sein Leben und Werk eines gewissen Erklärungsbedarfs. Und gerade, weil es nicht viele wie ihn gab, erweisen sich die Quellen, die uns Hans Weirathmüller hinterließ, als wertvoll für die Geschichtsschreibung. Weirathmüller (1892–1952) wurde als Sohn eines Bauern und einer Bäuerin in Oberösterreich geboren. Nach seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg und der Heirat einer Nachbarstochter übernahm er gemeinsam mit seiner Frau den Hof eines Onkels, später auch den seiner mittlerweile verstorbenen Eltern. Nebenbei begann er mit der Publikation von Zeitungsartikeln, bis er 1932 eine Festanstellung beim Katholischen Preßverein<sup>2</sup> der Diözese Linz antrat, die er im austrofaschistischen „Ständestaat“<sup>3</sup> ausügte, bis er 1938 entlassen wurde und die Zeit bis 1945 als Bauer auf seinem Hof zubrachte. Von 1945 bis zu seinem Tod 1952 war er wiederum als Zeitungsredakteur tätig (zur Biographie Weirathmüllers vgl. Kapitel 3).

---

<sup>1</sup> Hans Weirathmüller, Unsere Mitarbeiter. Hans Weirathmüller. In: Heimatland 10 (1933) 463.

Weirathmüller trat öffentlich nur unter dem Vornamen Hans, als Kurzform von Johann, in Erscheinung. Sein Taufname findet sich ausschließlich in offiziellen Dokumenten. Ich beziehe mich in der vorliegenden Arbeit auf den Betreffenden als Hans Weirathmüller. Die Zitierung von Quellen folgt der darin vorkommenden Namensvariation.

<sup>2</sup> In weiterer Folge verwende ich auch bei allgemeinen Nennungen – zum Zwecke der Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit – die Eigenschreibweise „Preßverein“, die nach heute geltenden Rechtschreibregeln veraltet ist.

<sup>3</sup> Die Eigenbezeichnung „Ständestaat“ wird im Folgenden durchgehend in Anführungszeichen gesetzt, zumal die vom Regime propagierte und angestrebte „ständische“ Ordnung bis 1938 auch nicht umgesetzt wurde, weder auf Staatsebene, noch in der Vaterländischen Front: Florian Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“ Zum Polarisierungsprozess der Zwischenkriegszeit in Österreich und seinen Nachwirkungen (ungedr. hist.-kulturwiss. Diss. Wien 2015) 111–113. Stefan Wolfinger, Die Vaterländische Front in Oberösterreich. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 5 (Linz 2016) 223–428, hier 423.

Der Begriff Austrofaschismus wird als wissenschaftliche Kategorie mit Verweis auf die Ausführungen Wenningers zu einer „dynamischen Faschismuskategorie“ verwendet: Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 482–493.

Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass über die Begriffsbestimmung nach wie vor eine wissenschaftliche wie öffentliche Debatte geführt wird: War Dollfuß ein Faschist? Aus zwei „Standard“-Diskussionen zum Thema Engelbert Dollfuß und Austrofaschismus. In: Wolfgang Kos (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Wien 2010) 64–72. Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 411–493.

Ich als Verfasser der hier vorliegenden Arbeit wurde 100 Jahre nach der Geburt und 40 Jahre nach dem Ableben Weirathmüllers als sein Urenkel geboren. Dieser Umstand darf nicht unreflektiert und unkommentiert übergangen werden. Es drängt sich die Frage auf, inwieweit die Tatsache, dass es sich bei dieser Arbeit partiell um meine eigene Familiengeschichte handelt, die Ergebnisse beeinflussen könnte. Meine Position als Forschender und Nachfahre erfordert ein erhöhtes Maß an Reflexion, Quellen- und Selbstkritik, um potenziellen Gefahren und Einschränkungen in Bezug auf die wissenschaftliche Aussagekraft meiner Arbeit entgegenzutreten. Geschieht die Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte „in einer [...] wissenschaftlich kontrollierten und reflektierten Form“, sieht Michael Mitterauer mit Verweis auf einen Aufsatz des Familienhistorikers Wayne Vucinich darin sogar eine „wünschenswert[e]“ Vorgehensweise.<sup>4</sup> Nun sind meine Quellen nicht meine Familiengeschichte per se und schon gar nicht meine persönlichen Erfahrungen, wie sie im angesprochenen Aufsatz Vucinich’ dargelegt werden. Ich widme mich auch nicht der Familienforschung. Meine historischen Quellen sind (unter anderem) die von Weirathmüller hinterlassenen und in Privatbesitz aufbewahrten Dokumente. Dieser Umstand ist, neben der zeitlichen Dimension, ein zusätzlicher und wesentlicher Garant dafür, bei angebrachter Reflexion und Kritik die notwendige Distanz zum Untersuchungsgegenstand zu wahren.

Die Frage nach der wissenschaftlichen Relevanz des Themas ist eng mit der Entscheidung verbunden, Weirathmüllers Arbeiten zu Technik und Kunst einer genaueren Analyse zu unterziehen. Die Relevanz für die geschichtswissenschaftliche Forschung entfaltet sich auf zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene birgt die Thematisierung der Person Weirathmüller und seiner Biographie großes Potenzial. Sie bedient einen Aspekt der Geschichtsschreibung zur österreichischen Zwischenkriegszeit, der bislang noch unzureichend erforscht ist und die Frage nach der Basis bzw. dem Mittelbau der – im weitesten Sinne – politischen Organisationen aufwirft. Während zur Führungsschicht etwa der Christlichsozialen Partei (CSP) bzw. des Katholischen Volksvereins (KVV) in Oberösterreich Untersuchungen vorliegen<sup>5</sup>, ist das Wissen über die Akteur\_innen, die die politischen Parteien und Organisationen, Verbände und Vereine unterhalb der unmittelbaren Spitze stützten, beschränkt. Weirathmüller kann, sowohl durch seine Biographie als auch den Duktus seiner Veröffentlichungen, als Bindeglied

---

<sup>4</sup> Michael Mitterauer, Persönliche Familiengeschichte als Zugang zu einer vergleichenden Europäischen Familienforschung. In: Rüdiger Hohls, Iris Schröder, Hannes Siegrist (Hg.), Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte (Wiesbaden/Stuttgart 2005) 84–90, hier 88.

<sup>5</sup> Harry Slapnicka, Oberösterreich – die politische Führungsschicht 1918-1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3, Linz 1976). Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10, Linz 1984). Für eine Überblick zum Forschungsstand vgl. Kapitel 2.3.1; zum Verhältnis des KVV zur CSP vgl. Kapitel 2.3.3.

zwischen einer ländlich-bäuerlichen Umwelt und einer katholischen bzw. christlichsozialen lokalen publizistischen Elite gesehen werden. Er vertritt somit ein ländlich-bäuerliches Milieu, zu dem er sich auch, als er bereits längst publizierte, teils energisch bekannte.<sup>6</sup> Er stand innerhalb eines politischen Spektrums, das auf die bäuerliche Landbevölkerung als Wählerschaft<sup>7</sup> angewiesen war, deren politische Eliten sich aber (bis 1933) zu einem nicht unwesentlichen Teil aus dem Klerus rekrutierten. Dass Weirathmüller in seiner Rolle vielleicht nicht unbedingt eine „unfreiwillige Merkwürdigkeit“, aber dennoch eine Besonderheit darstellte, die in dieser Form für den Katholischen Preßverein von politischer und wirtschaftlicher Bedeutung war, davon zeugt auch seine Festanstellung beim Preßverein und ein Schreiben der Preßvereinsführung. Darin zeigt sie sich erleichtert darüber, „Schriftsteller Hans Weirathmüller, Bauer in Tiefenbach“ zur Werbung einsetzen zu können, „[d]a erfahrungsgemäß land und standfremde Reisevertreter das Vertrauen der Bevölkerung nicht genießen.“<sup>8</sup> Natürlich kann diese Arbeit nur ein kleiner Puzzlestein in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des angesprochenen Themengebiets sein, aber sie ist auf alle Fälle ein Puzzlestein, an den es sich anzuschließen lohnt.

Dasselbe gilt für die zweite Ebene, die nun direkt mit der Schwerpunktsetzung meiner Arbeit zu tun hat. „Meine ursprünglichste Neigung in meinen Spielen war die zum Technischen“, schrieb Weirathmüller, als er noch nicht ganz 30 Jahre alt war, über seine Kindheit. Diese kindliche Neigung setzte sich im Erwachsenenalter in seinen Artikeln, Vorträgen und einer eigenständigen Publikation fort und sie verband sich mit der Kunst. Wie das biographische Kapitel und die Analyse zeigen werden, versuchte Weirathmüller in seinen Kunstkritiken und Feuilletons Maschinenästhetik und zeitgenössische Architektur in den katholisch-konservativen Kunstdiskurs, dem viele seiner Aufsätze zuzurechnen sind, einzuführen. Diese Interessenslage Weirathmüllers plausibilisiert die Schwerpunktsetzung meiner Arbeit. Die Relevanz der Thematik wird dadurch untermauert, dass sie an eine zweite Forschungslücke anschließt. Tatsächlich sind der Stellenwert und die diskursive Bedeutung von Technik in katholischen Kreisen der Ersten Republik sowie im Austrofaschismus noch

---

<sup>6</sup> Hans Weirathmüller, Wir Hänse protestieren! In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 123 (29.05.1931) 1. Hans Weirathmüller an Aloys Wach (Brief, 5. Februar 1932), Durchschlag im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>7</sup> Ich habe in meiner Arbeit auf einen möglichst geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet. Von Anpassungen innerhalb zusammengesetzter Wörter wurde aus Gründen der terminologischen Exaktheit abgesehen, da der Übergang zu festen Begrifflichkeiten (z.B. Wählerschaft, Bauernhof oder Genossenschaft) fließend ist.

<sup>8</sup> Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 4, Matthias Hufnagl, Alois Pointner, Josef Danzer an einen Geistlichen (Brief, 31. März 1932).

<sup>9</sup> Hans Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben (unveröffentl., nicht paginiertes Manuskript 1921/22), im Besitz Weirathmüller.

weitgehend unerforscht oder werden als wenig relevant übergangen (vgl. dazu Kapitel 2.2.1 und 2.2.2). Dass sich aber auch von Technikaffinität geprägte Diskursfragmente feststellen lassen und von keinem einheitlich technikfeindlichen und bedingungslos rückwärtsgewandten Bild ausgegangen werden darf, liegt der im Anschluss skizzierten Fragestellung als Arbeitshypothese zugrunde. Zur Beantwortung dieser Fragestellung bediene ich mich der ebenfalls im Anschluss beschriebenen Methode der Kritischen Diskursanalyse (KDA), um die Arbeiten Weirathmüllers innerhalb der zeitgenössischen Diskurse verorten und beurteilen zu können. Durch diese Verortung ist die vorliegende Diplomarbeit auch im Stande, eine Ergänzung zur Forschung zum österreichischen Kunstdiskurs der Zwischenkriegszeit zu liefern. In den letzten Jahren wurde die Inszenierung des Barock als spezifisch österreichisches Charakteristikum der Zwischenkriegszeit eingehend erforscht (vgl. dazu Kapitel 2.1.1). Die Ergebnisse meiner Analyse weisen in diesem Zusammenhang auf die nicht zu vernachlässigenden Verschränkungen zwischen dem österreichischen und dem deutschen Kunstdiskurs und den Einfluss, den der deutsche Kunstdiskurs auf Österreich hatte.

Nach der Darlegung der Fragestellung, der theoretischen Grundlage und der sich daraus ableitenden Methode folgen drei thematische Kapitel, von denen das erste (Kapitel 2) den zeitlich und räumlich auf den Untersuchungsgegenstand eingeschränkten Kontext in Bezug auf Kunst, Technik sowie Politik und Gesellschaft abdeckt. Innerhalb des Kontextkapitels gehe ich in drei Unterkapiteln (2.1.1, 2.2.1 und 2.3.1) noch genauer auf den jeweiligen Forschungsstand ein. Daran anschließend gibt nach einer kurzen Überleitung (Kapitel 2.4) Kapitel 3 eine Übersicht über die Biographie Weirathmüllers. In drei Abschnitten werden relevante Aspekte seines Lebens von seiner Geburt bis zu seiner Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und zu seinem Tod beleuchtet. Das biographische Kapitel bemüht sich, über die einleitend erwähnten Angaben von Datum und Uhrzeit seiner Geburt hinaus stichhaltige Informationen zu liefern, auch und vor allem in Bezug auf das eigentliche Thema: seine Arbeiten zu Technik und Kunst im Spiegel (katholischer) gesellschaftspolitischer Diskurse der Zwischenkriegszeit. Denen widmet sich schließlich Kapitel 4. Dort folgt eine genaue Auseinandersetzung mit Weirathmüllers Arbeiten inklusive der Bearbeitung der Forschungsfrage. Die Gliederung dieses Kapitels orientiert sich an den jeweiligen Teilfragen der Forschungsfrage, bevor im Schlussteil (Kapitel 5) ein Fazit gezogen wird. Wie genau die jeweiligen Kapitel den der Arbeit zugrundeliegenden methodischen Ansätzen zuzuordnen sind, wird in Abschnitt 1.3.4 noch thematisiert werden.

## 1.2 Fragestellung

Die konkrete Fragestellung, welcher nun auf den Grund gegangen wird, zielt auf die Einbettung und die Wirkung der Arbeiten Weirathmüllers in ihrem Umfeld. Schon bei der Formulierung der Fragestellung werden Begriffe aus der Diskurstheorie verwendet, die im Anschluss genau ausgeführt werden und als Grundlage der Methode dienen, die zur Bearbeitung der Fragestellung herangezogen wird.

Welche Strategien – Ansätze, Schwerpunkte und Intentionen – verfolgen und prägen Hans Weirathmüllers Arbeiten zu Kunst und Technik innerhalb des Kunst- und des Technikdiskurses in Oberösterreich in der Zeit zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg? Wie verhalten sich die Argumentationslinien innerhalb dieser Texte sowie deren Verortung im Kunst- und Technikdiskurs zu den Grundgedanken der 1) von ihm selbst sowie 2) in katholischen Diskursen der Zeit vertretenen gesellschaftspolitischen Positionen? Treten Widersprüche oder Reibungspunkte auf? Wie wird möglichen Widersprüchen und Reibungspunkten begegnet?

## 1.3 Theorie und Methode

### 1.3.1 Wahl von Theorie und Methode

Hans Weirathmüllers Schreiben war von vorherrschenden Diskursen beeinflusst. Schon das biographische Kapitel wird zeigen, in welcher Weise Weirathmüller als Akteur in einen sozialen Kontext eingebunden war, dessen Diskurse seine eigenen Äußerungen formten und beeinflussten. Er trat mit seinen Artikeln, Vorträgen und Reden aber auch mit der Öffentlichkeit in Dialog. Sobald seine Arbeiten veröffentlicht oder vorgetragen wurden, reihten sie sich in vorhandene Diskurse ein und konstituierten diese mit. Die Texte, die er veröffentlichte, wurden rezipiert, seine Artikel wurden gelesen, seinen Vorträgen – im Radio und vor Publikum – gelauscht. Dies hatte unweigerlich zur Folge, dass die aus seiner Feder stammenden medialen Produkte und Vorträge als Teil von Diskursen Einfluss nahmen und die Diskurse, in denen sie zu verorten sind, weiterführten. Von welchen Diskursen aber ist hier die Rede? „Der Diskurs sei der Fluss von *Wissen* bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ und „Diskurse formieren das Bewusstsein der Subjekte“.<sup>10</sup> Dieses Verständnis von Diskurs liegt der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Jäger zugrunde, die ich als Grundlage für meine Arbeit heranziehen und adaptieren möchte.

---

<sup>10</sup> Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (6., vollst. überarb. Aufl. Münster 2012) 26f. Hervorhebungen sind hier und in der Folge wie im Original. Kursiv gesetzte Stellen in Quellenzitaten sind im Original gesperrt.

### 1.3.2 Diskurstheorie

#### 1.3.2.1 Der Diskursbegriff bei Foucault

Siegfried Jäger steht mit seiner KDA in der Tradition des von Michel Foucault geprägten Diskursbegriffs. Landläufig bezeichnet der Begriff Diskurs eine Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren Personen, eine Konfrontation, ein Gespräch. Es handelt sich im gängigen Sprachgebrauch also um etwas wie eine Diskussion, eine Debatte. Es fänden sich zahlreiche andere Synonyme für diesen Diskursbegriff.<sup>11</sup> Im Foucaultschen Sinn des Wortes meint Diskurs etwas anderes. Der Begriff bezieht sich *nicht* auf konkrete Debatten oder Dialoge. Der Diskurs bei Foucault ist ein Produkt der Gesellschaft.<sup>12</sup> Sein Werk ist geprägt von einer kontinuierlichen Weiterentwicklung der eigenen Denk- und Theorieansätze. Die 1969 veröffentlichte „Archäologie des Wissens“ bildet einen ersten Versuch Foucaults, die zuvor in mehreren Studien angewandte Theorie und Methode zu systematisieren und zu kritisieren, den Grundriss einer Diskursanalyse zu zeichnen.<sup>13</sup> Die Diskursanalyse Foucaults stellt Fragen, die bereits in früheren Werken aufgeworfen wurden, aber in der „Archäologie“ das erste Mal konkret thematisiert werden: „Warum wird das gesagt und nicht jenes? Warum gibt es diese Ordnung der Aussagen und nicht eine andere?“<sup>14</sup> Der Diskurs ist dabei „die Gesamtheit der Äußerungen“ einer Gesellschaft.<sup>15</sup> Es stellt sich also nun die Frage, wie und warum diese Äußerungen zustande kommen können, es geht um „die fundamentale Bedeutung von kulturspezifischen Ordnungsstrukturen für das Denken überhaupt.“<sup>16</sup> Der Diskurs ist nach Foucault „eine Praxis, in der Subjekte zugleich ihre Welt gestalten“ und „dabei von den Regeln des Diskurses geleitet, beschränkt und dezentriert werden.“<sup>17</sup>

Ein Jahr nach der Veröffentlichung der „Archäologie“ bestritt Foucault seine Antrittsvorlesung am Collège de France unter dem Titel „Die Ordnung des Diskurses“. In diesem Werk stehen nun die „Materialität und die Ereignishaftigkeit des Diskurses“ im Mittelpunkt. Zentral für die Beschreibung des Diskurses wird der Begriff der Macht. Es geht darum, wie der Diskurs in einer Gesellschaft geformt und beschränkt wird.<sup>18</sup>

Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse

<sup>11</sup> Stichwort „Diskurs“. In: Duden online, online unter <<http://www.duden.de/node/706099/revisions/1325399/view>> (26. September 2016).

<sup>12</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* (Frankfurt am Main 1991) 10f.

<sup>13</sup> Hinrich Fink-Eitel, Michel Foucault zur Einführung (3. Aufl. Hamburg 1997) 56. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* (Frankfurt am Main 1981).

<sup>14</sup> Philipp Sarasin, Michel Foucault zur Einführung (Hamburg 2005) 64.

<sup>15</sup> Jürgen Link, Ulla Link-Heer, Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi 77 (1990) 88–99, hier 89.

<sup>16</sup> Sarasin, Michel Foucault, 97.

<sup>17</sup> Sarasin, Michel Foucault, 107.

<sup>18</sup> Fink-Eitel, Michel Foucault, 64.

Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.<sup>19</sup>

Die angesprochenen Prozeduren, die zur Bändigung des Diskurses dienen, können in einer Vielzahl unterschiedlicher Formen auftreten. Die offensichtlichsten dieser Prozeduren wirken als Ausschließungskriterien gewissermaßen von außen. Ein anschauliches Beispiel ist das Verbot. Nach Foucault sind vor allem zwei Bereiche von expliziten Verboten, gewisse Äußerungen in gewissen Situationen zu machen, betroffen: Sexualität und Politik.<sup>20</sup> In Bezug auf Weirathmüllers Biographie, sein katholisches Leben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ist dies eine nicht uninteressante Feststellung. Die meisten der von Foucault angesprochenen Prozeduren sind aber ohnehin um ein Vielfaches subtiler als das Verbot. Das betrifft sowohl die anderen Ausschließungskriterien (Vernunft/Wahnsinn, wahr/falsch), viel mehr aber noch „interne Prozeduren“, die „die Bändigung seines [des Diskurses] zufälligen Auftretens“ zum Ziel haben, sowie „die Selektion unter den sprechenden Subjekten.“<sup>21</sup> In Bezug auf diese Arbeit ist vor allem die den internen Prozeduren zugeordnete Kategorie der (wissenschaftlichen) „Disziplin“ als Ausschließungskriterium hervorzuheben, die die Werke Weirathmüllers als Autodidakt direkt betrifft.<sup>22</sup>

All die Denkansätze Foucaults zusammenfassend versuchen Link und Link-Heer trotz aller Schwierigkeiten den Diskursbegriff Foucaults in vier Punkten greifbar zu machen:

1. „‘Diskurs‘ ist stets lediglich die sprachliche Seite einer ‚diskursiven Praxis‘. Unter ‚diskursiver Praxis‘ wird dabei das gesamte Ensemble einer speziellen Wissensproduktion verstanden [...] Beispiele wären der ‚medizinische‘ oder der ‚juristische Diskurs‘.“ Teile dieses Ensembles, das sich mit den Prozeduren aus der „Ordnung des Diskurses“ verbinden lässt, sind etwa „Institutionen“ oder „Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung, Medialisierung.“
2. Es geht bei Foucault um eine Analyse der „Korrelation zwischen ‚Wörtern und ‚Dingen‘, bzw. zwischen ‚Diskursen‘ (als spezifische Aussageformationen) und ihren ‚Gegenständen‘.“ Gebrochen wird dabei mit der Vorstellung von „optik-analogen Modellen von Erkenntnis“. „Die (historisch-sozialen) Gegenstände seien nicht etwa prädiskursiv bereits vorhanden und würden dann lediglich durch einen Diskurs mehr oder weniger verzerrt oder exakt wahrgenommen, vielmehr müsse die diskursive Praxis

---

<sup>19</sup> Foucault, Die Ordnung des Diskurses, 10f.

<sup>20</sup> Foucault, Die Ordnung des Diskurses, 11.

<sup>21</sup> Foucault, Die Ordnung des Diskurses, 26.

<sup>22</sup> Foucault, Die Ordnung des Diskurses, 22–25.

im strikten Sinne als materielles Produktionsinstrument aufgefasst werden, mit dem auf geregelte Weise historisch-soziale Gegenstände (z.B. ‚Wahnsinn‘ oder ‚Sex‘) allererst produziert würden.“ Nachdem Foucault neben den diskursiven Praktiken auch nicht-diskursive Praktiken kennt, ist dieser Ansatz nicht als „idealistic“ zu verstehen, also nicht als ein Denkansatz, nach dem die Welt überhaupt erst durch den Diskurs erschaffen wird.

3. Diskurse zeichnen sich durch eine „enge[n] Ankopplung an Praktiken“ aus. Dadurch und durch „die Priorität der Diskurse als Streuung von Aussagen“ unterscheiden sie sich von „Texten“, die eher geschlossen sind, sowie von Begriffen wie „Textkorpus“ oder „Werk“.
4. „Schließlich existieren Diskurse historisch-empirisch ausschließlich als spezielle ‚diskursive Formationen‘.“ Diese „diskursiven Formationen“ können lange Bestand haben, aber auch durch eine „bruch- und sprunghafte Ereignisfolge“ zerfallen oder sich neu formatieren.<sup>23</sup>

Foucault wurde nachgesagt, dass in seinem Denken „eine Theorie, die den Namen *Foucault* trägt, letztlich eine theoretische Unmöglichkeit“ sei.<sup>24</sup> Diese Feststellung muss nicht zwangsläufig negativ gesehen werden. Durch seine Arbeit, die kontinuierliche Kritik und Weiterentwicklung der eigenen Denkansätze sowie seine exemplarischen Studien schuf Foucault die Grundlagen der Diskursanalyse, die nach ihm von einer Vielzahl von Autor\_innen aufgegriffen, weiterentwickelt und systematisiert wurde. Einen dieser systematischen Ansätze bildet die KDA, die neben den eben zitierten Link/Link-Heer vor allem von Siegfried Jäger geprägt wurde.

### 1.3.2.2 Der Diskursbegriff in der Kritischen Diskursanalyse

Wenngleich auch Jägers Theoriebildung über die Zeit adaptiert und ergänzt wurde, blieb das theoretische Grundgerüst der KDA relativ stabil. Eine Konstante bildet dabei die Ansicht, „[d]er Diskurs sei der Fluss von *Wissen* bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“.<sup>25</sup> Dadurch ist nicht gesagt, dass es sich dabei um einen kontinuierlich fließenden „Fluss“ handeln muss. Explizit betont Jäger, dass ein Diskurs „auch einmal rückwärts fließen kann“.<sup>26</sup> Dieser Ansatz bedeutet nichts anderes, als dass Jäger die zeitliche, vor allem aber die räumliche, Dimension von Diskurs herausstreckt. Er bezieht sich dabei wieder auf Foucault, indem er auf

---

<sup>23</sup> Link, Link-Heer, Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse, 90.

<sup>24</sup> Ulrich Brieler, Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker (Köln/Weimar/Wien 1998) 195.

<sup>25</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 26.

<sup>26</sup> Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007) 23.

ein von ihm gewähltes Beispiel verweist, das herausstreckt, wie sehr die menschliche Wahrnehmung von kulturspezifischen, also raum- und zeitabhängigen Ordnungsmustern bestimmt wird. Jäger formuliert nun, dass alle „Kategoriesysteme [...] einer Raum-Zeit-Gebundenheit unterliegen“, dies genauso für die Gegenwart gilt, wir uns dessen aber nur sehr selten bewusst sind. Wichtig zu betonen ist dabei, dass Räume nicht als abgrenzbare „Container“ betrachtet werden, die es zu füllen gilt. Räume sind demnach immer ein Konstrukt. Sie „überlappen und verschränken sich [...] als diskursive Räume.“ „Was für den Raum gilt, gilt entsprechend [...] auch für die Zeit. Die Zeit ist ebenfalls ein Konstrukt und kein Ding.“<sup>27</sup> Auf Basis dessen geht Jäger nun davon aus, dass der Diskurs „die Vorgaben für die Subjektbildung und die Strukturierung und Gestaltung von Gesellschaften“ schafft.<sup>28</sup> Dies entspricht der einleitend genannten Ansicht, „Diskurse formieren das Bewusstsein der Subjekte“. Somit kommt ihnen eine große Bedeutung zu, Jäger verleiht ihnen den Status „als transsubjektive Produzenten gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozio-kultureller Deutungsmuster“.<sup>29</sup>

### 1.3.2.3 Die Macht und das Subjekt

Theoretisch orientiert sich Jäger stark an Foucault und weicht kaum von dessen Diskurstheorie ab. Zwei theoretische Aspekte bzw. Begrifflichkeiten innerhalb der Diskurstheorie, denen sich Jäger mit Verweis auf Foucault widmet, sind die Macht und das Subjekt. Bereits oben wurde anhand der Behandlung der „Ordnung des Diskurses“ deutlich, wieviel bei der Diskurstheorie Foucaults vom Begriff der Macht abhängt. Jäger bezieht sich in seiner Theorie ausschließlich auf Foucault und weist auf zwei wichtige Aspekte des Begriffes hin. Zunächst ist dies die Verbindung von Macht und Wissen. Jäger zitiert Foucault und hebt hervor, dass Wissen bzw. einzelne Elemente davon nie in Erscheinung treten können, solange sie nicht bestimmten Kriterien eines Systems entsprechen. Macht und Wissen haben dabei eine „wechselseitige Wirkung“ aufeinander.<sup>30</sup> Der zweite Aspekt, den ich hervorheben möchte, dient der Vermeidung von Missverständnissen. Der Begriff der Macht ist bei Foucault und Jäger nicht mit dem Begriff der Herrschaft gleichzusetzen.

Der Unterschied zwischen Macht und Herrschaft besteht darin, daß Macht die gesamte Gesellschaft wie ein Netz überzieht, so daß man sagen kann, daß alle Menschen in einer Gesellschaft über Macht verfügen, und sei ihr Anteil daran noch so gering; von Herrschaft ist dagegen zu sprechen, wenn aufgrund der ungleichen Verteilung von

---

<sup>27</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 27–29.

<sup>28</sup> Jäger, Jäger, Deutungskämpfe, 23.

<sup>29</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 27.

<sup>30</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 39.

Macht Menschen über Menschen bestimmen und sie z.B. ausgrenzen und ausbeuten können etc.<sup>31</sup>

Zu diesem Machtbegriff wird nun auch das Subjekt in Beziehung gesetzt. Auch wenn das Subjekt in der Diskurstheorie keine prominente, alles prägende Rolle einnimmt, wird seine Rolle nicht verleugnet. Jäger, der sich hier konkret auf das „Subjekt[s] im geschichtlichen Zusammenhang“ bezieht, hält fest, dass die Diskurstheorie nach Foucault einen Mittelweg bestreitet. Zum einen lehnt Foucault also jene Form der Analyse ab, „die ausschließlich auf das konstituierende und autonome Subjekt [verweist]“. Zum anderen sieht er in der „Unterwerfung des Subjekts“ aber auch keine völlige Abhängigkeit, etwa von „ökonomischen Bedingungen“.<sup>32</sup> Anders wäre die Wahl der Diskurstheorie als theoretische Grundlage einer subjektzentrierten Arbeit wie dieser ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Beschäftigung mit den Begriffen Macht und Subjekt zeigen hiermit noch einmal, wie bei Foucault und in dessen Folge in der KDA der Diskurs verstanden wird, nämlich als ein Phänomen, das gleichzeitig formt und geformt wird.

### 1.3.3 Kritische Diskursanalyse nach Jäger

#### 1.3.3.1 Von der Theorie zur Methode

Wenngleich Jäger gegenüber Foucault eigene Schwerpunkte bei der Begriffsbestimmung setzt, steht bei ihm nicht die Theorie, sondern die Methode im Vordergrund. Jäger selbst nimmt mit Verweis auf Foucault den Begriff „Gebrauchsanweisung“<sup>33</sup> in den Mund, eine „Gebrauchsanweisung“ für konkrete theoriegeleitete empirische Analysen.<sup>34</sup> Das Ziel der KDA soll es sein, zu zeigen, „was in einer Gesellschaft gesagt und gedacht werden kann und damit zugleich, was nicht gesagt werden kann und/oder einfach nicht gesagt wird.“ Es geht also um die Wahrheit, nicht jedoch um eine absolute Wahrheit, sondern um das, „was jeweils als Wahrheit gilt und was nicht“.<sup>35</sup> Zu diesem Zweck entwickelte Jäger ein Instrumentarium, das konkrete Vorschläge und Anleitungen bietet, wie bei der Analyse von Diskursen vorgegangen werden kann. Die KDA entspricht demnach einer offenen „Werkzeugkiste“, die der sich immer reflektierenden und erweiternden Vorgehensweise Foucaults gerecht werden soll.<sup>36</sup> In diesem Sinne wird die KDA auch in der hier vorliegenden Arbeit angewendet werden. Um meinem Erkenntnisinteresse zu dienen, werde ich bestimmte Aspekte und Vorschläge Jägers hervorheben und adaptieren. Ich werde in

<sup>31</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 47.

<sup>32</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 44.

<sup>33</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 9, 11.

<sup>34</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 11.

<sup>35</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 12.

<sup>36</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 8.

diesem Kapitel nun von der Theorie kommend über Grundgedanken der KDA zur konkreten von mir gewählten Vorgehensweise führen.

### 1.3.3.2 Normalismus und Kollektivsymbolik

Von der Theorie kommend muss auf dem Weg zur Skizzierung der konkreten Umsetzung der Methode noch einmal kurz auf erstere zurückgegriffen werden. Normalismus und Kollektivsymbolik firmieren bei Jäger unter dem Titel „Diskursttragende Kategorien“ und werden am Beginn im Theoriekapitel abgehandelt.<sup>37</sup> Sie sind aber nicht nur „diskursttragende“ Kategorien, sie bilden gleichzeitig schon Analysekategorien. Das trifft vor allem auf die Kollektivsymbole zu, deren Aufspüren und Analyse in der Methode, wie sie von Jäger skizziert wird, immer wieder vorkommen.<sup>38</sup> Aus diesem Grund werden diese beiden Begriffe gesondert hier an dieser Stelle abgehandelt.

Der Begriff des Normalismus, wie Jäger ihn verwendet, wurde von Jürgen Link geprägt. Er fügt sich ein in die bisherige theoretische Diskussion der Begriffe Diskurs, Macht und Wissen. Für die Analyse einer geltenden Wahrheit, also für den Anspruch, den die KDA stellt, bildet der Begriff Normalismus eine entscheidende Kategorie. Er bezeichnet „die Gesamtheit aller diskursiven Verfahren, Dispositive, Instanzen und Institutionen, „durch die in modernen Gesellschaften ‚Normalitäten‘ produziert und reproduziert werden.““ „Ob etwas normal ist bzw. als normal gilt, oder nicht, ist erst im Nachhinein mit Sicherheit feststellbar.“<sup>39</sup> Dieser Umstand unterscheidet die Normalität des Normalismus auch von der Normativität. In der Terminologie Links wird zwischen zwei „Normalisierungsstrategien“ unterschieden. Die „protonormalistische Strategie“ setzt enge Grenzen, welche eine „Denormalisierung“ verhindern sollten. Das Risiko dabei ist, dass eine etwaige „Denormalisierung“ dadurch aber eruptionshaft, einer Katastrophe gleich, auftreten kann. Die „flexibel-normalistische Strategie“ hingegen bietet „breite Toleranzzonen“. Ihre Gefahr liegt darin, „dass die Grenzen verschwimmen und dadurch auch Denormalisierungen ausgelöst werden können.“<sup>40</sup>

Eine Möglichkeit, diesen Strategien in der Analyse habhaft zu werden, ist die Analyse von Kollektivsymbolen, vor allem deshalb, weil sie primär dazu verwendet werden, den Normalismus durchzusetzen.

Unter „Kollektivsymbolik“ ist nach Link die Gesamtheit der sogenannten „Bildlichkeit“ einer Kultur zu verstehen, die Gesamtheit ihrer am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Metaphern, Exempelfälle, anschaulichen Modelle und orientierenden Topiken, Vergleiche und Analogien. Sie enthält in symbolisch-verdichteter und

<sup>37</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 53.

<sup>38</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 103–111.

<sup>39</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 53.

<sup>40</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 54.

vereinfachter Form das heute [oder zu einer bestimmten Zeit] gängige und gültige Bild unserer Gesellschaft und bildet ein System.<sup>41</sup>

Es geht dabei also vor allem, aber nicht nur, um sprachliche Bildlichkeit. Die Symbole werden in einer Gesellschaft kollektiv verstanden und bilden dadurch eine Verkettung, ein ganzes System, an dem jedes Mitglied der Gesellschaft teilnimmt. Dabei handelt es sich aber um keine universelle Konstante, sondern die Kollektivsymbolik ist „historisch veränderbar und interkulturell verschieden“.<sup>42</sup> In westlichen Industriegesellschaften scheinen viele Beispiele von Kollektivsymbolen zum einen aus dem Bereich der menschlichen Anatomie und der Technik zu stammen und zum anderen aus Bildern von Naturkatastrophen zu bestehen. Während auf der einen Seite manche Symbole positiv besetzt im Zentrum der Normalität anzusiedeln sind („Herz“, „Haus“ etc.), spielen sie auf der anderen Seite im außerhalb der Normalität liegenden Bereich auf das Chaos an („Flut“, „Sturm“ etc.). Dabei wird dem eigenen System ein zurechnungsfähiger Subjektstatus verliehen, während „das außersystemische Chaos“ dieser nicht zugesprochen wird.<sup>43</sup> Diese Kollektivsymbole, die unweigerlich vorhanden sind, denen wir uns aber in den allerseltesten Fällen bewusst sind, gilt es bei der Analyse zu berücksichtigen, zu identifizieren und in Kontext zu setzen. Dazu führt Jäger sechs Erkennungskriterien an: „Kollektivsymbole sind semantisch ‚sekundär‘, sie sind visuell darstellbar und sie sind mehrdeutig, wobei die Bedeutungen ‚nicht zufällig und willkürlich miteinander verbunden‘ sind. Außerdem ‚erzählen sich [Kollektivsymbole] weiter‘, das heißt mithilfe von ihnen werden ‚komplexe, semantische Ketten‘ gebildet, und sie ‚erlauben Analogiebeziehungen zwischen Bezeichnendem und Bezeichneten‘.“<sup>44</sup>

### 1.3.3.3 Historische Kritische Diskursanalyse

So wie Link und Jäger hier eben zitiert wurden und so wie sie nicht nur über die Kollektivsymbolik, sondern die gesamte Methode schreiben, beziehen sie sich explizit und unübersehbar auf die Gegenwart. Jäger spricht von einem „heute gängige[n] und gültige[n] Bild“, immer wieder beziehen sich die Autoren auf die (westliche) Gesellschaft der Gegenwart. Das betrifft auch den Normalismus, wobei Link und Jäger hier bereits eine historische Differenzierung vornehmen und auf die Zeit bis ca. 1800 zurückblicken. Bis 1945 herrschte demnach die „protonormalistische Strategie“ vor, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert die „flexibel-normalistische“.<sup>45</sup> Und ich darf daran erinnern: „Der Diskurs sei der Fluss von

---

<sup>41</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 55.

<sup>42</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 56f.

<sup>43</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 58.

<sup>44</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 60f.

<sup>45</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 54.

Wissen bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“.<sup>46</sup> Der diachronen Dimension kommt, wie bereits klar wurde, in der Theorie, auf die die KDA als Methode baut, eine wichtige Rolle zu. Welche Rolle spielt sie aber in der Anwendung der Methode und wie ist die diachrone Dimension analytisch zu erfassen?

Es ist eine Tatsache, dass die Form der Diskursanalyse, wie Jäger sie vertritt, in erster Linie an sozialwissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Kreise gerichtet ist. Davon zeugt die Schwerpunktsetzung des gesamten Buches, beginnend bei einer kurzen nach diesen beiden (Über-)Disziplinen geordneten Übersicht über die Rezeption Foucaults.<sup>47</sup> Außerdem greift die KDA in mannigfacher Weise auf Begrifflichkeiten der Sprachwissenschaft zurück. Das begründet Jäger damit, dass er dadurch der Theorie Foucaults gerecht werden möchte, indem er den Sinn der Diskursanalyse in der Analyse der „Wirkung von Diskursen auf die Subjekte, die den Diskursen ihr ganzes Leben lang ausgesetzt sind“, sieht. Das bedinge, dass auch sprachliche Performanzen untersucht werden müssen. Schon das Beispiel der Kollektivsymbole sieht Jäger dabei als eines dieser „linguistisch-literaturwissenschaftliche[n] Phänomene“, die für die Diskursanalyse fruchtbar gemacht werden können.<sup>48</sup> Foucault selbst war kein Sprachwissenschaftler, vielmehr arbeitete er historisch oder, wie er es selbst bezeichnet, „genealogisch“.<sup>49</sup>

Das Problem, das Jäger nun bei einer historischen Anwendung der KDA sieht, ist, dass Diskurse zunächst nur „*an einem einzigen Punkt*“ analysiert werden können, es also eines synchronen Schnittes bedarf. Nun sind Diskurse durch ihre Geschichte bedingt. Die geschichtlichen Entwicklungen, die „Diskontinuitäten, Brüche, Verwurzeltheiten“ bilden die Grundlage, den „Boden“ heutiger Diskursverläufe. Setzt man sich nun also zum Ziel, Diskurse der Vergangenheit über einen längeren Zeitraum zu untersuchen, ergibt sich die Frage, wie und nach welchen Kriterien diachrone Entwicklungen festzuhalten sind. Foucault selbst löst dieses Dilemma, das mit „relativ unzugängliche[n] und [...] unverlässliche[n] historische[n] Materialien“ verbunden ist, indem er nicht versucht, Diskurse penibel nachzuzeichnen, sondern nach „Änderungen und Brüche[n] im Denken“ sucht.<sup>50</sup>

Jäger schlägt schließlich drei Möglichkeiten vor, historischen Analysen zu einer diachronen Dimension zu verhelfen. Erstens könnten mehrere synchrone Schnitte gesetzt und die Ergebnisse der jeweiligen Analysen verglichen werden. Änderungen können dadurch erfass- und interpretierbar gemacht werden. Zweitens ist es möglich, den

---

<sup>46</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 26.

<sup>47</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 13–16.

<sup>48</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 51.

<sup>49</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 126.

<sup>50</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 126.

Untersuchungsgegenstand sehr stark einzugrenzen und auf eine übersichtliche geschichtliche Zeitspanne zu reduzieren. Der dritte Vorschlag, „historisch-vergleichende Literaturanalysen“, spielt für diese Arbeit kaum eine Rolle. Vielmehr werde ich versuchen, durch eine starke Eingrenzung zu einem Ergebnis auf Basis der KDA nach Jäger zu kommen. Der diachronen Dimension wird in dieser Arbeit also eine etwas kleinere Bedeutung zukommen. Es ist ein bescheidener Anspruch, wenngleich im behandelten Zeitraum, der Zwischenkriegszeit in Österreich, wirkungsmächtige historische Brüche zu beachten sind und nicht aus dem Auge gelassen werden dürfen. Trotzdem darf an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine Analyse nach dem Modell des ersten Vorschlags, der die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber während und nach dem Zweiten Weltkrieg mit einschließt, für eine weiterführende, an diese Abhandlung anknüpfende Arbeit ein gewinnbringender Ansatz sein könnte.

### 1.3.4 Adaption der Methode und Materialgrundlage

Der vorangegangene Abschnitt und die Thematisierung, inwieweit die hier vorliegende Studie auf diachrone Entwicklungen eingehen kann, verwiesen bereits auf Überlegungen zur Umsetzung eines Aspekts der KDA, auf die Lösung eines durch die Untersuchungsmethode aufgeworfenen Problems.

Diese Überlegungen und Strategien sollen nun in Verbindung mit den konkreten Analyseschritten, die Jäger in seiner „Gebrauchsanweisung“<sup>51</sup> vorschlägt, weiter ausgeführt und dargelegt werden. Zur Einleitung schlägt der Autor zehn Analyseschritte für den „Gesamtverlauf einer Diskursanalyse sprachlicher Performanzen“ vor. Widmen wir uns zunächst den ersten beiden Schritten. Diese entsprechen in ihren Grundzügen den gängigen Regeln und Praktiken wissenschaftlichen Arbeitens:

1. Zunächst ist (in einer knappen Einleitung) die Zielsetzung der Untersuchung zu benennen, der theoretische Hintergrund zu skizzieren und die gewählte Methode knapp zu erläutern.
2. Darauf ist der Untersuchungsgegenstand zu benennen und ausführlich zu begründen: [...]<sup>52</sup>

Diese beiden Punkte scheinen zunächst keiner großen Erklärungen oder Adaptionen zu bedürfen. Es wird gefordert, was in diesem Kapitel umgesetzt wird. Punkt 2 setzt sich jedoch wie folgt fort: „damit wird bereits auf den kritischen und damit den politischen Hintergrund verwiesen: Es handelt sich um ein *Brisantes* Thema.“<sup>53</sup> Es gilt also zu klären, inwieweit es sich

---

<sup>51</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 90–111.

<sup>52</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 90.

<sup>53</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 90.

beim hier vorliegenden Forschungsgegenstand um einen politisch brisanten handelt. Diese Frage ist wichtiger, als sie zunächst erscheinen mag, denn die KDA nach Jäger stellt von der ersten Seite an einen politischen Anspruch: „Kritische Diskursanalyse ist an Inhalten und Verhältnissen interessiert, die sie kritisiert.“ In diesem Zusammenhang spricht Jäger von der Kritik an Wahrheitsvorstellungen, „an solchen Wahrheiten, die als angeblich objektiv und ewig gültig durchgesetzt werden“. Die KDA soll in dieser Hinsicht die Funktion eines „Rauchmelder[s]“, eines „Frühwarnsystem[s]“ übernehmen.<sup>54</sup> Hier stellt sich die ganz grundsätzliche Frage, wie eine Arbeit, die an der Schnittstelle verschiedener historischer Disziplinen angesiedelt ist, diese Rollen übernehmen kann. Hier kommt wieder der gegenwartszentrierte Ansatz der Methode durch, eine geschichtswissenschaftliche Analyse könnte schließlich noch am ehesten durch Vergleiche diese Rolle einnehmen. Die vorliegende Arbeit wird den politisch gestalterischen Anspruch der KDA in den Hintergrund treten lassen. Diese Entscheidung macht deren Analysetools aber nicht weniger wertvoll und (bis zu einem gewissen Grad) politisch bleibt die Abhandlung ohnehin. Mit Verweis auf Weber hält Jäger fest, dass Wissenschaft immer politisch ist.<sup>55</sup> In diesem Sinne ist auch der Rest von Punkt zwei gehalten: „Zu beachten ist: [...] auch bereits das Analyseverfahren als Ganzes, besonders aber die Kollektivsymbolik und der Normalismus, ist kritisch.“<sup>56</sup>

3. Die Materialgrundlage ist zu bestimmen und zu begründen, aber als offenes Konzept auszuweisen [...]
4. Folgt [sic] eine Strukturanalyse mit Zusammenfassung und erster Analyse [...] Sie ist zudem Grundlage für die Auswahl eines typischen Artikels.<sup>57</sup>

Ich werde mich zunächst auf die eigenständig und in Zeitungen und Zeitschriften publizierten Texte Weirathmüllers stützen sowie handschriftliche Manuskripte zu Vorträgen und Artikeln heranziehen. Zusätzlich zu den im Nachlass hinterlassenen Schriften bilden auch die in Bibliotheken vorhandenen Ausgaben von ihm publizierenden Medien eine Materialgrundlage. Die begonnene systematische Aufarbeitung des Nachlasses ergab zudem, dass dort die meisten Publikationen Weirathmüllers erhalten sind. Die Durchsicht des *Linzer Volksblatts* und der Beilage *Heimatland* für den Untersuchungszeitraum erfolgte aus diesem Grund als Abgleich der im Nachlass vorhandenen Artikel. Ich bin mir dessen bewusst, dass diese Vorgehensweise stark von der Korpusbildung nach Jäger abweicht. Über die hier skizzierte Schwerpunktsetzung in der Methodenanwendung wird aber die nötige Breite an zu analysierendem Material erlangt.

---

<sup>54</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 8.

<sup>55</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 11.

<sup>56</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 90.

<sup>57</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 90.

Zu diesem Zweck wird die Berichterstattung der Weirathmüller publizierenden Medien anderen, konkurrierenden bürgerlichen sowie sozialdemokratischen Blättern gegenübergestellt. Dies gelingt, indem ich gezielte synchrone Schnitte setzten werde. Ausgehend vom Konzept der „diskursive[n] Ereignisse“<sup>58</sup> entwickle ich ein Verfahren, Fixpunkte im „Fluss von Wissen [...]“ durch die Zeit<sup>59</sup> festzulegen und sie zur Strukturierung der Analyse heranzuziehen. Dadurch gelange ich zu notorischen Punkten, an denen ich gezielt und begründet in die Breite gehen kann. In meiner Anwendung entferne ich mich aber beträchtlich vom eigentlichen Konzept der diskursiven Ereignisse:

Als diskursive Ereignisse sind nur solche im Diskurs angesprochenen Ereignisse zu fassen, die medial groß herausgestellt werden und als solche [...] die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs [...] beeinflussen oder wesentlich bestimmen.<sup>60</sup>

Durch die Wahl meines Themas, der Formulierung der Forschungsfrage und der Reduzierung des politisch gestalterischen Anspruchs der KDA kam ich über die Überlegung, ob es so etwas wie ein regionales oder lokales diskursives Ereignis geben kann, zu dem Entschluss, den Begriff des diskursiven Moments einzuführen. Diskursive Momente unterscheiden sich von den Ereignissen in ihrer Qualität, in ihrem Einfluss auf den Diskursstrang. Über die Strukturanalyse und die Auswahl der als typisches Fragment zur Feinanalyse vorgesehenen Arbeit führt dieser Weg, wie die Analyse zeigen wird, zu zwei solchen diskursiven Momenten. Diese Momente sind vorrangig dem Kunstdiskurs im Oberösterreich der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts zuzuordnen (vgl. dazu Kapitel 4.5.2).

Die Kategoriebildung, das Fixieren und Herausstreichen besonders ergiebig erscheinender Diskursstränge, wurde auf der Grundlage des Quellenmaterials vollzogen. Diese Vorgehensweise steht im Einklang mit dem „offene[n] Konzept“ der Materialauswahl. Das Ergebnis dieses Vorgangs wird im Analysekapitel genauer beschrieben. Um auf der Basis des Materials zu einer Beantwortung der Fragestellung zu gelangen, wird also die Verschränkung des Kunst- und Technikdiskurses im Oberösterreich der 20er- und 30er-Jahre analysiert und in Verbindung mit exemplarischen gesellschaftspolitischen Diskurssträngen jener Zeit gebracht: dem Diskurs zum Gegensatz von Stadt und Land und dem Frauen- und Geschlechterdiskurs. Es sind dies beides Diskursstränge, in die sich das Werk Weirathmüllers einfügt.

## 5. Feinanalyse eines oder, (falls notwendig), mehrerer typischer Artikel unter Verweis auf die Begründung durch die Strukturanalyse.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 82.

<sup>59</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 26.

<sup>60</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 82.

<sup>61</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 91.

Für die Feinanalyse eines (oder mehrerer) Artikel bietet Jäger eine ausgefeilte Auflistung an möglichen „Werkzeugen“, die sich stark an sprachlichen Performanzen orientieren. Dazu wird der Schritt der Feinanalyse noch einmal in fünf Unterpunkte unterteilt. Sie führen über die Behandlung des „*Institutionelle[n] Kontext[s]*“, der „*Text-Oberfläche*“, der „*Sprachlich-rhetorische[n] Mittel*“ und der „*Inhaltlich-ideologische[n] Aussagen*“ zu einer zusammenfassenden Analyse.<sup>62</sup> Ein Punkt, der unter „*Sprachlich-rhetorische Mittel*“ abgehandelt wird, ist die Auffindung und Interpretation von Kollektivsymbolen. Nachdem die Punkte 1, 2 und 3 dem hier vorliegenden einleitenden Theorie- und Methodenkapitel entsprechen, finden die Struktur- (4.) und die Feinanalyse (5.) ihren Niederschlag im Analysekapitel. Dies trifft in weiterer Folge natürlich auch auf Punkt 7 zu: „Zusammenfassende Diskursanalyse unter Bezug auf Struktur und Feinanalyse(n).“<sup>63</sup>

Der davor angeführte Punkt wird jedoch schon vor dem eigentlichen Analysekapitel ausführlich behandelt:

6. Ermittlung des diskursiven Kontextes (Zeit, Raum, Herrschaftsform (reale Demokratie, kapitalistisch orientierte repräsentative Demokratie, Militärregierung etc.)).<sup>64</sup>

Zur Klärung des diskursiven Kontextes dienen das anschließende Kapitel sowie das Kapitel zur Biographie Weirathmüllers. In der Analyse wird in vielfacher Weise auf die ihr vorangestellten Kapiteln zurückgegriffen werden. Sie bilden die Grundlage, die Basis, auf der die Analyse der Diskurse und innerhalb dieser die der Schriften Weirathmüllers baut.

Mit den verbliebenen Analyseschritten schließt sich der Kreis zu den Schritten 1 und 2. In den Schritten 8 und 9 fordert Jäger eine „prägnant ausformuliert[e] und durch grundsätzliche ethische Überlegungen erweitert[e]“ Kritik sowie „Vorschläge zur Bekämpfung und/oder Vermeidung der kritisierten Diskurse.“<sup>65</sup> Mit Verweis auf die nach Punkt 2 formulierten Gründe und Überlegungen, sei hier nur noch einmal kurz erwähnt, dass diese Kritik in der hier vorliegenden geschichtswissenschaftlichen Abhandlung keine prominente Rolle einnehmen wird. Bleibt schließlich nur noch Punkt 10, in dem die Forderung nach „[a]bschließende[n] Überlegungen zur Frage der Gültigkeit/Vollständigkeit der Analyse“<sup>66</sup> gestellt wird.

---

<sup>62</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 98–111.

<sup>63</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 91.

<sup>64</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 91.

<sup>65</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 91.

<sup>66</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 91.

## 1.4 Quellen und Recherche

Bisher wurde schon an mehreren Stellen auf das der Arbeit zugrundeliegende Material eingegangen, von der einleitenden Reflexion meines Standpunktes und der Problematisierung einer persönlichen Familiengeschichtsschreibung, über die Vorstellung der einzelnen Kapitel bis zur gerade eben thematisierten Materialgrundlage für die Diskursanalyse. Bevor im Folgenden einleitend zu den thematischen Abschnitten des Kontextkapitels auf den jeweiligen Forschungsstand und die verwendete wissenschaftliche Literatur eingegangen wird, sei an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst, in welchen Archiven und Beständen ich für die Arbeit wesentliches Material fand. Dadurch werden meine Recherchewege nachvollziehbar, was unter Umständen auch für Anschlussarbeiten von Bedeutung sein könnte.

Den ursprünglichen Anstoß, diese Arbeit überhaupt in Angriff zu nehmen, sowie den quellenmäßig reichhaltigsten und aufschlussreichsten Bestand bildet der Nachlass Hans Weirathmüllers, der sich in Privatbesitz befindet. Zusätzlich zu den angesprochenen Zeitungsausschnitten sind darin – um beim Thema dieser Arbeit zu bleiben – relevante Manuskripte sowie private und berufliche Korrespondenzen erhalten. Auffallend ist die abnehmende Dichte von Quellenmaterial ab Beginn der 1930er-Jahre. Eine mögliche und plausible Erklärung für diese Tatsache ist, dass der Antritt einer Festanstellung Weirathmüllers beim Katholischen Preßverein in diese Zeit fällt. Damit könnte ein großer Teil des Schriftverkehrs nicht mehr über seine Privatadresse, sondern über die jeweiligen Redaktionen gelaufen sein.

Vom Archiv des Katholischen Preßvereins ist für den entsprechenden Zeitraum ein kleiner Bestand innerhalb des Diözesanarchivs Linz erhalten.<sup>67</sup> Dort machte ich auch vereinzelte Treffer, die zur Klärung der Rolle Weirathmüllers als Angestellter des Preßvereins dienlich waren, vor allem in Bezug auf seine Festanstellung im Jahre 1932 sowie die Übernahme eines Redaktionspostens in der Filiale Ried im Innkreis 1936. Ähnliches wie für das Diözesanarchiv gilt für das Oberösterreichische Landesarchiv (OÖLA), wo – ebenso wie im Landesarchiv Salzburg – Reproduktionen von Akten der National Archives in Washington D.C. aus der Zeit der alliierten Besatzung Österreichs auf Mikrofilm lagern.<sup>68</sup> Diese halfen den beruflichen Wiedereinstieg Weirathmüllers als Zeitungsredakteur 1945 zu klären.

Hilfreich für das Kontext- und das biographische Kapitel waren außerdem Bestände im Pfarramt Taiskirchen im Innkreis, vor allem Einträge in der Pfarrchronik. Möchte man die Erforschung des lokalen Milieus, wie ich es im Übergangskapitel 2.4 andeute, weiter

---

<sup>67</sup> Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz.

<sup>68</sup> OÖLA, NARA Besatzungsakten.

vorantreiben, kann die Lokalberichterstattung in den Wochenzeitungen des Katholischen Preßvereins, im vorliegenden Fall der *Rieder Volkszeitung*, eine wertvolle Quelle und Ergänzung zu den Chroniken darstellen. Dort finden sich für die Zwischenkriegszeit auch detaillierte Angaben, etwa zu Versammlungen katholischer Vereine.

## 2 Das Umfeld Weirathmüllers

### 2.1 Bildende Kunst in Österreich 1918–1938

#### 2.1.1 Forschungsstand

Das Kunstleben der Zwischenkriegszeit, in das auch Weirathmüller bis zu einem gewissen Grad und in einem regionalen Rahmen eingebettet war und dem er zahlreiche seiner Artikel widmete, fand in der österreichischen Kunstgeschichtsschreibung lange Zeit wenig Beachtung. Eine der ersten Publikationen nach 1945, die sich der Kunst der Zwischenkriegszeit widmeten, befasste sich zu Beginn der 70er-Jahre mit der Künstlervereinigung der Wiener Secession<sup>69</sup>, jener Vereinigung, die von einer Gruppe rund um Gustav Klimt gegründet, aber von Klimt schon 1905 wieder verlassen wurde.<sup>70</sup> Nichtsdestoweniger weist der Name Klimt auf das prominente Erbe hin, das auf der Kunst der Zwischenkriegszeit lastete und schließlich auch nach 1945 die Wahrnehmung österreichischer Kunst bestimmte.<sup>71</sup> Dies führte in der Nachkriegszeit zu einer teils ambivalenten Lage, in der auf der einen Seite die Kunst der Zwischenkriegszeit eher wenig Beachtung fand<sup>72</sup>, während es im regionalen Rahmen und auf institutioneller Ebene (zumindest in Oberösterreich) personelle Kontinuitäten gab, die von der Ersten Republik über die Zeit des „Ständestaats“ bzw. Austrofaschismus und den Nationalsozialismus bis in die Nachkriegszeit führten.<sup>73</sup> In der neueren Forschung bietet der 2001 erschienene sechste Band der „Geschichte der bildenden Kunst in Österreich“ zum 20. Jahrhundert eine kunsthistorische Übersichtsdarstellung zur Zwischenkriegszeit, die versucht, auf alle Formen bildender Kunst – von der Malerei bis zum Produktdesign, von der Grafik bis zur Architektur – einzugehen.<sup>74</sup> Seither erschienen weitere, auch an die allgemeinen Geschichtswissenschaften anschließende, Beiträge zur Kunst der Zwischenkriegszeit, gesammelt etwa in einem 2010 erschienenen Ausstellungskatalog des Wien-Museums.<sup>75</sup> Manche Abhandlungen gehen dabei auch stärker auf den zeitgenössischen Kunstdiskurs und

<sup>69</sup> Hans Bisanz, Österreichische Malerei und Graphik der Zwischenkriegszeit. In: Franz Kadrnoska (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien/München/Zürich 1981) 359–372, hier 359.

Robert Waissenberger, Die Wiener Secession (Wien/München 1971).

<sup>70</sup> Walter Koschatzky, Die graphischen Künste – Zeichnung, Aquarell und Druckgraphik. In: Wieland Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 288–315, hier 292.

<sup>71</sup> Wieland Schmied, Einleitung. In: Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 17–36, hier 34. Wieland Schmied, Die Malerei. In: Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 37–160, hier 68.

<sup>72</sup> Bisanz, Österreichische Malerei und Graphik der Zwischenkriegszeit, 359.

<sup>73</sup> Martin Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins – Tradition und Retrospektive als identitätsstiftende Merkmale einer pluralistischen Künstlervereinigung. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein. 1851–2001 (Weitra 2001) 73–106, hier 87–89.

<sup>74</sup> Wieland Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich.

<sup>75</sup> Kos (Hg.), Kampf um die Stadt.

den Kunstgeschmack im Kontext der Zeit ein. Zur Stilisierung und Instrumentalisierung des Barocks in der Zwischenkriegszeit verfasste Eva Michel in Folge ihrer Dissertation relevante Aufsätze für die hier vorliegende Arbeit.<sup>76</sup> Schon in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts begann in diesem Zusammenhang eine eingehende wissenschaftliche Aufarbeitung der austrofaschistischen Kulturpolitik.<sup>77</sup>

### 2.1.2 Kunstströmungen in Österreich

Die neueren Publikationen weisen auf die Zwischenkriegszeit als „eine Zeit der Unentschiedenheit und Zersplitterung, der Stagnation und Orientierungslosigkeit“ in der Kunst hin. Gleichzeitig war es „eine Periode des Ausklangs und des Abgesangs“.<sup>78</sup> Die Ausgangssituation zu Beginn der Ersten Republik war alles andere als ermutigend. Wie den Krieg, verlor Wien auch seine Rolle als künstlerisches Zentrum. Die Stadt Schieles und Klimts, die beide 1918 verstarben, konnte ihre Ausstrahlung, die sie zur Zeit der Habsburgermonarchie genoss, nicht bewahren. Der gesamten österreichischen Kunst fehlte ein Zentrum und die Republik Österreich war in zunehmendem Maße isoliert von den europäischen Entwicklungen. Dies war auch darauf zurückzuführen, dass durch den Wegfall ehemals zur Habsburgermonarchie gehörender Länder Kontakte zu dort lebenden Künstler\_innen abbrachen, und führte in weiterer Folge dazu, dass Künstler\_innen, die sich mit dieser Situation nicht abfinden wollten oder konnten, ins Ausland gingen. Dieser Umstand veränderte sich während der gesamten Zwischenkriegszeit kaum, vielmehr muss aus Sicht der heutigen Kunstgeschichtsschreibung von einer „fortschreitenden Horizontverengung“ gesprochen werden, die schon am Beginn der 20er-Jahre beklagt wurde. Dieser Deutung folgend war das im Austrofaschismus propagierte Kunstverständnis geradezu die Konsequenz einer längeren Entwicklung.<sup>79</sup> In abgeschwächter Form gibt es ähnliche Beobachtungen auch für andere Länder Europas.<sup>80</sup> Wie dieses Kapitel noch zeigen wird, ist das austrofaschistische Kunstverständnis von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägt. So wurden im „Ständestaat“

<sup>76</sup> Eva Michel, *Inventing Tradition. Die Rezeption der Alten Meister und das „Barocke“ in der österreichischen Malerei des 20. Jahrhunderts. Topos und künstlerische Strategie* (ungedr. hist.-kulturwiss. Diss. Wien 2009). Eva Michel, Große Vergangenheit. Das Barock und die österreichische Identitätskonstruktion in der Zwischenkriegszeit. In: Kos (Hg.), *Kampf um die Stadt*, 230–234. Eva Michel, *Barock von 1918 bis 1938. Katalysator und Legitimation der österreichischen Moderne*. In: Agnes Husslein-Arco, Georg Lechner, Alexandre Klee (Hg.), *Barock since 1630* (Wien 2013) 66–77.

<sup>77</sup> z.B. Elisabeth Klamper, Die böse Geistlosigkeit. Die Kulturpolitik des Ständestaates. In: Jan Tabor (Hg.), *Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956* (Baden 1994) 124–133.

Für eine genaue Übersicht vgl. Michel, *Inventing Tradition*, 19.

<sup>78</sup> Schmied, *Die Malerei*, 68.

<sup>79</sup> Schmied, *Die Malerei*, 68f.

<sup>80</sup> Wolfgang Drechsler, Antonia Hoerschelmann, Als es modern war, unmodern zu sein. In: Kos (Hg.), *Kampf um die Stadt*, 222–229, hier 225–227.

keine Stilrichtungen offiziell verboten und sofern keine „Kunstwerke mit unverhüllt sozialistischem Inhalt“ geschaffen wurden, waren selbst „prononcierte Linke“ nicht von Verfolgung oder Berufsverboten betroffen.<sup>81</sup> Einen Einblick in das zeitgenössisch vorherrschende Kunstverständnis gibt ein Sammelband zur „Kunst in Österreich“, in dessen Vorwort der Herausgeber Josef Rutter 1934 von „gesunden Gefühlsregungen des Volkes in ihren Werken“ spricht.<sup>82</sup> Der Weg zur Kunst des Nationalsozialismus war von hier an nicht mehr allzu weit, wovon auch personelle Kontinuitäten zeugen. Den größten Bruch des Jahres 1938 bildete für viele Künstler\_innen somit lediglich der nun gebotene Verzicht auf religiöse Motive.<sup>83</sup> Andere Publikationen sehen in der Zwischenkriegszeit – die konservativen Strömungen bereits mitgedacht – eine produktive und aufregende Zeit, indem sie die konträren Strömungen nicht als „Unentschiedenheit und Zersplitterung“<sup>84</sup>, sondern als „weit gespannten Bogen in der Entwicklung der Kunst“ werten und diesen Bogen in strikten Gegensatz zur „pathetisch intonierte[n] Blut- und Boden-Gesinnung der Nazis“ stellen.<sup>85</sup> Diese Akzentuierung birgt meines Erachtens die Gefahr, zweifellos vorhandene Kontinuitäten zwischen Erster Republik, Austrofaschismus und Nationalsozialismus zu relativieren. Mit dem Nationalsozialismus setzte 1938 schließlich die konsequente und systematische Sanktionierung und Verfolgung all derjenigen Künstler\_innen ein, deren Werke nicht dem engen nationalsozialistischen Kunstverständnis entsprachen oder die dem Regime in irgendeiner anderen Weise unerwünscht waren.<sup>86</sup>

Die internationale Avantgarde, die aktuellsten Strömungen, wurden in Österreich so gut wie nicht rezipiert, das Bauhaus genauso wenig wie Kubismus, Surrealismus und Abstraktion im Allgemeinen.<sup>87</sup> Prägend für die österreichische Kunst der Zwischenkriegszeit war vielmehr die Thematisierung vergangener Epochen, allen voran des Barocks. Die Kunstkritik hob seit Beginn der Zwischenkriegszeit das vermeintlich Barocke, etwa den Stellenwert der Farben, in den Werken von vom Expressionismus beeinflussten österreichischen Maler\_innen wie Herbert Boeckl oder Anton Kolig hervor, während ebenso vorhandene modernere Einflüsse ausgeblendet wurden. Andere Künstler\_innen definierten sich selbst als Erben dieser Epoche. In dieser Funktion fungierte der Begriff Barock teilweise sogar als Synonym für den negativ

---

<sup>81</sup> Klamper, Die böse Geistlosigkeit, 124.

<sup>82</sup> Josef Rutter, Vorwort. In: Josef Rutter (Hg.), Kunst in Österreich. Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934 (Leoben 1934) 7f., hier 8.

<sup>83</sup> Michel, Inventing Tradition, 91.

<sup>84</sup> Schmied, Die Malerei, 68.

<sup>85</sup> Koschatzky, Die graphischen Künste, 298.

<sup>86</sup> Schmied, Die Malerei, 69.

<sup>87</sup> Drechsler, Hoerschelmann, Als es modern war, unmodern zu sein, 228f. Michel, Barock von 1918 bis 1938, 66.

konnotierten Begriff Expressionismus.<sup>88</sup> Mit dem austrofaschistischen „Ständestaat“ wurde eine zusätzliche – politische – Dimension des Barock-Konzepts der Zwischenkriegszeit immer bedeutender. Der Barock wurde zu einer genuin und typisch österreichischen Kunstrichtung hochstilisiert, eine Auffassung, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kultiviert wurde und im Austrofaschismus zur Konstruktion einer österreichischen Identität in Abgrenzung zum „protestantischen“, zu jener Zeit nationalsozialistischen, Deutschland diente.<sup>89</sup>

Im Kontext internationaler Kunstströmungen, die in Österreich durchgehend verspätet rezipiert wurden, ist zunächst also die Auseinandersetzung mit einer Spätform des Expressionismus zu nennen, welcher sich etwa die bereits genannten Boeckl und Kolig widmeten.<sup>90</sup> Für die ältere Generation dieser Richtung stehen Kokoschka, der noch in der Nachkriegszeit das vermeintlich „Barocke“ seiner Arbeiten nicht müde wurde zu betonen, sowie der Grafiker Alfred Kubin.<sup>91</sup> Auf letzteren wird aufgrund seines Lebensmittelpunkts in Oberösterreich im Laufe dieses Kapitels noch mehrmals verwiesen werden. Daneben spielte der französische Maler Paul Cézanne, der zuweilen als „Vollender des Impressionismus“ galt, eine Vorbildrolle. Seine Gedanken wurden von mehreren österreichischen Künstler\_innen aufgegriffen, zum Beispiel von Franz Wiegele.<sup>92</sup> Die dritte moderne europäische Strömung, die ihren Niederschlag im Österreich der Zwischenkriegszeit fand, war eine Form der Neuen Sachlichkeit, jedoch weniger in ihrer sozialkritisch-radikalen Form, wie sie in Deutschland geprägt wurde, sondern als Magischer Realismus, in dem vor allem „das Ernstnehmen der Dinge und das Bemühen um eine große Realitätstreue“ im Vordergrund standen.<sup>93</sup> Neben dem gebürtigen Vorarlberger Rudolf Wacker wurde diese Stilrichtung auch von den beiden aus Linz stammenden Herbert Ploberger, der allerdings in Berlin wirkte, und Franz Sedlacek vertreten. Trotz seines Lebensmittelpunkts in Berlin ist Ploberger im Umfeld der vielseitigen Linzer Künstlervereinigung MAERZ anzusiedeln.<sup>94</sup> Bereits zuvor arbeitete einer der Gründer dieser Vereinigung, der Grafiker Klemens Brosch, an Industrieansichten, die als frühe Ausprägung der Neuen Sachlichkeit in Österreich gesehen werden.

---

<sup>88</sup> Michel, Barock von 1918 bis 1938, 71–73.

<sup>89</sup> Michel, Barock von 1918 bis 1938, 73–76.

<sup>90</sup> Schmied, Einleitung, 35. Schmied, Die Malerei, 69f., 100.

<sup>91</sup> Schmied, Die Malerei, 37f., 70. Michel, Barock von 1918 bis 1938, 76f.

<sup>92</sup> Schmied, Einleitung, 35. Schmied, Die Malerei, 69, 100.

<sup>93</sup> Schmied, Die Malerei, 85.

<sup>94</sup> Gabriele Spindler, „Fanatiker der Sachlichkeit“ oder „Renaissance der Romantik“. Zur Rezeption von Neuromantik und Neuer Sachlichkeit in der oberösterreichischen Kunst der Zwischenkriegszeit. In: Landesgalerie Linz (Hg.), Die Ordnung der Dinge. Neue Sachlichkeit in Oberösterreich (Linz 2005) 9–21, hier 11–13. Michaela Rapp, Die Linzer Künstlervereinigung MAERZ 1913–1939 (ungedr. geisteswiss. Dipl. Salzburg 1993) 165, 173.

Ein anderes, prominenteres Mitglied dieser Verbindung war Alfred Kubin.<sup>95</sup> Kubin lebte und arbeitete zu jener Zeit in Wernstein am Inn und hatte zuvor in München studiert, wo er Mitglied des Blauen Reiters war.<sup>96</sup> Dieser Lebenslauf, mit einem Studium in München und dem Lebensmittelpunkt in der österreichischen Provinz, ist symptomatisch für den Untersuchungszeitraum. Wien hatte seine Stellung als internationales Kunstzentrum mit dem Ende des Ersten Weltkriegs eingebüßt und die Provinz gewann an Bedeutung. Dies äußerte sich dadurch, dass zum einen viele der führenden Figuren der österreichischen Kunstszene der Zwischenkriegszeit – auch die progressiveren Künstler\_innen – nicht aus Wien, sondern aus anderen Bundesländern stammten. Zum anderen siedelten sich dort auch Kunstschaffende an oder gingen nach dem Studium zurück in die Provinz. Dies trifft beispielsweise auf die oben erwähnten Kolig und Wiegele zu, die als Mitglieder des bis heute bekannten Nötscher Kreises Kärnten als Lebensmittelpunkt wählten.<sup>97</sup> Diese Tendenz beschränkte sich nicht bloß auf Malerei und Graphik. Dasselbe Phänomen war etwa in der Plastik zu beobachten.<sup>98</sup> Dass viele Künstler\_innen ihr Studium nicht in Wien, sondern in München oder anderswo in Deutschland absolvierten, ist ein weiteres Spezifikum der österreichischen Zwischenkriegszeit. Die Stadt München und ihre Kunstszene beeinflussten die bildende Kunst wie auch die Architektur in Österreich beträchtlich.<sup>99</sup> Diese Charakteristika brachten es mit sich, dass das bäuerliche Milieu nicht nur in den traditionsverhafteten Richtungen eine Rolle spielte. Besonders wichtig für das Kunstleben der Zwischenkriegszeit waren Künstlervereinigungen, von denen die – aus heutiger Sicht – bedeutendsten nun nicht mehr zwingend in Wien angesiedelt waren, wie das Beispiel des Nötscher Kreises zeigt.<sup>100</sup>

Neben den das Kunstleben der Zwischenkriegszeit bestimmenden politischen Rahmenbedingungen muss ein zweiter ebenso prägender Umstand bedacht werden, welcher bis jetzt noch keine Erwähnung fand: die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen (vgl. dazu auch Kapitel 2.2.3). Die allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten hatten auch unweigerlich Auswirkungen auf die Kunst: Es fehlte an Abnehmer\_innen. Eine konkrete Konsequenz aus diesem und anderen Umständen war die Akzentuierung in den angewandten Künsten, in denen „das Kunsthandwerk und der individuelle künstlerische Entwurf auch nach 1918 eine

---

<sup>95</sup> Schmied, Die Malerei, 86f. Koschatzky, Die graphischen Künste, 293, 297f.

<sup>96</sup> Koschatzky, Die graphischen Künste, 291.

<sup>97</sup> Schmied, Die Malerei, 70.

<sup>98</sup> Matthias Boeckl, Die Plastik. In: Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 172–238, hier 179.

<sup>99</sup> Schmied, Die Malerei, 68. Barbara Feller, Architektur von 1918 bis 1945. In: Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 428–438, hier 435. Drechsler, Hoerschelmann, Als es modern war, unmodern zu sein, 227.

<sup>100</sup> Schmied, Die Malerei, 82f., 99f. Koschatzky, Die graphischen Künste, 292.

wichtigere Rolle spielten als die Beschäftigung mit industrieller Produktion und Design.“<sup>101</sup> Die Betonung dieses Ungleichgewichts ist aufgrund der Schwerpunktsetzung der Artikel Weirathmüllers für die hier vorliegende Arbeit eine wesentliche Feststellung.

Genauso lassen sich in den Bereichen Plastik und Architektur Schwerpunkte ausmachen, deren Ursprünge wiederum auf die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zurückzuführen sind. Dabei kam es zu einer engen Verbindung zwischen sakraler Plastik, die – unterstützt durch die austrofaschistische Kulturpolitik – „[e]inen Höhenflug erlebte“, und der „Sakralarchitektur“.<sup>102</sup> Die österreichische Plastik konnte durch die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch kaum an internationale abstrahierende Tendenzen anknüpfen und blieb vielfach dem „alten repräsentativen und öffentlichen Charakter der Bildhauerei“ verhaftet.<sup>103</sup> In der Architektur hingegen fand durchaus eine Rezeption moderner Richtungen statt. Trotz der divergierenden politischen Ausrichtungen der Bauträger – vom „Roten Wien“ mit seinen Gemeindebauten bis hin zur katholischen Kirche – macht Feller eine „charakteristisch österreichische[n] Moderne der Zwischenkriegszeit“ aus, welche geprägt sei von „ihrer gemäßigten Modernität und ihrem gelegentlichen Hang zu Pathos und Monumentalität.“<sup>104</sup> Einer jener Architekten, dessen Arbeiten diese Richtung verkörpern, war Clemens Holzmeister. Die Tendenz einer gemäßigten Moderne setzte sich schließlich auch in der Zeit des Austrofaschismus fort, in der die katholische Kirche als Bauherrin zahlreiche Aufträge vergab. Somit lässt sich in Bezug auf das gesamte Spektrum der bildenden Künste eine Ambivalenz austrofaschistischer Kulturpolitik verorten, die sich nicht nur strikt von linken Strömungen distanzierte, sondern sich auch nach rechts, also vor allem zum Nationalsozialismus hin, abgrenzen musste. Das in der Zwischenkriegszeit und vor allem im „Ständestaat“ geprägte Österreich-Bild klingt bis heute nach:

Das Amalgam aus barocker und biedermeierlicher Tradition, der heilen agrarischen und entproletarisierten Welt und einer gemäßigten Modernität hatte als Stereotyp bis weit in die Zweite Republik Gültigkeit.<sup>105</sup>

Kritischer sieht es Wenninger, der unter Rückgriff auf mehrere Einzelstudien zur Kulturpolitik des Austrofaschismus zwar ebenfalls eine Ambivalenz verortet, im modernen Moment jedoch

---

<sup>101</sup> Angela Völker, Kunsthandwerk und Design – Von der Wiener Werkstätte bis heute. In: Schmied (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 489–530, hier 489.

<sup>102</sup> Boeckl, Die Plastik, 182.

<sup>103</sup> Boeckl, Die Plastik, 183.

<sup>104</sup> Feller, Architektur von 1918 bis 1945, 430.

<sup>105</sup> Feller, Architektur von 1918 bis 1945, 437f.

weniger eine Abgrenzung nach rechts außen sieht, sondern Parallelen zu „aktivistischen Elementen[n]“, wie sie auch für den Nationalsozialismus bezeichnend waren, herausstreckt.<sup>106</sup>

### 2.1.3 Die Kunstszenen Oberösterreichs

Der Provinz kam in der Zwischenkriegszeit eine wachsende Bedeutung zu, viele österreichische Künstler\_innen orientierten sich zudem eher am Ausland als an Wien und Künstlervereinigungen spielten eine wichtige Rolle im Kunstbetrieb. Auch in Oberösterreich kam diesen Vereinigungen eine bedeutende Rolle zu. Dies belegt etwa eine zeitgenössische Publikation über die „Bildende Kunst in Oberösterreich“ aus dem Jahr 1934, in der die Werke und Künstler\_innen nach deren Zugehörigkeit zu einer von drei in Oberösterreich bestehenden Künstlerbünden aufgeschlüsselt wurden.<sup>107</sup>

Eine dieser Vereinigungen wurde weiter oben bereits genannt, es handelt sich um die in Linz angesiedelte Gruppe MAERZ. Die zweite dieser Vereinigungen der Zwischenkriegszeit war der Oberösterreichische Kunstverein und die dritte die Innviertler Künstlergilde. Die älteste von ihnen war der Oberösterreichische Kunstverein, der bereits 1851 in Linz gegründet worden war.<sup>108</sup> Für das 19. Jahrhundert kann noch nicht von einer richtigen oberösterreichischen Kunstszenen gesprochen werden. Ausschließlich die Ausstellungen des Kunstvereins boten den Kunstinteressierten die Möglichkeit, innerhalb Oberösterreichs zeitgenössische Kunst zu sehen. Kunstschauffende, die aus Oberösterreich stammten, zog es hauptsächlich nach München und Wien. Diese beiden Städte waren es auch, aus denen der Großteil der Kunstvereinsausstellungen jener Zeit beschickt wurde. Neben den beiden genannten Städten spielten zunächst auch Prag sowie größere Städte des heutigen Österreichs eine Rolle, später immer stärker Düsseldorf. Wenn – von Deutschland abgesehen – auch nur sporadisch Werke internationaler Künstler\_innen, etwa aus Frankreich, Italien oder den Niederlanden ausgestellt wurden, so ist der Ausrichtung des Kunstvereins in der Zeit der Monarchie eine wenn schon nicht internationale, so doch überregionale Ausrichtung zu attestieren.<sup>109</sup> Dies gilt umso mehr für das beginnende 20. Jahrhundert, als beispielsweise verstärkt Kontakte zur Wiener Secession rund um Gustav Klimt gepflegt wurden. Außerdem begann der Verein gezielt „die gerade aufblühende junge oberösterreichische Künstlerszene“ zu unterstützen.<sup>110</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg kam es jedoch zu einer allmählichen Neuausrichtung des Vereins, die mit der

<sup>106</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 128f.

<sup>107</sup> Hermann Ubell, Bildende Kunst in Oberösterreich. In: Josef Rutter (Hg.), Kunst in Österreich, 75–81.

<sup>108</sup> Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins, 74.

<sup>109</sup> Berthold Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst – Künstlerische Orientierungen im Oberösterreichischen Kunstverein bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein, 43–71, hier 44–50.

<sup>110</sup> Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst, 53f.

allgemeinen für Österreich beobachteten Kunstentwicklung korrelierte. Es kam zur oben genannten „Horizontverengung“. Der Verein orientierte sich nun vornehmlich an lokalen konservativen Künstler\_innen und die Kontakte ins Ausland versiegten. Radikale Neuansätze blieben im Programm des Kunstvereins von nun an vollkommen ausgeblendet. In den 20er-Jahren setzte sich ein Kunstverständnis durch, das das Volkstümlich-Völkische und die Bindung zum Land betonte.<sup>111</sup> Die Geschichte des Oberösterreichischen Kunstvereins illustriert somit beispielhaft den Weg österreichischer Kunst vom Ersten Weltkrieg hin zu Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Ein Beispiel für das Selbstverständnis der im Kunstverein versammelten Künstler\_innen bilden die Begleitpublikationen zu den Jubiläumsausstellungen. An den Publikationen zu den Vereinsjubiläen lassen sich die Entwicklungen der Nachkriegszeit nachzeichnen. Während 1926 „Hermann Ubell noch den Provinzialismus bedauert hatte, wurde nunmehr [1931] „Heimat“ gefeiert – sie sei *die Quelle der lebendigen Kraft*.“<sup>112</sup> Besonders die Wortwahl des damaligen Präsidenten und Künstlers Franz Xaver Weidinger, der 1931 von „gesunder Kunst“, einem „deutsche[n] Wesen“ und „von fremdvölkischer Scheinkunst“ schrieb, spiegeln die Richtung des Kunstvereins in der Zwischenkriegszeit wider.<sup>113</sup> Es sind dies „Ausdrücke, die in ihrer Schwammigkeit charakteristisch für tendentiöse [sic] Kunstideologien aller Zeiten sind.“<sup>114</sup> (vgl. dazu auch Kapitel 4.5.2)

Somit fanden sich im Kunstverein zusehends die konservativen Künstler\_innen Oberösterreichs, während sich der MAERZ als eine – für die damalige Zeit – moderne Künstlervereinigung verstand. Einige ihrer Künstler\_innen wurden bereits genannt, Kubin und Ploberger sowie Brosch, einer der ursprünglichen Gründer, der bis zu seinem Tod gleichzeitig Mitglied des Kunstvereins war.<sup>115</sup> 1913 formierte sich erstmals eine Gruppe von Künstlern, die unter diesem Namen gelegentlich Ausstellungen organisierte, 1921 erfolgte die formale Neugründung.<sup>116</sup> Dabei kam es zu einem Zusammenschluss zwischen dem „alten“ MAERZ und einer Splittergruppe des nur zwei Jahre existierenden „Rings“, der die Etablierung einer offiziellen Berufsvertretung für Kunstschaaffende in Oberösterreich zum Ziel hatte.<sup>117</sup> Die bisherige Abhandlung gab bereits einen kleinen Einblick in die im MAERZ verfolgten

---

<sup>111</sup> Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst, 57, 60, 67–70.

<sup>112</sup> Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins, 83.

<sup>113</sup> Franz Xaver Weidinger, Zum Geleite. In: Otto Jungmair, Oberösterreichisches Kunstleben 1851 – 1931. Geleitbuch des oberösterreichischen Kunstvereins anlässlich seines achtzigjährigen Bestandes (Linz 1931) 3f.

<sup>114</sup> Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst, 69.

<sup>115</sup> Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins, 78.

<sup>116</sup> Rapp, Die Linzer Künstlervereinigung MAERZ, 10, 13.

<sup>117</sup> Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst, 60f. Rapp, Die Linzer Künstlervereinigung MAERZ, 26f. Koschatzky, Die graphischen Künste, 297.

Kunstrichtungen. Allgemein wird den MAERZ-Künstler\_innen eine Schwerpunktsetzung auf Graphik und Landschaftsmalerei bescheinigt. Demnach seien für die künstlerische Ausrichtung auch die Statuten prägend gewesen, nach denen die Mitglieder in Oberösterreich geboren sein oder dort für längere Zeit ihren Lebensmittelpunkt haben mussten. Trotz der vergleichsweise hohen Aufgeschlossenheit neuen Kunstrichtungen gegenüber blieb somit ein starker lokaler Bezug erhalten. Neben der bereits angesprochenen Neuen Sachlichkeit und der Phantastik Kubins fanden sich in der Vereinigung Vertreter\_innen des Spätimpressionismus zusammen. Als Besonderheit gilt außerdem der hohe Anteil von Künstlerinnen.<sup>118</sup>

Die Kunstvereinigungen Oberösterreichs standen sich trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtungen in der Zwischenkriegszeit aber nicht in Feindschaft gegenüber und arbeiteten vor allem in den 20er-Jahren zusammen. Das ohnehin magere Kunstleben in Oberösterreich, welches mit den allgemeinen Problemen der Zwischenkriegszeit zu kämpfen hatte, versuchten sie in gemeinsamen Ausstellungen der Öffentlichkeit zu vermitteln. Dazu gehörte auch eine Wanderausstellung in Deutschland, in der, beginnend in Braunschweig, die gesamte Bandbreite oberösterreichischer Kunst präsentiert werden sollte. Sie wurde gemeinsam von MAERZ, Kunstverein und Innviertler Künstlergilde organisiert und beschickt. 1928 wurde schließlich die „Erste gemeinsame Kunstausstellung der Künstlerschaft Oberösterreichs“ von den drei genannten Vereinigungen abgehalten<sup>119</sup>, bei der auch Weirathmüller eine nicht unumstrittene Rolle spielen sollte (vgl. dazu Kapitel 3.2.2.2).

Anders als der Oberösterreichische Kunstverein und der MAERZ war die dritte oben genannte Künstler\_innenvereinigung nicht in Linz angesiedelt, sondern im Westen Oberösterreichs. Gegründet wurde die Innviertler Künstlergilde 1923 in Braunau am Inn, als sich unter dem Vorsitz des damaligen Braunauer Bezirkshauptmanns Hans von Hammerstein, der auch literarische Arbeiten publizierte, bildende Künstler und Architekten trafen.<sup>120</sup> Die Vereinigung definierte sich zunächst über eine geographische Region, die Mitglieder sollten im Innviertel geboren sein bzw. einen Bezug zur Region aufweisen, und nicht über eine bestimmte Kunstauffassung, wobei in den Statuten eine bodenständige und volkstümliche Kunst gefordert wurde, ein Anspruch, der an die Ausrichtung des Oberösterreichischen Kunstvereins in der Zwischenkriegszeit erinnert. Diesen Anspruch verband die Gilde mit volksbildnerischen Ambitionen. Kunst sollte für die Landbevölkerung zugänglich gemacht werden und im ländlichen Innviertel auf einer möglichst breiten Basis gefördert werden. Nicht zuletzt sollte

---

<sup>118</sup> Rapp, Die Linzer Künstlervereinigung MAERZ, 136–138.

<sup>119</sup> Ecker, Zwischen Internationalität und Heimatkunst, 62, 65.

<sup>120</sup> Elmar Schiffkorn, Die Gründungsgeschichte der Innviertler Künstlergilde. In: Oberösterreichische Heimatblätter 40 (1986) 118–126, hier 118.

die Organisation der wirtschaftlichen Unterstützung seiner Mitglieder dienen.<sup>121</sup> Um dies zu erreichen, wurden Ausstellungen im Innviertel sowie in allen Teilen Oberösterreichs organisiert. Der Anspruch, ein möglichst breites Publikum zu erreichen, führte auch zu Ausstellungen auf Volksfesten.<sup>122</sup> Außerdem kam es – neben der bereits erwähnten Wanderausstellung in Deutschland – zu Ausstellungen in Bayern und anderen österreichischen Bundesländern.<sup>123</sup> Praktisch alle aktiven Künstler (unter ihnen befanden sich keine Frauen), die sich in der Innviertler Künstlergilde organisiert hatten, gehörten auch anderen Kunstvereinigungen an. In diesen Mitgliedschaften spiegelten sich auch die Bandbreite bzw. Gegensätze zwischen den Künstlern. So waren beispielsweise Alfred Kubin, ein Gründungsmitglied der Gilde, sowie Aloys Wach Mitglieder des MAERZ, Franz Xaver Weidinger und Wilhelm Dachauer Mitglieder des Oberösterreichischen Kunstvereins.<sup>124</sup> Zu den aktiven Mitgliedern kam in den 20er-Jahren eine beträchtliche Anzahl an korrespondierenden und unterstützenden Mitgliedern, zu denen sich auch Hans Weirathmüller zählte (zur Beziehung Weirathmüllers zur Innviertler Künstlergilde vgl. 3.2.2.3).<sup>125</sup> In den 30er-Jahren löste sich die Gilde nicht zuletzt aufgrund der divergierenden politischen Einstellungen ihrer Mitglieder auf.<sup>126</sup> Aufgaben des regionalen Kunstbetriebs, die zuvor von ihr übernommen worden waren, wurden nun von der 1934 in Ried im Innkreis eröffneten Innviertler Galerie wahrgenommen.<sup>127</sup>

Die Entwicklung der Kunst im Oberösterreich der Zwischenkriegszeit zeigt in vielen Belangen dieselben Tendenzen, die für das gesamte Staatsgebiet der Republik Österreich gelten. Die zunehmende Bedeutung der Provinz spiegelt sich etwa in der Geltung, die einigen Künstler\_innen im Umfeld des MAERZ von der heutigen Kunstgeschichtsschreibung beigemessen wird, sowie in den Biographien einiger oberösterreichischer Künstler\_innen, die sich, wie Alfred Kubin, nach ihrem Studium auf dem Land niederließen. Genauso wie in anderen Teilen Österreichs spielten auch in Oberösterreich Vereinigungen von Künstler\_innen eine prominente Rolle. Neben den drei wichtigsten, die sich landschaftlich und nach

---

<sup>121</sup> Schiffkorn, Gründungsgeschichte, 122–124.

<sup>122</sup> Schiffkorn, Gründungsgeschichte, 126.

<sup>123</sup> Josef Mader, Die Innviertler Künstlergilde von 1923–1948. Ein Beitrag zur regionalen Kunstgeschichte Österreichs (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1981) 43, 47, 49.

<sup>124</sup> Susanne Heilingbrunner, Künstlerbiographien. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein, 147–166, hier 150, 156, 164f. Schiffkorn, Gründungsgeschichte, 118, 122.

<sup>125</sup> Schiffkorn, Gründungsgeschichte, 126. Aussendung an die IKG-Mitglieder zur Jahreswende 1925/1926 (Mitgliederliste Ende Dezember 1925). In: Josef Mader, Die Innviertler Künstlergilde, 182. Innviertler Künstlergilde, Mitgliederverzeichnis (Braunau am Inn 1932). In: Die digitale Landesbibliothek Oberösterreich, online unter <<http://digi.landesbibliothek.at/viewer/resolver?urn=urn:nbn:at:AT-OOeLB-1771263>> (19. September 2016).

<sup>126</sup> Schiffkorn, Gründungsgeschichte, 126.

<sup>127</sup> Mader, Die Innviertler Künstlergilde, 82–98.

künstlerischer Auffassung organisierten, bestand seit 1926 außerdem noch die Künstlergilde Salzkammergut, die jedoch weniger stark in Erscheinung trat.<sup>128</sup> Schließlich zeigen sich in Oberösterreich auch die allgemeinen zeitgenössisch bestimmenden Tendenzen der Zwischenkriegszeit und der Aufstieg der „Heimatkunst“<sup>129</sup>, wie das Beispiel des Oberösterreichischen Kunstvereins verdeutlicht.

## 2.2 Technik in Österreich 1918–1938

### 2.2.1 Forschungsstand

Im Vergleich zur Kunstgeschichte führt die Technikgeschichte als wissenschaftliche Disziplin ein Schattendasein. Seit Mitte der 1970er-Jahre etablierte sich im deutschsprachigen Raum vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, wie zuvor bereits in der DDR, eine Technikgeschichtsschreibung, die sich als „moderne[n] Technikgeschichte“ versteht.<sup>130</sup> Diese Art der Technikgeschichte sollte keine isolierte Betrachtung der Entwicklung technischer Details bieten oder „große“ Erfindungen in Szene setzen, sondern durch die Thematisierung von „Entstehungs-, Wirkungs- und Folgekontexte[n] von Technik“<sup>131</sup> angeschlussfähig an die allgemeinen Geschichtswissenschaften werden.<sup>132</sup> Es geht also nicht um „die Entfaltung bloßer technischer Logik“<sup>133</sup>, sondern um die Wechselwirkung von Technik und Gesellschaft. Auch wenn Einführungen den Geschichtswissenschaften seit den 1990er-Jahren einen Rückgang technikhistorischen Interesses attestieren<sup>134</sup>, wurden in den vergangenen Jahren neue Schwerpunkte gesetzt.<sup>135</sup> Tatsächlich erschien im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Anzahl technikgeschichtlicher Gesamtdarstellungen.<sup>136</sup> Hinzu kamen seit dem Ende des 20. Jahrhunderts Ansätze aus den Sozialwissenschaften, wie die Akteur-Netzwerk-Theorie, die dem technischen Moment zunehmend Gewicht verleihen.<sup>137</sup>

---

<sup>128</sup> Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins, 74.

<sup>129</sup> Hochleitner, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins, 84f.

<sup>130</sup> Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp, Rolf-Ulrich Kunze, Günther Oetzel, Technikgeschichte (Konstanz 2009) 12.

<sup>131</sup> Gleitsmann-Topp, Kunze, Oetzel, Technikgeschichte, 15.

<sup>132</sup> Gleitsmann-Topp, Kunze, Oetzel, Technikgeschichte, 183. Helmut Lackner, Technik in Oberösterreich. Versuch einer regionalen Technikgeschichte. In: Ute Streitt, Elisabeth Schiller (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 21–38, hier 21.

<sup>133</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 21.

<sup>134</sup> Gleitsmann-Topp, Kunze, Oetzel, Technikgeschichte, 19.

<sup>135</sup> Besonders für Österreich relevant sind die Publikationen und Arbeiten im Umkreis des Technischen Museums in Wien. 2016 wurde dort etwa eine Tagung zum Thema „Materielle Kultur und Perspektiven der Technikgeschichte“ abgehalten: Technisches Museum, Tagung. Materielle Kultur und Perspektiven der Technikgeschichte. 15./16.9.2016, online unter <[http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Programm\\_Tagung.pdf](http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Programm_Tagung.pdf)> (9. November 2016).

<sup>136</sup> Matthias Heymann, Konsolidierung, Aufbruch oder Niedergang? Ein Review-Essay zum Stand der Technikgeschichte. In: NTM 21, H. 4 (2013) 403–427.

<sup>137</sup> Zur Akteur-Netzwerk-Theorie vgl. z.B. Andréa Bellinger, David J. Krieger (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006). Bruno Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie (Frankfurt am Main 2007).

Für den wissenschaftlichen Diskurs in Österreich und die für den Untersuchungszeitraum relevanten Arbeiten spielen weiterhin die seit den späten 1970er- und 1980er-Jahren in Deutschland vertretenen technikgeschichtlichen Ansätze die größte Rolle. Dies zeigt ein 2013 erschienener und auf ein Symposium im Jahr 2010 zurückgehender Band über das „Technikland Oberösterreich“, der den Anspruch stellt, Technikgeschichte regional gefasst und den oben beschriebenen Ansprüchen entsprechend aufzubereiten. Die theoretische Basis sowie das Vorbild für diese Arbeit liefert Joachim Radkau mit seinem Werk „Technik in Deutschland“, welches 1989 erstmals erschien und 2008 überarbeitet neu aufgelegt wurde.<sup>138</sup> Allgemein ist der Forschungsstand zur Technikgeschichte Österreichs in der Zwischenkriegszeit überschaubar. Das betrifft in einem besonderen Maße die Zeit von 1933 bis 1938. Eine breite wissenschaftliche Aufarbeitung, wie es sie seit den 1990er-Jahren zur austrofaschistischen Kulturpolitik gibt, fehlt für das Technikverständnis des Austrofaschismus. Ein Teilbereich, der als relativ gut erforscht gelten darf, ist die Militärtechnik.<sup>139</sup> Ganz anderes gestaltet sich die Lage bei der Erforschung des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Technik, die sich durch eine große Publikationsfülle auszeichnet. Diese Tendenz schlägt sich unter anderem auch im angesprochenen Werk zur Technikgeschichte Oberösterreichs nieder, in dem der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ein eigener Beitrag gewidmet ist.<sup>140</sup> Dass die Technikgeschichte, wie oben gefordert, Anknüpfungspunkte zu anderen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaften bietet, zeigt dieser Sammelband durch die wirtschaftsgeschichtliche Ausrichtung der „Rahmen“-Beiträge. Schon im Untertitel ist zu lesen: „Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart“<sup>141</sup>. Eine Vielzahl verschiedener Einzelaspekte oberösterreichischer Technikgeschichte wird auch in den Beiträgen behandelt, die 2006 im Zuge einer Ausstellung der Oberösterreichischen Landesmuseen erschienen.<sup>142</sup>

### 2.2.2 Technikfeindlichkeit des Austrofaschismus?

Die Kulturpolitik der austrofaschistischen Regierung, deren Behandlung in das vorangegangene Kapitel zur österreichischen Kunst Eingang fand, erlaubt – soweit dies bisher

---

<sup>138</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 21f. Joachim Radkau, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhunder bis heute (überarb. und akt. Neuausg. Frankfurt am Main 2008).

<sup>139</sup> Einen genauen Überblick über den Forschungsstand zum Jahre 2013 über die technische Ausstattung des Bundesheeres in der Zwischenkriegszeit liefert Florian Wenninger, Dimensionen organisierter Gewalt. Zum militärhistorischen Forschungsstand über die österreichische Zwischenkriegszeit. In: Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien/Köln/Weimar 2013) 493–576, hier 531.

<sup>140</sup> Roman Sandgruber, Sonderfall Oberösterreich? Die NS-Zeit und die Industrialisierung des Landes. In: Streitt, Schiller (Hg.), Technikland Oberösterreich, 49–85.

<sup>141</sup> Streitt, Schiller (Hg.), Technikland Oberösterreich.

<sup>142</sup> Ute Streitt (Hg.), Technik – gesammelte Aspekte des Fortschritts. Katalog zur Ausstellung: „Technik – Entdecke eine Sammlung“ der Oberösterreichischen Landesmuseen im Schlossmuseum Linz vom 21. Juni 2006 bis 7. Jänner 2007 (Weitra 2006).

erforscht wurde – auch einen Blick auf das Verhältnis der Regierung zur Technik. Fundamental für die Politik des Austrofaschismus war jene „Österreich“-Ideologie, die sich „durch aktuell-politische Interpretationen der Geschichte der Habsburger-Monarchie – und zwar gleichzeitig als Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ auszeichnete (vgl. dazu Kapitel 4.7.2).<sup>143</sup> In diesem Sinne verfolgte die Regierung eine rückwärtsgewandte Politik. Sie idealisierte neben dem Bauerntum das Handwerk als Grundlage der Wirtschaft und das Ländliche wurde hochstilisiert. In den Geschichtswissenschaften wurde dem Austrofaschismus zugeschrieben, eine „Politik [vertreten zu haben], die das Rad der Geschichte zweihundert Jahre zurückdrehen wollte.“<sup>144</sup> Als negative Kontrastfolie diente dabei die moderne Großstadt, die in antimarxistischer und antisemitischer Diktion als „Hauptschuldige der Entfremdung von Blut, Boden und Heimat“<sup>145</sup> gesehen wurde. In diesem Umfeld fiel es leicht, auch den technischen Fortschritt zu verteufeln bzw. zu negieren. Pfoser und Renner zeigen diese Einstellung anhand eines Blicks in die *Österreichische Woche*, die als „repräsentative, halbamtlche Illustrierte [...] so etwas wie ein Idealbild des ‚Ständestaates‘“ evozierte.<sup>146</sup> Zum Ideal wurde ein bäuerliches, vorindustrielles Leben und technische Leistungen wurden nur mehr abgebildet, sofern es sich um Prestigebauten des „Ständestaates“ handelte. Durch die Einbettung in Gebirgslandschaften konnte, wie bei den Vermuntkraftwerken in Vorarlberg, aber immer noch der Bezug zur „Österreich“-Ideologie erhalten werden.<sup>147</sup> Im Zuge der hier vorliegenden Arbeit stellte sich zunächst heraus, dass dieser Befund mit Abstrichen auch für andere katholische Zeitschriften zutrifft. Das als Sonntagsbeilage verschiedener Zeitungen des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz erschienene *Heimatland*, welches ab 1934 nur mehr monatlich und zusätzlich im Zeitschriftenhandel erhältlich war, wäre als Beispiel zu nennen. Nahmen bis etwa 1931 Berichte und Abbildungen zu technischen Themen und – in Bezug auf das Ausland – vor allem zu deutschen und US-amerikanischen Innovationen einen großen Platz ein, so änderte sich das Bild noch vor der Etablierung des Austrofaschismus. Die eigenständige Rubrik „Technik“ verschwand völlig und sofern noch Technikartikel erschienen, hatten sie einen starken „Heimat“-Bezug. Bemerkenswert bleibt aber die technikaffine Berichterstattung dieser prägnant katholisch-konservativen Illustrierten in den 20er-Jahren<sup>148</sup> und andere katholische

<sup>143</sup> Anton Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938 (5., völlig überarb. u. ergänzte Aufl. Wien 2005) 28–53, hier 48.

<sup>144</sup> Alfred Pfoser, Gerhard Renner, „Ein Toter führt uns an!“ Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus. In: Tálos, Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus, 338–357, hier 352.

<sup>145</sup> Pfoser, Renner, „Ein Toter führt uns an!“, 352.

<sup>146</sup> Pfoser, Renner, „Ein Toter führt uns an!“, 353.

<sup>147</sup> Pfoser, Renner, „Ein Toter führt uns an!“, 353f.

<sup>148</sup> Der Befund stützt sich auf die Durchsicht folgender Jahrgänge: *Heimatland* 5–11 (1928–1934).

Blätter zeichneten sich in Oberösterreich noch in den 30er-Jahren durch eine wohlwollende Technikberichterstattung aus. Dieser Befund trifft nicht nur auf die christlichsoziale *Oberösterreichische Arbeiter-Zeitung* zu, sondern für die Zeit des Austrofaschismus auch auf das *Linzer Volksblatt* (vgl. dazu Kapitel 4.1, 4.5.2.2 und 4.6).

Bei näherer Betrachtung ergibt sich nämlich auch für die 30er-Jahre, ganz ähnlich wie bei der Kunst, ein in Teilbereichen ambivalentes Bild. Die angesprochenen Prestigebauten, zu denen auch die Reichsbrücke in Wien zählt, sowie die im vorangegangenen Abschnitt behandelte Architektur weisen in diese Richtung. So schmückte sich der „Ständestaat“ nicht nur mit technisch anspruchsvollen Bauten. Dies zeigt sich am Beispiel des in Steyr entwickelten und produzierten PKW-Modells „Steyr 50“, besser bekannt als „Steyr Baby“, das dem KdF-Volkswagen des nationalsozialistischen Deutschlands direkte Konkurrenz machte. Das „Steyr Baby“ war technisch ausgereifter und wurde bereits in Serie produziert, als vom KdF-Wagen nur Prototypen bestanden.<sup>149</sup>

„Das Steyr-Baby wurde schon kurz nach seinem Entstehen von der austrofaschistischen Regierung zu einem nationalen Prestigevorhaben hochstilisiert, es sollte als Symbol für die Überwindung der ökonomischen Probleme aus eigener Kraft in einem selbstständigen Österreich dienen.“<sup>150</sup>

Zum vom „Ständestaat“ gepflegten ruralen Selbstbild gesellte sich zusehends auch eine nationalsozialistische Propaganda, die die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Massenarbeitslosigkeit der 1930er-Jahre, etwa nach ihrer Machtübernahme und den von ihnen vorgenommenen auf die Kriegswirtschaft ausgerichteten Eingriffen in die Industrie Oberösterreichs, als Beleg für die industrielle Rückständigkeit Österreichs ins Feld führte.<sup>151</sup> Außer Frage zu stehen scheint, dass der Nationalsozialismus der Technik propagandistisch eine viel größere Bedeutung beimaß als der Austrofaschismus. Schon vor 1933 propagierten die Nationalsozialist\_innen die Wichtigkeit der Technik für ein von ihnen regiertes Deutschland und nach der Machtübernahme sowie während des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer „Selbstmobilisierung“ von Ingenieuren und Wissenschaftlern für das Dritte Reich.<sup>152</sup> Eine adäquate Aufarbeitung des Verhältnisses des Austrofaschismus zur Technik ist aber noch ausständig.

---

<sup>149</sup> Karl-Heinz *Rauscher*, Die Industriegeschichte von Steyr unter besonderer Berücksichtigung der Fahrzeugindustrie. In: *Streitt, Schiller* (Hg.), *Technikland Oberösterreich*, 167–180, hier 174.

<sup>150</sup> *Rauscher*, Die Industriegeschichte von Steyr, 174.

<sup>151</sup> Otto *Lackinger*, Die oberösterreichische Industrie vor 1938. In: *Streitt, Schiller* (Hg.), *Technikland Oberösterreich*, 39–47, hier 45.

<sup>152</sup> Werner *Lorenz*, Torsten *Meyer*, Einführung. In: Werner *Lorenz*, Torsten *Meyer* (Hg.), *Technik und Verantwortung im Nationalsozialismus* (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 25, Münster/New York/München/Berlin 2004) 1–18, hier 8.

### 2.2.3 Wirtschaftliche und technische Entwicklungen

Die technische Entwicklung der Zwischenkriegszeit ist kaum von der wirtschaftlichen zu trennen. Die in der Industriegeschichte eng verwobenen Bereiche Wirtschaft und Technik machen dies deutlich. Hatten die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen schon einen, wie bereits vermerkt wurde, wesentlichen Einfluss auf das Kunstleben Österreichs in der Zwischenkriegszeit, so gilt das umso mehr für die Technisierung und Industrialisierung des Landes.

Für die Zwischenkriegszeit, in der eine tendenziell triste wirtschaftliche Situation herrschte, müssen dennoch verschiedene Phasen unterschieden werden. In den ersten Jahren der Ersten Republik hatte die Wirtschaft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kaum jemand glaubte an die Überlebensfähigkeit der Republik und des Kleinstaates Österreich und die Folgen des Endes der Habsburgermonarchie sowie des verlorenen Ersten Weltkriegs trafen die österreichische Wirtschaft hart. In Bezug auf die Industrie machte sich ein eklatanter Rohstoffmangel bemerkbar, industrialisierte Gebiete, wie der Norden Böhmens und Mährens, lagen nun außerhalb der österreichischen Staatsgrenzen. Nur durch die galoppierende Inflation erlebte die Wirtschaft in den ersten Jahren nach dem Krieg eine „Scheinblüte“<sup>153</sup>, die sich beispielsweise in einer hohen Zahl von Betriebsgründungen spiegelte. Ab der Mitte der 1920er-Jahre machte sich schließlich ein leiser Aufschwung bemerkbar, dessen Höhepunkt 1929 erreicht war.<sup>154</sup> „1930 stellte sich aus wirtschaftlicher Perspektive als ein Wendejahr dar.“<sup>155</sup> Die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise begann auch die österreichische Wirtschaft zu beeinflussen. Von 1930 an entwickelte sich die Wirtschaft negativ, was sich vor allem in der industriellen Produktion zeigte. Hohe Arbeitslosenzahlen waren die Folge und das Vertrauen in das politische System schwand immer mehr, bis es 1933 schließlich zur Etablierung des austrofaschistischen „Ständestaates“ unter Engelbert Dollfuß kam. Bis zum „Anschluss“ 1938 war zwar eine leichte wirtschaftliche Besserung erkennbar, grundsätzlich änderte sich aber kaum etwas an der Situation und der hohen Arbeitslosigkeit.<sup>156</sup> Hinzu kam die Wirtschafts- und Sozialpolitik des Regimes Dollfuß/Schuschnigg, die sich durch einen strikten Austeritätskurs auszeichnete und vor allem die Arbeiterschaft hart traf. Die triste soziale Lage lässt sich über die Arbeitslosenzahlen hinaus mit weiteren Indikatoren belegen. „Während der Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen zwischen 1933 und 1937 um mehr als vier

<sup>153</sup> Andreas Fraydenegg-Monzello, Volksstaat und Ständeordnung. Die Wirtschaftspolitik der steirischen Heimwehren 1927-1933 (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 65, Wien/Köln/Weimar 2015) 47.

<sup>154</sup> Lackinger, Die oberösterreichische Industrie, 42–45. Peter Eigner, Absturzgefahr und Sanierungsversuche. Zur wirtschaftlichen Situation um 1930. In: Kos (Hg.), Kampf um die Stadt, 20–27, hier 24.

<sup>155</sup> Eigner, Absturzgefahr und Sanierungsversuche, 21.

<sup>156</sup> Eigner, Absturzgefahr und Sanierungsversuche, 25–27.

Prozentpunkte sank, stieg jener von Einkommen aus Besitz und Unternehmen um 2,5 Prozent.<sup>157</sup> Zusätzlich dazu kam es zu empfindlichen Einschnitten im Sozialsystem. Von den Arbeitslosen bezogen 1937 überhaupt nur mehr die Hälfte Gelder, der Rest galt als „ausgesteuert“ und war auf die Fürsorge der Kommunen angewiesen, eine Pension für Arbeiter\_innen gab es nicht. Auch der Lebensmittelkonsum sank in der Folge deutlich.<sup>158</sup>

Trotz der tristen wirtschaftlichen Lage begannen auch in Österreich in der Zwischenkriegszeit einige technische Errungenschaften wenn schon nicht sich durchzusetzen, so doch breite Bekanntheit zu erlangen. Das 20. Jahrhundert sollte das Jahrhundert der Elektrizität werden. Als das Besondere daran stellte sich mit der Zeit die universelle Verwendbarkeit heraus, die über den beschränkten Anwendungsbereich der Dampfmaschine weit hinausging.<sup>159</sup> Zunächst wurde die Elektrizität im öffentlichen Bereich zur Beleuchtung und im öffentlichen Personennahverkehr sowie im Gewerbe zum Antrieb von Maschinen durch Elektromotoren eingesetzt. Bis zum Ende der 20er-Jahre dachte kaum jemand daran, Elektrizität, mit Ausnahme der Beleuchtung, auch in privaten Haushalten zu verwenden.<sup>160</sup> Die veränderten Rahmenbedingungen nach dem Ersten Weltkrieg kamen aber der Elektroindustrie zugute, die von der Kohleknappheit, die aufgrund des Verkokens zur Gasgewinnung auch die Gasversorgung traf, und dem Einsatz der Wasserkraft profitierte. In Wien setzte die systematische Erschließung der Haushalte mit Strom und Gas in der Mitte der 1920er-Jahre ein. Strom und Gas kamen zunehmend unterschiedliche Rollen zu – zum einen die Rolle der Beleuchtung, zum anderen des Kochens.<sup>161</sup> Am Land hingegen war die Elektrifizierung bis in die 1950er-Jahre hinein noch nicht abgeschlossen.<sup>162</sup>

## 2.2.4 Industrialisierung und Technisierung in Oberösterreich

### 2.2.4.1 Industrialisierung

Genauso wie für die gesamte österreichische Wirtschaft stellte das Ende des Ersten Weltkriegs für die Entwicklung der oberösterreichischen Industrie einen Tiefpunkt dar. War eine langsame, aber kontinuierliche Entwicklung bereits durch den Beginn des Ersten Weltkriegs unterbrochen worden, so machten sich die Kriegsfolgen nun mit voller Wucht bemerkbar. Die „indirekten Schäden“ des Weltkriegs waren „nicht erneuerte Maschinen und Anlagen, lähmender Energie- und Rohstoffmangel sowie ausgemergelte und auch deshalb zum

<sup>157</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 131.

<sup>158</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 131–133.

<sup>159</sup> Radkau, Technik in Deutschland, 269.

<sup>160</sup> Christian Stadelmann, Strom für alle. Schritte der Elektrifizierung und Geräteausstattung des Haushalts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Blätter für Technikgeschichte 66/67 (2004/2005) 117–141, hier 118, 124.

<sup>161</sup> Stadelmann, Strom für alle, 126f.

<sup>162</sup> Stadelmann, Strom für alle, 123.

Teil arbeitsunwillige Belegschaften“.<sup>163</sup> Der radikale Wandel, der sich im 19. Jahrhundert mit der Umstellung hin „zu einer extensiven Nutzung der nicht regenerativen Kohle“<sup>164</sup> und der Etablierung der Schwerindustrie zum Leitsektor in manchen Gegenden Europas einstellte, allen voran dem Ruhrgebiet, fand in Oberösterreich nicht statt. Österreich-Ungarn blieb in dieser Phase im internationalen Vergleich allgemein zurück. Gebiete, die hier eine ähnliche Form der Industrialisierung durchmachten, waren die Mur-Mürz-Furche und Nordböhmen und -mähren. In Oberösterreich hatte die Stadt Steyr mit der hier angesiedelten Waffenindustrie als „single factory town“ lange einen Sonderstatus. Daneben etablierte sich Linz ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein weiterer Industriestandort in Oberösterreich.<sup>165</sup>

Die Struktur der Industrialisierung und der Etablierung von Technik im produzierenden Gewerbe änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg kaum, ein „von außen erzwungener Bruch mit den vorherigen Strukturen“<sup>166</sup> stellte sich erst mit der Machtübernahme der Nationalsozialist\_innen ein. Das heißt, dass es neben den Ansätzen zur Massenproduktion, wie sie am Fließband in Steyr und in der Linzer Tabakfabrik auszumachen waren, zu einer „Miniaturisierung im Handwerk und Gewerbe“<sup>167</sup> kam. Dies geschah durch den Einsatz von Elektro- und Gasmotoren, die Werkzeugmaschinen antrieben. In Klein- und Mittelbetrieben wurden unter dem Einsatz von Technik technische Gebrauchsgegenstände für die regionale Versorgung produziert, wie beispielsweise Fahrräder, Nähmaschinen oder Schreibmaschinen. Dieser Trend setzte bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein und in der Zwischenkriegszeit zählte das Land Oberösterreich nicht mehr als drei Unternehmen mit mehr als 1.000 Beschäftigten. Die oben bereits angesprochene Elektrifizierung stellt einen Entwicklungsschritt dar, dessen Anfänge in Oberösterreich zu einem großen Teil in der Zwischenkriegszeit liegen. Das erste Großkraftwerk wurde von der 1919 in Linz gegründeten Oberösterreichischen Wasserkraft GmbH in Partenstein errichtet. Fünf Jahre später fusionierte das Unternehmen mit den bereits 1905 gegründeten Elektrizitätswerken Stern & Hafferl AG zur Österreichischen Kraftwerke AG und somit zum größten Stromlieferanten der gesamten Republik.<sup>168</sup>

Es prägte also nicht die Grundstoffindustrie die Industrialisierung Oberösterreichs bis 1938, sondern das verarbeitende Gewerbe. Trotz der strukturellen Kontinuitäten von der Monarchie zur Zwischenkriegszeit dürfen die Folgen der wirtschaftlichen Schwankungen der Zwischenkriegszeit, die sich innerhalb der Strukturen mit voller Wucht auf die

---

<sup>163</sup> Lackinger, Die oberösterreichische Industrie, 42f.

<sup>164</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 29.

<sup>165</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 29f.

<sup>166</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 29.

<sup>167</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 30.

<sup>168</sup> Lackner, Technik in Oberösterreich, 29–31.

Industrialisierung auswirkten, nicht außer Acht gelassen werden. Beispielhaft dafür sind die Entwicklungen der Fahrzeugindustrie in Steyr. Nachdem die Österreichische Waffenfabriks-Gesellschaft in Steyr schon Ende des 19. Jahrhunderts mit der Fahrradproduktion begonnen hatte, musste mit dem Ende des Ersten Weltkriegs völlig auf die zivile Produktion umgestellt werden.<sup>169</sup> Die oben beschriebenen Folgen des Ersten Weltkriegs und das durch den Friedensvertrag von St. Germain vorgegebene Verbot der Militärwaffenfertigung führten zu einem drastischen Einbruch der Beschäftigungszahlen.<sup>170</sup> Als Ersatz zu den Militärwaffen wurde mit der Fertigung von PKWs und LKWs begonnen und 1924 auf Fließbandarbeit umgestellt. Infolge der Weltwirtschaftskrise verlor bis zum wirtschaftlichen „Wendejahr“ 1930 knapp die Hälfte der 6.466 Beschäftigten in Steyr ihre Arbeit. Die Lage verbesserte sich während der gesamten ersten Hälfte der 30er-Jahre nicht. 1934 kam es zur Fusion der Austro-Daimler-Puch-Werke AG in Graz und der in der Zwischenzeit zu Steyr Werke AG umbenannten ehemaligen Österreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft. Steyr stellte ob der katastrophalen wirtschaftlichen Lage und der sozialdemokratischen Tradition im Februar 1934 auch einen Brennpunkt des Bürgerkriegs dar. In der Folge wurde nach dem Verbot der Sozialdemokratie im Fahrzeugbau eine rigorose Rationalisierungspolitik betrieben. Erste Erfolge aus der Sicht des Unternehmens stellten sich ab der Mitte der 30er-Jahre mit der Großserienfertigung des Steyr 50 bzw. „Steyr Baby“ ein.<sup>171</sup>

#### **2.2.4.2 Technisierung in der Landwirtschaft**

Trotz aller industrieller bzw. gewerblicher Entwicklungen, die in der Zwischenkriegszeit ohnehin gering blieben, war Oberösterreich immer noch ein zum größten Teil landwirtschaftlich geprägtes Land (vgl. dazu Kapitel 2.3.2). Die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte hatten sich bis in diese Zeit über Jahrhunderte hinweg kaum verändert. Eine dieser Veränderungen war der Einsatz der Dampfmaschine seit dem 19. Jahrhundert. Die Nutzung dieser Technik war für die Landwirtschaft zwar begrenzt, setzte sich aber als Antrieb von Dreschmaschinen durch. Im Gegensatz dazu kam eine zweite Nutzungsart der Dampfkraft, diejenige in Form von Dampfpflügen, auf dem Gebiet des heutigen Österreichs kaum und in Oberösterreich überhaupt nicht vor. Die schweren, allerhöchstens für Großbetriebe rentablen

---

<sup>169</sup> Bernd Kreuzer, Das Fahrrad in Oberösterreich: Drei Unternehmen, ein Nebenprodukt und seine Nutzung seit 1870. In: Streit, Schiller (Hg.), Technikland Oberösterreich, 151–166, hier 151. Rauscher, Die Industriegeschichte von Steyr, 169.

<sup>170</sup> Lackinger, Die oberösterreichische Industrie, 43. Rauscher, Die Industriegeschichte von Steyr, 169.

<sup>171</sup> Rauscher, Die Industriegeschichte von Steyr, 169, 171–174.

Dampfpflüge verweisen auf ein grundsätzliches Problem der frühen Landtechnik: fehlende Mobilität in Bezug auf die Energieversorgung.<sup>172</sup>

Dieses Problem konnte auch der Elektromotor nicht lösen und zunächst war die Aufgabe der Elektrizität am Land – sofern Bauernhöfe zu einem Stromanschluss kamen – genau dieselbe wie in der Stadt: die Versorgung mit elektrischem Licht. Nichtsdestoweniger kam in der Zwischenkriegszeit auch schon in Österreich eine beträchtliche Anzahl an elektrisch betriebenen landwirtschaftlichen Geräten auf den Markt, von Kükenbrutkästen bis zu Selbsttränkern im Stall. Elektromotoren wurden außerdem zu einem Großteil zum Antrieb von Maschinen eingesetzt, „die häufig von den Frauen mit Muskelkraft angetrieben werden mussten (Milchzentrifugen, Butterfässer, Rübenschneider, Häckselmaschinen, vor allem auch Wasserpumpen)“.<sup>173</sup> Mit „Elektro-Beispielshöfen“ versuchte ab 1925 in Oberösterreich ein beim Landeskulturrat eingerichteter Elektrifizierungsrat die Elektrifizierung der Landwirtschaft zu fördern. Sie verlief dennoch schleppend und dauerte, wie oben bereits vermerkt, viel länger als in der Stadt. Zum einen fielen für die Energiequellen Holz und Pferd keine zusätzlichen Kosten für den Hof an, zum anderen stellte die Infrastruktur ein Problem dar. Der Ausbau der Netze war aufgrund der ländlichen Siedlungsstruktur wenig rentabel und der Antrieb großer Maschinen, wie Dreschmaschinen, führte zu Netzüberlastungen.<sup>174</sup>

Verbrennungsmotoren hingegen hatten durch die hohe Mobilität gegenüber den Elektromotoren einen entscheidenden Vorteil vorzuweisen. Die allerersten Traktoren wurden Ende des 19. Jahrhunderts in Amerika gebaut. Der Versuch der Steyr-Werke, 1928 mit einem eigenen Traktor auf den Markt zu kommen, scheiterte. Relativ wichtige Maschinen der frühen landwirtschaftlichen Motorisierung in Österreich waren Motormäher, die ab dem Ende der 20er-Jahre gebaut wurden, und Einachsschlepper. In Zahlen ausgedrückt gab es 1930 gerade einmal 720 Traktoren – in ganz Österreich. 1939 waren es mit 1.074 nur unwesentlich mehr.<sup>175</sup> Auf Oberösterreich entfielen davon 300 – somit hatten am Ende der Zwischenkriegszeit gerade einmal 0,4% der landwirtschaftlichen Betriebe in Oberösterreich einen Traktor.<sup>176</sup> Zu den großen Umwälzungen in der Landwirtschaft kam es erst in den Jahren und Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, denn auch die nationalsozialistische Herrschaft führte zu keiner nennenswerten Technisierung der Landwirtschaft.<sup>177</sup>

---

<sup>172</sup> Roman *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte. In: Franz *Ledermüller* (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik – Gesellschaft – Wirtschaft (Wien 2002) 191–408, hier 323, 325f.

<sup>173</sup> *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 327.

<sup>174</sup> *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 328–331.

<sup>175</sup> *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 332f.

<sup>176</sup> *Sandgruber*, Sonderfall Oberösterreich, 57.

<sup>177</sup> *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 334. *Sandgruber*, Sonderfall Oberösterreich, 57f.

#### 2.2.4.3 Medientechnische Entwicklung

In der Medientechnik, dem zweiten Bereich nach der Landtechnik, der Hans Weirathmüllers berufliches Wirken direkt betraf, fanden in den 20er- und 30er-Jahren wichtige Veränderungen statt. Diese standen ganz im Zeichen eines neuen Mediums, des Radios. Nachdem 1906 durch die Erfindung des Lichtbodensenders die technischen Voraussetzungen zum Senden von Radioprogrammen geschaffen worden waren, gingen ab 1920 in Europa die ersten Radiostationen auf Sendung. In Österreich sendete ab 1923 zunächst ein Sender aus dem Technologischen Gewerbemuseum in Wien in einer juristischen Grauzone. Im Juli 1924 kam es schließlich zur Verabschiedung des Radiogesetzes und am 30. September zur Gründung der Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft, kurz RAVAG. Zwischen 1925 und 1936 wurden in ganz Österreich Sender installiert.<sup>178</sup> Die erste Sendestation in Oberösterreich nahm knapp vier Jahre nach der Gründung der RAVAG am 24. Juni 1928 in Linz ihre Arbeit auf und sendete einen Monat später ihren ersten selbstproduzierten Beitrag (vgl. dazu auch Kapitel 3.2.2.2).<sup>179</sup> Der Installation waren drei Jahre an Verhandlungen zwischen Landesregierung und RAVAG vorausgegangen.<sup>180</sup> Die Begeisterung für das Radio war am Beginn vor allem technischer Natur und weniger auf das Programm zurückzuführen. Der relativ leicht zu handhabende Bau von Empfangsgeräten führte dazu, dass das Programm im Vergleich zu den Abonnenten von relativ vielen „Schwarzhörern“ konsumiert wurde, ein Umstand, der auch im Zuge der Ausstrahlung des ersten Linzer Beitrags bemängelt wurde.<sup>181</sup> Nichtsdestoweniger stieg die Zahl der offiziellen Hörer\_innen nach der Installation des Senders beachtlich.<sup>182</sup> Die technischen Möglichkeiten der Radioübertragung fanden auch in politisch konservativen Kreisen Anklang, wobei als ein wichtiger Aspekt die Möglichkeit galt, der Benachteiligung des Landes gegenüber der Stadt in Bezug auf das kulturelle Angebot entgegenwirken zu können.<sup>183</sup> Auch das katholische *Linzer Volksblatt* sah 1928 im Radio den „wichtigste[n] kulturpolitische[n] Faktor bei der Vermittlung von Allgemeinwissenswertem an die Bevölkerung“.<sup>184</sup> An kritischen

---

<sup>178</sup> Ewald *Hiebl*, Ravagianer, Rot-weiß-rot und freie Radios. Eine kurze Geschichte des Hörfunks in Österreich. In: Historische Sozialkunde 39, H. 4 (2009) 10–19, hier 10f., 16.

<sup>179</sup> Zur Eröffnung des Linzer Senders. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 145 (24.06.1928) 4. Hans *Weirathmüller*, Ausstellung ‚Oberösterreich‘. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 167 (21.07.1928) 1f.

<sup>180</sup> Harry *Slapnicka*, Vom „Sender Linz“ des Jahres 1928 zum „Landesstudio Oberösterreich“ des Jahres 1972. In: Oberösterreichische Heimatblätter 26 (1972) 91–96, hier 91.

<sup>181</sup> *Hiebl*, Ravagianer, 12. Eine ganz unangebrachte Stänkerei. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 167 (21.07.1928) 3.

<sup>182</sup> Noch im Jahr der Inbetriebnahme stieg die Zahl von 1.000 auf 10.400 in Linz, bis 1936 auf 45.684 in ganz Oberösterreich. Zum Vergleich: Mit 312.883 Empfängern hatte 1970 praktisch jeder Haushalt ein Radio. Eine Ausfallshaftung für 3.500 Hörer\_innen, die das Land Oberösterreich der RAVAG 1928 zusicherte, blieb somit gegenstandslos. *Slapnicka*, Vom „Sender Linz“, 92.

<sup>183</sup> *Hiebl*, Ravagianer, 12.

<sup>184</sup> Die Entwicklung der Ravag. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 145 (24.06.1928) 4.

Stimmen mangelte es aber, „[w]ie beim Aufkommen neuer Medien üblich“<sup>185</sup>, ebenfalls nicht. So versagten etwa führende Persönlichkeiten aus der Wissenschaft dem Radio die Zusammenarbeit.<sup>186</sup>

Die RAVAG, die ihren Sendebetrieb mit der Ausstrahlung von Reden von Politikern jeder Couleur aufnahm, betonte von Beginn an die politische Neutralität ihres Programms. In den ersten Jahren wurden keine politischen und konfessionellen Beiträge gesendet, allmählich setzten sich auch Formen der Politberichterstattung durch. Nach dem Ende der Demokratie und der Etablierung des „Ständestaats“ ging der Anspruch politischer Neutralität vollends verloren. Die Grundlage zur Durchsetzung des neuen Programmverständnisses bildete die Ausschaltung des Aufsichtsrates Ende 1933. Wie wichtig das Radio in der Zwischenzeit geworden war, zeigt die Besetzung des RAVAG-Gebäudes durch nationalsozialistische Putschisten im Juni 1934, die den Sender dazu nutzten, um – fälschlicherweise – den Erfolg des Putsches zu vermelden. Als wichtigstes Propagandamedium neben der Presse kam dem Radio unter der nationalsozialistischen Herrschaft schließlich eine besondere Bedeutung zu. Dabei bedienten sich die nationalsozialistischen Radiomacher\_innen zielgruppenspezifischer Radiosendungen und sendeten zu einem Großteil keine ungeschminkte politische Propaganda, sondern vor allem Unterhaltungssendungen.<sup>187</sup>

## 2.3 Gesellschaft und Politik in Oberösterreich 1918–1938

### 2.3.1 Forschungsstand

Die politischen Gräben, die sich in der Ersten Republik auftaten und in den Ereignissen des Jahres 1934 und der Etablierung der austrofaschistischen Diktatur des „Ständestaates“ gipfelten, sind Themenbereiche, die mittlerweile auf einer breiten Basis erforscht wurden. Wie gestalteten sich die Gegebenheiten in Oberösterreich? Wie sahen die konkreten politischen Kräfteverhältnisse auf Landesebene aus, worin (in welchen Sozialstrukturen) hatten sie ihren Ursprung und wie verlief die schrittweise Abschaffung der Demokratie? Zu vielen oberösterreichspezifischen Fragestellungen liegen aktuelle Publikationen und Forschungsergebnisse vor. Zu einem Großteil ist das einem am Oberösterreichischen Landesarchiv angesiedelten Projekt zur Erforschung der oberösterreichischen Geschichte zwischen 1918 und 1938 zu verdanken, in Rahmen dessen seit 2014 Sammelbände herausgegeben werden und bis zum Ende über 50 Artikel und vier Monographien erscheinen

---

<sup>185</sup> Hiebl, Ravagianer, 11.

<sup>186</sup> Hiebl, Ravagianer, 11f.

<sup>187</sup> Hiebl, Ravagianer, 13–15.

sollen.<sup>188</sup> Unabhängig davon erschienen in den letzten Jahren weitere relevante Beiträge, wie jene zur Geschichte der Diözese Linz in den Jahren 1918 bis 1938.<sup>189</sup> Die oberösterreichische Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts erfuhr bereits in den 1970er- und 80er-Jahren eine erste Aufarbeitung, eine Leistung, die über weite Strecken dem Linzer Historiker Harry Slapnicka zu verdanken ist. Somit ist es kaum verwunderlich, dass seine Arbeiten auch in den neuesten Publikationen häufig als Referenzpunkte herangezogen werden.<sup>190</sup>

Zusätzlich zur dezidiert oberösterreichspezifischen Literatur sind die allgemeinen Publikationen zu Zwischenkriegszeit und „Ständestaat“ für das Thema relevant. In den Bereichen Kunst und Technik wurde auf den Forschungsstand bereits eingegangen. Einen umfassenden Überblick über den Forschungsstand in den thematischen Bereichen „Parteiengeschichte“, „Das katholische Milieu“, „Wirtschafts- und Interessenpolitik“, „Politik und Gesellschaft“, „Rechts- und Verwaltungsgeschichte“, „Militärgeschichte“ und „Außenpolitik“ gibt ein 2013 erschienener Sammelband zur „Vermessung eines Forschungsfeldes“.<sup>191</sup> Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang noch die Dissertation von Florian Wenninger, die im Anschluss an in den Jahren und Jahrzehnten zuvor erschienenen Detailstudien den Anspruch stellt, „die großen Linien der Ersten Republik wieder stärker in den Blick zu nehmen.“<sup>192</sup> Dadurch, dass in dieser Dissertation an mehreren Stellen die Entwicklungen in Oberösterreich beispielhaft jenen in Wien gegenübergestellt werden,

---

<sup>188</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 1 (Linz 2014). Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 2 (Linz 2015). Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 3 (Linz 2015). Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 4 (Linz 2016). Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 5 (Linz 2016). Oberösterreichisches Landesarchiv, Forschungsprojekte „Oberösterreich 1918 bis 1938“. In: Oberösterreichisches Landesarchiv, Laufende Projekte, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xchg/SID-CD707B20-29772DE8/hs.xls/2421\\_DEU\\_HTML.htm](http://www.landesarchiv-ooe.at/xchg/SID-CD707B20-29772DE8/hs.xls/2421_DEU_HTML.htm)> (16. November 2016).

<sup>189</sup> Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 19: Linzer Diözesangeschichte 1918-1938 (2012).

<sup>190</sup> Der Beitrag von Kurt Tweraser, Der oberösterreichische Landtag im Lichte politik- und sozialwissenschaftlicher Modelle, 1918-1934. Parteien, Wahlen, Proporzdemokratie und Elitenkooperation in einer versäulten politischen Kultur. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 1, 251-375, versucht etwa, durch das Heranziehen politik- und sozialwissenschaftlicher Modelle den von Slapnicka aufgestellten Befund, dass in Oberösterreich im Gegensatz zur Politik des Gesamtstaates eine stärkere Konsensbereitschaft herrschte, zu überprüfen. Tweraser nimmt an, dass dieser Befund in der Zwischenzeit von anderer Seite in Frage gestellt worden sei und verweist in diesem Kontext vor allem auf Charlie Jeffery, Social Democracy in the Austrian Provinces 1918-1934. Beyond Red Vienna (London 1995). Diese Annahme ist nicht zu bestätigen, verweist Jeffery doch auf die Sozialdemokratie in der Provinz wie folgt: „The provincial level was consumed in its commitment to parliamentary cooperation and accommodation with the CSP“, Jeffery, Social Democracy, 227. Demgegenüber sieht auch Wenninger, der die Zustände in der Zwischenkriegszeit ungleich kritischer porträtiert und genauer belegt als Tweraser und sich ebenfalls auf Slapnicka bezieht, im Katholischen Volksverein Oberösterreich bzw. der Christlichsozialen Partei einen moderaten Counterpart zur Wiener Parteielite: Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 287-311.

Für das Thema relevante Monographien Slapnickas: Harry Slapnicka, Oberösterreich – von der Monarchie zur Republik. 1918-1927 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 1, 3. Aufl. Linz 1979). Harry Slapnicka, Oberösterreich – zwischen Bürgerkrieg und Anschluss. 1927-1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2, 2. Aufl. Linz 1979). Slapnicka, Oberösterreich – die politische Führungsschicht. Slapnicka, Christlichsoziale.

<sup>191</sup> Wenninger, Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime.

<sup>192</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 1.

ergibt sich ein zusätzlicher Mehrwert, der für das folgende Kapitel fruchtbar gemacht werden kann.

### 2.3.2 Sozialstruktur

Durch den Befund über die industrielle Entwicklung Oberösterreichs, nämlich dass eine Technisierung des produzierenden Gewerbes vor allem in Klein- und Mittelbetrieben stattfand und eine industrielle Produktion in Großbetrieben, mit der Ausnahme von Steyr und Linz, kaum erfolgte, wurde die Grundaussage des nun folgenden Abschnitts bereits vorweggenommen. Durch diese Entwicklung ergab sich eine „Blockierung des sektoralen Strukturwandels“:

In Summe war die Industrialisierung geprägt von einer flachen Bevölkerungszunahme, von einer zögernden Urbanisierung, von einem sehr langsamen Wirtschaftswachstum mit einer anhaltenden Bedeutung der Agrarwirtschaft. Industriewirtschaftlich war Oberösterreich ein Paradies der Kleinbetriebe.<sup>193</sup>

Durch diese Gegebenheiten kam dem agrarischen Sektor auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg eine bedeutende Rolle zu, ein Umstand, der auf alle Bundesländer außer Wien zutraf. In diesen Ländern waren nach der Volkszählung von 1934 dem primären Sektor 37,5 Prozent der „Wohnbevölkerung“<sup>194</sup> zuzurechnen, dem sekundären 28,6 und dem tertiären 17,6. Inklusive Wien ergab sich ein Verhältnis von 31,4 Prozent für die Industrie, 27,7 für die Land- und Forstwirtschaft und 23,9 Prozent für den Dienstleistungssektor.<sup>195</sup> Oberösterreich war in der Zwischenkriegszeit ein nach wie vor bäuerlich geprägtes Land. Noch deutlicher als in den oben genannten Zahlen zeigt sich dieser Umstand in den Beschäftigungszahlen. Noch 1934 war mehr als die Hälfte der berufstätigen Bevölkerung Oberösterreichs in der Landwirtschaft aktiv, ein Wert, der gegenüber der Vorkriegszeit zwar zurückgegangen war, aber im Vergleich zum sekundären und tertiären Sektor immer noch ausgesprochen hoch war.

---

<sup>193</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 268.

<sup>194</sup> Unter „Wohnbevölkerung“ verstand die Volkszählungsstatistik des Jahres 1934 „Berufszugehörige“, also sowohl Erwerbspersonen als auch deren Angehörige ohne Hauptberuf. Der Rest auf 100 entfiel auf die sogenannten „Berufslosen“, eine äußerst heterogene Gruppe, die von Pensionisten des öffentlichen Dienstes bis hin zu in Armenpflege befindlichen Menschen reichte. Berücksichtigt man nur die Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Arbeitslose) ergibt sich in Bezug auf den Gegensatz zwischen Wien und den Bundesländern ein ähnliches Bild. Vgl. dazu Dirk Hänisch, Die österreichischen NSDAP-Wähler. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils (Wien/Köln/Weimar 1998) 20f.

<sup>195</sup> Hänisch, Die österreichischen NSDAP-Wähler, 20f. Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 268.

### Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren in Oberösterreich in Prozent<sup>196</sup>

Jahr	Primärer Sektor	Sekundärer Sektor	Tertiärer Sektor
1910	59,5	22,8	17,7
1934	53,1	27,2	19,7

Tabelle 1

### Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren in Österreich in Prozent<sup>197</sup>

Jahr	Primärer Sektor	Sekundärer Sektor	Tertiärer Sektor
1910	38,7	32,4	28,9
1934	35,7	34,0	30,3

Tabelle 2

Im Vergleich zum österreichischen Durchschnitt lebte in Oberösterreich ein hoher Anteil an vom Agrarsektor abhängigen Personen. Ein sehr ähnliches Bild mit einem Anteil von ca. einem Viertel der Beschäftigten im sekundären Sektor ergab sich in Kärnten, Salzburg, der Steiermark und Tirol. Während das Burgenland mit einem überproportional hohen Anteil an im primären Sektor Beschäftigten hervorsticht, waren in Vorarlberg und Wien über 40 Prozent im sekundären Sektor beschäftigt, charakteristisch für Wien war außerdem der überaus hohe Anteil (51,7 Prozent) von im tertiären Bereich Beschäftigten. Niederösterreich ließe sich am besten in dieselbe Gruppe wie Oberösterreich einordnen, hatte mit einem Beschäftigungsanteil von 32,7 Prozent im sekundären Sektor aber einen höheren Industrialisierungsgrad vorzuweisen.<sup>198</sup> Das Phänomen der Landflucht war in der Zwischenkriegszeit in Folge des Zerfalls der Habsburgermonarchie und der wirtschaftlichen Situation abgeebbt. Um die Jahrhundertwende hatte es dazu geführt, dass – nachdem bis dahin der Arbeitskräftebedarf in der Landwirtschaft sogar gestiegen war – die landwirtschaftliche Bevölkerung in absoluten Zahlen in ganz Österreich erstmals rückläufig war. Diese Entwicklung hatte zur vermehrten Heranziehung von

<sup>196</sup> Jörn Peter Hasso *Möller*, Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1869 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen (Wien 1974) 275. *Tweraser*, Der oberösterreichische Landtag, 264.

<sup>197</sup> *Möller*, Wandel der Berufsstruktur, 275. *Tweraser*, Der oberösterreichische Landtag, 264. Sandgruber gibt mit Verweis auf Felix Butschek geringfügig andere Zahlen an, die auf eine noch stärkere Bedeutung der Landwirtschaft schließen lassen. Für 1910: 39,5 – 31,0 – 29,5; für 1934: 37,1 – 32,1 – 30,8. *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 264. Felix *Butschek*, Statistische Reihen zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Die österreichische Wirtschaft seit der industriellen Revolution (Wien 1999) Übersicht 3.9. Felix *Butschek*, Der österreichische Arbeitsmarkt – von der Industrialisierung bis zur Gegenwart (Wien/Stuttgart 1992).

<sup>198</sup> *Möller*, Wandel der Berufsstruktur, 264. *Tweraser*, Der oberösterreichische Landtag, 264.

Familienmitgliedern geführt und „Produktivitätsnachteile“ wurden „durch Konsumverzicht und Selbstausbeutung“ wettgemacht. Technische Geräte spielten, wie oben gezeigt werden konnte, eine gesamtwirtschaftlich betrachtet mehr als untergeordnete Rolle. Die wirtschaftlichen Turbulenzen der Zwischenkriegszeit machten aber auch vor der Bauernschaft nicht halt. In den Jahren zwischen 1923 und 1934 verringerte sich in Österreich die Zahl der Erwerbstäigen in der Landwirtschaft um knapp 180.000 Menschen. Im „Ständestaat“ stieg sie noch einmal an, bevor nach der Machtergreifung der Nationalsozialist\_innen aufgrund gesteigerter Zukunftshoffnungen die Landflucht erneut verstärkt einsetzte.<sup>199</sup>

Aus der wirtschaftlichen Bedeutung der Landwirtschaft resultierte eine politische Bedeutung, wobei angemerkt werden muss, dass der Anteil der Erwerbstäigen nie in Relation zum erwirtschafteten BIP stand, ein Umstand, der ebenfalls mit den Faktoren „Konsumverzicht und Selbstausbeutung“<sup>200</sup> einhergeht.<sup>201</sup> „[M]it einer kräftigen konservativen Bauernideologie und mit Hilfe der katholischen Kirche“ konnte ein Großteil der Bauernschaft, von den Kleinbauern und -bäuerinnen bis zum Großgrundbesitz, ideologisch integriert und das Auftreten von Gräben vermieden werden.<sup>202</sup>

### **2.3.3 Politische Entwicklungen**

#### **2.3.3.1 Das Parteienspektrum**

Der politische Einfluss des primären Sektors bildete eine der Stützen des katholisch-konservativen Lagers. Neben der Christlichsozialen Partei (CSP) bzw. dem Katholischen Volksverein (KVV) war das zweite große Lager der Zwischenkriegszeit durch die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) repräsentiert. Komplettiert wurde die Parteienlandschaft Oberösterreichs durch die deutschnational-völkischen Gruppierungen. Der Aufstieg zu Massenparteien und die sich bis zum Ende der Monarchie abzeichnende Vorherrschaft des katholisch-konservativen Lagers am Land und der Sozialdemokratie in der Stadt lagen im Organisationsgrad begründet. Durch den hohen Organisationsgrad konnten diese beiden Gruppen im beginnenden „Massenzeitalter“ reüssieren.<sup>203</sup> Die Stärke des KVV im Landtag war nur durch den Rückhalt in der landwirtschaftlichen Bevölkerung möglich. In diesem Punkt liegt auch die demokratische Grundausrichtung des KVV begründet, da er durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts – anders als die Wiener Christlichsozialen – profitierte.<sup>204</sup>

---

<sup>199</sup> Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 263f.

<sup>200</sup> Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 263.

<sup>201</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 268f.

<sup>202</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 271.

<sup>203</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 295.

<sup>204</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 293. Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 288.

Der 1868 gegründete Katholische Volksverein war in Oberösterreich quasi ident mit der Landesorganisation der Christlichsozialen Partei. Während sich in Wien bereits um 1890 verschiedene Gruppierungen unter dem sich „hemmungsloser antisemitischer Agitation“<sup>205</sup> bedienenden Karl Lueger zur Christlichsozialen Partei zusammenschlossen, blieb der politische Arm des Volksvereins in Oberösterreich die Katholische Volkspartei. Während in Westösterreich die Katholische Volkspartei das katholisch-konservative Lager abdeckte, geschah dies in Wien und Niederösterreich durch die Christlichsoziale Partei. 1907 schließlich schloss sich auch der Volksverein der Christlichsozialen Partei an.<sup>206</sup> Der politische Katholizismus bildete das ideologische Grundgerüst der Christlichsozialen und die katholische Gesellschafts- und Soziallehre waren, mit Verweisen auf Enzykliken und Hirtenbriefe, somit prägend für die ideologische Ausrichtung. Diese Grundlage ging einher mit einem moderaten Antikapitalismus, der zwischen einem „schaffenden“ und einem „raffenden“ Kapital unterschied, Antiliberalismus, Antimarxismus, Antisemitismus und einem Deutschnationalismus, der sich auf die Tradition des Heiligen Römischen Reiches berief.<sup>207</sup> Der Antisemitismus, der aufgrund religiöser Begründungen oft vom völkischen Antisemitismus der Deutschnationalen abgegrenzt wird, konnte aber durchaus harsch ausfallen. „In der Praxis waren bis zu den ersten Pogromen der Nationalsozialisten zwischen ‚katholischem‘ und ‚völkischem‘ Antisemitismus schlicht keine Unterschiede feststellbar.“<sup>208</sup> Auch die Rieder Filiale des Katholischen Preßvereins gab anlässlich einer Wahl ein Flugblatt gegen die „verjudete Sozialdemokratie“ heraus.<sup>209</sup> Der wesentliche Unterschied zu den anderen bürgerlichen Kräften war die klerikale Ausrichtung der Partei. Nicht selten wurden Parteiämter und in Folge dessen auch politische Ämter vom Klerus besetzt.<sup>210</sup> Die CSP kann als „Weltanschauungspartei“<sup>211</sup> verstanden werden und versuchte einen gestalterischen Einfluss auf die Gesamtgesellschaft geltend zu machen. Dazu bestanden bereits vor dem Ersten

---

<sup>205</sup> Anton Staudinger, Wolfgang C. Müller, Barbara Steininger, Die Christlichsoziale Partei. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933 (Wien 1995) 160–176, hier 160.

<sup>206</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 287f. Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 276, 278. Staudinger, Müller, Steininger, Die Christlichsoziale Partei, 160f.

<sup>207</sup> Staudinger, Müller, Steininger, Die Christlichsoziale Partei, 169f.

<sup>208</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 266f.

<sup>209</sup> Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 5, Flugblatt „1 Jude – 20 Arbeitern vorgezogen!“.

<sup>210</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 279.

<sup>211</sup> Der Terminus „Weltanschauungspartei“ wird von Ernst Hanisch verwendet, der ihn im Zuge einer Konkretisierung der vielrezipierten, aber seit längerem stark kritisierten Drei-Lager-Theorie Adam Wandruszkas anführt: Ernst Hanisch, Demokratieverständnis, parlamentarische Haltung und nationale Frage bei den österreichischen Christlichsozialen. In: Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka, Helmut Rumpfer (Hg.), Das Parteiwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit (Wien 1990) 73–86. Zur Kritik am Modell Wandruszkas vgl. Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 243–250.

Weltkrieg 475 Ortsgruppen des KVV. 1919 bildeten sich auf Druck der Bauernschaft eigene ständische Vertretungen innerhalb des Volksvereins. Diese Bestrebungen zeigen die verschiedenen Interessen der KVV-Mitglieder, die eben nicht nur aus dem Bauernstand stammten, sondern auch aus Industrie, Gewerbe und katholische Arbeiter\_innen umfassten. Letztere beanstandeten oftmals ihre Marginalisierung innerhalb der Partei.<sup>212</sup> Diese Bestrebungen führten zu einer bündischen Organisation des KVV. In anderen Bundesländern aber wiederum fehlten diese Strukturen.<sup>213</sup>

Als „eindeutige Klassenpartei“<sup>214</sup> hatte die SDAP dahingehend weniger Probleme. Ebenso wie die CSP war die SDAP eine „Weltanschauungspartei“.<sup>215</sup> Durch ihre Organisation in Gemeinde-, Bezirks- und Landesorganisationen „stellte [sie] sich [...] als eine Massenintegrationspartei auf Klassenbasis mit hohem Organisationsgrad dar.“<sup>216</sup> Prägend für die Struktur war ein ganzes Netz aus Vor- und Umfeldorganisationen, welches die Arbeiterschaft von der „Wiege bis zur Bahre“ einbinden sollte. Aufgrund ihres politischen Gewichts konnte die Sozialdemokratie ihre Vorstellungen vor allem im „Roten Wien“ verwirklichen. In den übrigen Bundesländern beschränkte sich der Einfluss auf die versprengten sozialdemokratischen Hochburgen.<sup>217</sup> Durch den Antiklerikalismus verschloss sich die Sozialdemokratische Partei, die zur Massenpartei in den Städten wurde, hingegen den „religiös gebundenen ärmeren Schichten, in der Hauptsache Kleinbauern und Landarbeiter“.<sup>218</sup> Dennoch darf man trotz einer gewissen Plausibilität an dieser Stelle nicht der Gefahr erliegen, monokausale Erklärungsansätze zu bemühen.<sup>219</sup> So hatte die Schwäche der Sozialdemokratie am flachen Land auch mit einem strategischen Rückzug in die Städte am Beginn der 20er-Jahre zu tun.<sup>220</sup> Ideologisch verstand sich der in der Zwischenkriegszeit für die österreichische Sozialdemokratie prägende Austromarxismus als ein Zwischenweg zwischen passiver Reform und „Revolution“. Eine aktive Mitgestaltung der gesamten Gesellschaft war das Ziel. Festgeschrieben wurden die Ansprüche im von Otto Bauer verfassten Linzer Programm von

<sup>212</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 296, 299f.

<sup>213</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 289.

<sup>214</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 296.

<sup>215</sup> Wolfgang Maderthaner, Die Sozialdemokratie. In: Tálos, Dachs, Hanisch, Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems, 177–194, hier 180.

<sup>216</sup> Teile dieser Formulierung („Massenintegrationspartei auf Klassenbasis“) wurden durch Tweraser ohne ausreichende Kennzeichnung übernommen von Maderthaner, Die Sozialdemokratie, 180. Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 302.

<sup>217</sup> Barbara Feller, Kampf um die Seele. Sozialdemokratie und Kirche in der Zwischenkriegszeit. In: Kos (Hg.), Kampf um die Stadt, 72–28, hier 73. Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 303.

<sup>218</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 293.

<sup>219</sup> Twerasers Betonung dieses Aspekts liegt in der Anwendung des Konfliktlinien-Modells von Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan begründet, indem er mit Verweis auf Ernst Hanisch der Konfliktlinie „Klerikal-Antiklerikal“ eine wichtige Bedeutung zuweist: Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 257–259.

<sup>220</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 52.

1926.<sup>221</sup> Darin finden sich auch unglückliche Formulierungen, die die politischen Gegner\_innen umdeuteten und als willkommene Angriffsflächen nutzten.<sup>222</sup> Der angesprochene Zwischenweg gelang durch den Ausgleich zwischen zwei Parteiflügeln, einem ideologisch orientierten „linken“ und einem pragmatischen „rechten“. Durch einen im Vergleich zu anderen Parteien der Zweiten Internationale durchaus radikalen Theoriediskurs auf der einen und einer pragmatischen Politik auf der anderen Seite bot die Partei ein breites Identifikationspotenzial, was zu einer Hegemoniestellung innerhalb der städtischen Arbeiterschaft führte.<sup>223</sup>

Ebenso wie die Sozialdemokratie gaben sich die GDVP und etwas vorsichtiger der zunächst unter „Oberösterreichischer Bauernverein“ firmierende Landbund antiklerikal. Vor allem auf gesamtstaatlicher Ebene schienen Elemente wie Antimarxismus und Antisemitismus aber verbindender als der Antiklerikalismus zu sein, was sich etwa in einer unter Druck aus Wien gebildeten Einheitsliste bei den Landtagswahlen 1925 spiegelte.<sup>224</sup> Ideologisch und programmatisch vertrat die GDVP neben den bereits genannten Ausrichtungen Antiklerikalismus und Antikmarxismus einen starken Antisemitismus und Deutschnationalismus. Darin wurzelte der Gedanke an eine „Volksgemeinschaft“, dessen Kontrast das Judentum darstellte. Die Partei stützte sich auf ein bürgerliches Milieu in urbanen Regionen. Sie wurde aber, ebenso wie der Landbund, zu keiner Massenpartei und ab den beginnenden 30er-Jahren war ein Großteil ihrer Basis bereits zu den Nationalsozialist\_innen übergegangen.<sup>225</sup> Der Rest der Partei schloss sich schließlich 1933 der NSDAP an. Ebenso nazifizierte sich ein großer Teil des Landbunds, während andere Funktionäre der Vaterländischen Front (VF) beitraten. In Oberösterreich folgten aber nur wenige dem Werben der VF, die Landesführung lief zu den Nationalsozialist\_innen über.<sup>226</sup>

### 2.3.3.2 Von der Republik zur Diktatur

Am 12. November 1918 wurde die Republik ausgerufen. Diesem Schritt stimmten nicht nur die Sozialdemokrat\_innen zu, sondern auch die bürgerlichen Parteien. Innerhalb der eigenen Klientel war zunächst vor allem die Bauernschaft aufgrund der Kriegserfahrungen antimonarchistisch eingestellt, auch wenn die prorepublikanische Haltung im Laufe der

<sup>221</sup> Maderthaner, Die Sozialdemokratie, 187f.

<sup>222</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 302.

<sup>223</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 152.

<sup>224</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 327.

Eine der Grundthesen Wenningers ist die Annahme, dass es nicht – wie etwa Wandruszka angibt – drei politische Langer gab, sondern nur zwei, ein linkes und ein bürgerliches, wobei das bürgerliche stark gefächert auftrat: Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 243–259.

<sup>225</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 304–307, 344. Thomas Dostal, Die Großdeutsche Volkspartei. In: Tálos, Dachs, Hanisch, Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems, 195–206, hier 206.

<sup>226</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 318f.

nächsten Zeit und aufgrund der allgemeinen Schwierigkeiten der ersten Nachkriegszeit teilweise wieder erodierte.<sup>227</sup> Nach den ersten Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 bildeten die SDAP und die CSP eine große Koalition. Schon in den Umständen dieser Koalitionsbildung zeigt sich der Antagonismus innerhalb der CSP, für den beispielhaft das Verhältnis des oberösterreichischen KVV zur Wiener Partei bzw. zu der von ihr später dominierten Bundespartei steht. Die Bildung der Koalition mit den Sozialdemokrat\_innen hatte auf christlichsozialer Seite der oberösterreichische Landeshauptmann sowie Klub- und Parteiobmann Johann Nepomuk Hauser zu verantworten, der in weiterer Folge aber vom rechten Flügel der Partei rund um Ignaz Seipel demontiert wurde.<sup>228</sup> Im Gegensatz zu ihm galt Hauser als pragmatisch und kompromissbereit.<sup>229</sup> Bis 1920 wurden er sowie seine Vertrauten aufgrund des Drucks von rechts bundespolitisch kaltgestellt und der „antidemokratische Flügel der Christlichsozialen“ begann die Bundespolitik der Partei zu dominieren.<sup>230</sup>

Auf Bundesebene zerbrach die Koalition zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokrat\_innen bereits 1920. In den nächsten Jahren erfolgte die Bildung eines bürgerlichen Blocks, in dem die Christlichsozialen in wechselnden Konstellationen mit deutschnationalen Gruppen regierten und eine Politik des Ausschlusses der Sozialdemokratie betrieben. Auf Ebene der oberösterreichischen Landespolitik kam es zu keiner vergleichbar starken Polarisierung.<sup>231</sup> Dabei standen sich die beiden großen Parteien der Christlichsozialen und Sozialdemokrat\_innen in Bezug auf die Wahlergebnisse über ein Jahrzehnt hinweg weitgehend unverändert gegenüber.<sup>232</sup> Bemerkenswert waren, wiederum im Kontrast zur Bundespolitik, zwei Landtagswahlen. 1925 kandidierte auf Druck der Parteiführung um Seipel und mit Blick auf die Nationalratswahlen 1927 eine Einheitsliste aus CSP, DNVP und Landbund, wobei für die Christlichsozialen das Ergebnis eher enttäuschend ausfiel.<sup>233</sup> Es war dies auch die letzte Landtagswahl Hausers, der 1927 verstarb und dessen Nachfolge Josef Schlegel antrat.<sup>234</sup> Demgegenüber standen die Landtagswahlen 1931, bei denen die Christlichsozialen, die eine „demokratisch-bürgerliche[n] Kampagne“ führten und sich strikt gegenüber Heimwehren und NSDAP abgrenzten, der Sozialdemokratie aber vergleichsweise

---

<sup>227</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 46–48.

<sup>228</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 278.

<sup>229</sup> Staudinger, Müller, Steininger, Die Christlichsoziale Partei, 164.

<sup>230</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 280.

<sup>231</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 315f., 352.

<sup>232</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 314. Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 280.

<sup>233</sup> Slapnicka, Christlichsoziale, 199. Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 296. Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 327.

<sup>234</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 292.

moderat gegenüberstanden, „einen gloriosen Wahlsieg einfahren“ konnten.<sup>235</sup> Die – wie bei den Nationalratswahlen ein Jahr zuvor – als „Heimatblock“ eigenständig angetretenen Heimwehren verpassten den Einzug in den Landtag.<sup>236</sup> Auf Bundesebene spitzten sich zu dieser Zeit die Zustände bereits zu. Das bürgerliche Lager driftete immer weiter nach rechts. Die durch die Weltwirtschaftskrise bedingte wirtschaftliche Notlage verstärkte die Tendenzen zur Eskalation. Die schrittweise Zuspitzung der innenpolitischen Lage hatte bereits zuvor begonnen, wobei vielfach der Justizpalastbrand 1927 als Wendepunkt genannt wird. Denkbar ist auch, diesen Punkt bereits früher zu verorten, „namentlich Ende 1926, mit der neuerlichen Übernahme der Kanzlerschaft durch Ignaz Seipel, der von Beginn an einen scharf antimarxistischen Kurs einschlug“.<sup>237</sup> Als zunehmend einflussreicher politischer Faktor und als ein Phänomen, in dem sich der Rechtsdrift des bürgerlichen Lagers manifestierte, traten ab dem Ende der 20er-Jahre die Heimwehren immer stärker in Erscheinung. Während die bürgerlichen Parteien versuchten, die Heimwehren in ihrem Einflussbereich zu halten, tat sich deren Bundesführer Ernst Rüdiger Starhemberg mit den Versuchen hervor, die Heimwehren stärker von den Christlichsozialen zu emanzipieren, was zu einer eigenständigen Kandidatur als „Heimatblock“ bei den Nationalratswahlen 1930 führte. Aber auch innerhalb der Heimwehrbewegung herrschte noch immer eine gewisse Zerrissenheit, die sich auch in den Nationalratswahlen spiegelte, bei denen Vertreter der niederösterreichischen und Wiener Heimwehren nicht für den „Heimatblock“, sondern die CSP kandidierten.<sup>238</sup> Ein anderer Antagonismus innerhalb der Heimwehren war die stärker deutsch-nationale Ausrichtung der Steirischen Heimwehren im Gegensatz zur katholischen Ausrichtung der Gruppe um Starhemberg, ein Gegensatz, der nicht zuletzt auf persönliche Rivalitäten zurückzuführen ist.<sup>239</sup>

In dieser politischen Atmosphäre der Polarisierung und unter dem Eindruck wachsender Verluste der Christlichsozialen, deren urbanes Wählerpotenzial sich immer stärker den radikalen Rändern des bürgerlichen Parteienspektrums zuwandte – ab den Landtagswahlen in Wien, Salzburg und Niederösterreich sowie den Gemeinderatswahlen in Kärnten und der Steiermark 1932 vor allem der NSDAP<sup>240</sup> – spitzte sich die Lage soweit zu, dass es schließlich ab 1933 zu einem „Staatsstreich auf Raten“<sup>241</sup> kam. Während Dollfuß schon im Jahr zuvor bei einer Sitzung des Ministerrates laut über die Ausschaltung des Parlaments nachdachte, wurden

---

<sup>235</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 82.

<sup>236</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 334.

<sup>237</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 59.

<sup>238</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 62–68.

<sup>239</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 353–355.

<sup>240</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 82f.

<sup>241</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 94.

nach dem 4. März 1933 von staatlicher Seite aktiv Vorbereitungen auf einen Bürgerkrieg getroffen.<sup>242</sup> Von Seiten der Sozialdemokratie wurden noch 1933 Hoffnungen in die Landesorganisationen der CSP gesetzt, nicht zuletzt in die oberösterreichische, den autoritären und faschistischen Strömungen Einhalt zu gebieten. Die demokratisch orientierten Akteur\_innen hatten aber keinen Einfluss mehr auf das Geschehen und schließlich stellte sich auch die oberösterreichische Partei hinter das Vorgehen Dollfuß'.<sup>243</sup>

Die vormalige Opposition zum Kurs der Bundespartei wurde schließlich nach der Errichtung des Dollfuß-Regimes durch die völlige Zerschlagung der Parteistrukturen in Oberösterreich quittiert, ein Vorgehen, das es in anderen Bundesländern nicht gab.<sup>244</sup> Worin liegen nun die Gründe für die Unterschiede im politischen Klima in Oberösterreich im Vergleich zu Wien? Dass von Beginn an die Wählerbasis des KVV eine demokratiefreundlichere Grundausrichtung im Vergleich zur Wiener Partei zur Folge hatte, wurde weiter oben bereits kurz erwähnt. Prägend für die weitere Geschichte und Vorgehensweise des KVV waren dabei zwei spezifische Konfliktlinien. Eine davon war das Verhältnis Hausers und seines Umfelds zu den Heimwehren, denen er mit Abstand begegnete. Die Gründe dafür lagen zu einem großen Teil in der Skepsis gegenüber den legitimistischen Strömungen innerhalb der Heimwehren und dem Einfluss des Hauses Starhemberg. Zudem standen die Heimwehren dem Deutschnationalismus nahe, zu sehen in ihrem Führungspersonal wie auch an den Geldgebern. Wenn auch genauso in Oberösterreich die Sozialdemokratie der erklärte Gegner war, stand der KVV deutschnationalen Gruppierungen kritischer gegenüber als dies in Wien der Fall war und gab sich „frühzeitig entschieden antinationalsozialistisch.“<sup>245</sup> Die zweite Konfliktlinie betraf das Verhältnis zwischen dem Verein und dem Bischof, das sich nach dem Amtsantritt von Johannes Maria Gföllner 1915 zunehmend verschlechtert hatte. Diese Konfliktlinie war mit der ersten eng verwoben, so war eine der engsten Vertrauten des Bischofs Fanny Starhemberg, die aufgrund ihres Verhältnisses zu den Heimwehren von der Landespartei demontiert und 1930 nicht mehr in den Bundesrat entsandt wurde.<sup>246</sup> Einer der Gründe für den Konflikt mit dem Bischof war der geschwundene politische Einfluss des Bischofsamtes, durch das seit 1914 kein direkter Zugriff auf die Politik mehr möglich war.<sup>247</sup> Die Tatsache, dass der in der Politik aktive niedere Klerus mehr politische Macht besitzen sollte als der Bischof, stand

---

<sup>242</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 73, 96.

<sup>243</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 300–303.

<sup>244</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 303.

<sup>245</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 295–299.

<sup>246</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 295.

<sup>247</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 291.

im Widerspruch zum Amtsverständnis Gföllners.<sup>248</sup> Daneben richteten sich die Angriffe der Sozialdemokratie vornehmlich nicht gegen den Katholischen Volksverein oder die regierenden Landeshauptleute, sondern gegen den Bischof, der mit seinen „rigiden Sitten- und Moralvorstellungen“ eine veritable Zielscheibe abgab.<sup>249</sup> Schließlich spielte Gföllner auch bei der Entfernung des Klerus aus der Politik eine entscheidende Rolle, die 1933 von der Bischofskonferenz beschlossen wurde. Durch diesen Schritt verlor der KVV wichtige Akteure, allen voran den Parteisekretär und Landesrat Ernst Hirsch.<sup>250</sup>

Die Strategie der Sozialdemokratie, eher Angriffe auf den Bischof zu fahren als auf den KVV, hatte aber noch einen weiteren Grund. Durch das Proporzsystem arbeiteten Vertreter aller Parteien in einer Konzentrationsregierung zusammen. In dieser Zusammenarbeit wiederum kann ebenfalls einer der Gründe gesehen werden, warum Oberösterreich ein für die Erste Republik vergleichsweise gemäßigtes politisches Klima attestiert wird. „Der Zwang, in der Landesregierung gemeinsam zu beraten, schliff die Kanten ab, die Beschlüsse waren zumeist einstimmig.“<sup>251</sup> Diese Art der Zusammenarbeit konnte aber nur solange funktionieren, solange die politischen Akteure zur Kooperation bereit waren. Das heißt, dass sich die Parteieliten verständigen und die Autorität der Eliten von der Parteibasis akzeptiert werden musste. Erste Entwicklungen, die dieser „Elitenkooperation“ zusetzten, waren verbunden mit dem Aufstieg extremistischer Strömungen rund um die Heimwehren und die NSDAP, die den bürgerlichen Parteien (in Oberösterreich zunächst vor allem den Deutschnationalen) Wählerstimmen kosteten.<sup>252</sup> So muss die Auffassung der Eliten nicht zwangsläufig jener der Basis entsprechen und es gab – wenig verwunderlich – innerhalb der Parteien auch in Oberösterreich Strömungen, die weniger konsensorientiert agierten. Eine solche Person war innerhalb des Volksvereins etwa Heinrich Gleißner. Er stand während der 20er-Jahre in Kontakt zu den Heimwehren, wurde 1933 mit dem Aufbau der Vaterländischen Front in Oberösterreich betraut und folgte 1934 Schlegel nach dessen Demontage als Landeshauptmann.<sup>253</sup>

Der erzwungene Rücktritt Schlegels am 19. Februar 1934 war ein Stein im Prozess der angestrebten „Entpolitisierung“ des KVV, der Zerschlagung der christlichsozialen Parteistrukturen. Parallel dazu erfolgte bereits der Aufbau der Vaterländischen Front. Der 1933 mit dem Beschluss der Bischofskonferenz und dessen Umsetzung eingeleitete Prozess der

---

<sup>248</sup> Jürgen Steinmair, Johannes Maria Gföllner und der Ständestaat. Porträt eines ungemütlichen Bischofs. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918-1938, Bd. 3, 279–318, hier 302.

<sup>249</sup> Steinmair, Johannes Maria Gföllner, 282.

<sup>250</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 305f. Steinmair, Johannes Maria Gföllner, 304.

<sup>251</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 374.

<sup>252</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 371–374.

<sup>253</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 303f. Slapnicka, Christlichsoziale, 396.

Umstrukturierung des KVV wurde am Beginn des darauffolgenden Jahres fortgesetzt. Zunächst zwang Gföllner den Präsidenten des KVV, Josef Aigner, am 8. Februar zum Rücktritt. Nur einen Tag später lief der Bauernbund unter Felix Kern gemeinsam mit dem Kleinhäusler- und Landarbeiterbund vom KVV zur VF über. Der Volksverein hatte somit auf einen Schlag den Großteil seiner Basis verloren.<sup>254</sup> Am 19. Februar konnte Schlegel, nachdem er Anfang des Monats gestellte Heimwehr-Forderungen nicht befolgte, dem Druck nicht mehr standhalten und trat zurück.<sup>255</sup> Mit der Unterstellung des KVV unter die vom Bischof geführte Katholische Aktion im Juli 1934 und der darauffolgenden Generalversammlung im November war die „Entpolitisierung“ des Volksvereins abgeschlossen.<sup>256</sup> Der Aufbau der in Oberösterreich von Gleißner geführten Vaterländischen Front verlief seit dem Sommer 1933 ohne ausgereiftes Konzept. Zunächst war nicht klar, welche Rolle die Organisation überhaupt spielen sollte, auch die ideologische Ausrichtung war trotz der von Dollfuß vorgetragenen Punkte bei der Trabrennplatzrede am 11. September 1933 nicht vollends geklärt, von der Finanzierung ganz zu schweigen.<sup>257</sup> Von Beginn an auf der Seite der VF stand das *Linzer Volksblatt* (vgl. dazu auch Kapitel 2.3.5), das seit der Gründung der VF eine regelrechte „Medienkampagne“ zu deren Gunsten fuhr.<sup>258</sup>

Der Demontage Schlegels unmittelbar voraus ging der am 12. Februar ausgebrochene Bürgerkrieg. Verständigungsversuche mit dem Regime, die von Teilen der Sozialdemokratie auch in Oberösterreich ausgegangen waren<sup>259</sup>, wurden spätestens im Zuge der Kampfhandlungen und mit dem Verbot der SDAP zunichte gemacht. Bis zum Ende der staatlichen Eigenständigkeit Österreichs war das Regime Dollfuß/Schuschnigg zu keinen Eingeständnissen an die Sozialdemokratie bzw. an die Arbeiterschaft zum Zwecke der gemeinsamen Abwehr des Nationalsozialismus bereit. Vereinzelte Bemühungen „waren zu zaghaf und kamen viel zu spät.“<sup>260</sup> Von Beginn an erfolgte eine unterschiedlich schroffe Behandlung von linker und rechter Opposition.<sup>261</sup> Dies zeigte sich auch in den Versuchen von Seiten der Regierung, einen Ausgleich mit den Nationalsozialist\_innen, eine „Befriedung“, zu erzielen, die in letzter Konsequenz zu einer Unterwanderung der VF führte.<sup>262</sup> Nach dem

---

<sup>254</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 263. Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 306.

<sup>255</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 277–284, 288.

<sup>256</sup> Slapnicka, Christlichsoziale, 301f.

<sup>257</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 99, 303f. Wolfinger, Die Vaterländische Front, 233–237.

<sup>258</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 227f., 272–275.

<sup>259</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 292–298.

<sup>260</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, .425.

<sup>261</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 96–98.

<sup>262</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 98f. Wolfinger, Die Vaterländische Front, 374–376, 425.

gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuch im Juli 1934, bei dem Dollfuß getötet wurde und der insgesamt zwischen 223 und 269 Menschenleben forderte, wurde von der Regierung aber ähnlich streng verfahren wie zuvor im Februar. In ganz Österreich wurden zwölf Hinrichtungen vollstreckt.<sup>263</sup> Als mediengeschichtlich nicht unbedeutender Aspekt dieser Ereignisse wurde die Besetzung des RAVAG-Gebäudes in Wien durch die Putschisten bereits erwähnt (vgl. dazu Kapitel 2.2.4.3).

War zu Zeiten der Republik das Verhältnis zwischen Landesregierung und Heimwehren ein durchgehend angespanntes, war die Zusammenarbeit unter Landeshauptmann Gleißner sogar konfliktfreier als in anderen Bundesländern.<sup>264</sup> Nachdem sich der militärische Nutzen der Heimwehren 1934 als eher gering herausgestellt hatte, erfolgte aufgrund innen- und außenpolitischer Erwägungen 1935 die schrittweise Auflösung der Heimwehren.<sup>265</sup> Durch die mit Deutschland geschlossenen Abkommen („Juliabkommen“ 1936, „Berchtesgadener Abkommen“ 1938) und die Versuche der „Befriedung“ verspürten die illegalen Nationalsozialist\_innen immer stärkeren Aufwind, der dazu führte, dass Funktionäre der VF ihren nationalsozialistischen Kontrahenten auf lokaler Ebene oft kaum mehr etwas entgegenzuhalten hatten.<sup>266</sup> Für den Bezirk Schärding gingen die Behörden bereits 1934 in einem internen Bericht davon aus, dass zwischen 65 und 70% der Bevölkerung mit den Nationalsozialist\_innen sympathisierten.<sup>267</sup> Inwiefern diese Schätzung tatsächlich zutraf, ist schwer festzustellen.<sup>268</sup> Selbst die katholische Kirche wurde sich in Anbetracht der Sorge um ihr eigenes Ansehen zunehmend dem Problem der schlechten Reputation der Regierung bewusst.<sup>269</sup> Auch wenn argumentiert wird, dass die propagandistischen Leistungen des Austrofaschismus tendenziell unterschätzt werden<sup>270</sup> und die VF jene politische Organisation war, die in der Geschichte Oberösterreichs die meisten Mitglieder umfasste, war der Rückhalt in der Bevölkerung nicht besonders hoch einzuschätzen. Eine Mitgliedschaft erfolgte oft nur aus Opportunismus.<sup>271</sup> Vorwürfe, mit denen sich die VF-Funktionäre vielfach konfrontiert

---

<sup>263</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 110.

<sup>264</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 422f.

<sup>265</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 121f. Wolfinger, Die Vaterländische Front, 352, 364–366.

<sup>266</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 367–420.

<sup>267</sup> Hans Schafranek, Oberösterreicher in der Österreichischen Legion. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 1, 169–222, hier 199.

<sup>268</sup> Unbestritten ist, dass im Innviertel überdurchschnittlich viele Sympathisant\_innen des Nationalsozialismus wohnten. Ein Bericht des Gendarmeriepostens Taiskirchen i.I. im Bezirk Ried i.I. ging in der ca. 2.500 Einwohner zählenden Gemeinde 1934 von 21 Nationalsozialisten aus: OÖLA, Politische Akten, Sch. 26/2, 2176: Erhebung über Nationalsozialisten.

<sup>269</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 117f.

<sup>270</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 121.

<sup>271</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 422f.

sahen, betrafen die wirtschaftliche und soziale Lage.<sup>272</sup> Dieser Punkt dürfte schließlich auch zum Sargnagel des austrofaschistischen „Ständestaats“ geworden sein:

Entscheidend für den letztlichen Misserfolg des Austrofaschismus war allerdings wohl weniger die Dürftigkeit seines Programms als der Umstand, dass das Regime ungeachtet von Warnungen aus den eigenen Reihen von Beginn an kaum bereit war, aus propagandistischen Zwecken auch nur vorübergehend von seiner wirtschafts- und sozialpolitischen Agenda abzurücken, und dass sich die realen Lebensbedingungen der Mehrheitsbevölkerung infolgedessen entschieden verschlechterten.<sup>273</sup>

### 2.3.4 Katholisches und ländliches Vereinswesen

Seit dem 19. Jahrhundert waren die katholische Kirche und die sich zur Christlichsozialen Partei entwickelnden politischen Vereine und Parteien untrennbar miteinander verbunden. Paradigmatisch verdeutlicht der Katholische Volksverein, der auf Landesebene als mit der Christlichsozialen Partei ident angesehen werden konnte, dieses Nahverhältnis. Auch wenn sich das Verhältnis zwischen dem Bischof und dem im 19. Jahrhundert als „bischöfliche Fußtruppe im Kulturkampf“<sup>274</sup> bzw. „Gegenpol zu liberalen Strömungen“<sup>275</sup> gegründeten KVV zusehends verschlechtert hatte, blieb der KVV auch in der Ersten Republik „im Grunde Katholische [sic] Organisation mit innerkirchlicher Funktion und Partei zugleich.“<sup>276</sup> Das teilweise stärker und teilweise schwächer mit der Parteipolitik verknüpfte katholische Vereinswesen ging aber weit über den KVV hinaus. Das gesamte Vorfeld der CSP bestand aus einer unübersichtlich hohen Anzahl kirchlicher Vereine und Verbände, aus denen sich der politische Nachwuchs rekrutierte. Auf diesem Weg war es unvermeidbar, dass es zu Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Partei und Kirche kam.<sup>277</sup>

Die regionalen Traditionen verbanden sich in den 20er-Jahren mit dem Aufbau der Katholischen Aktion, die unter Papst Pius XI. (1922–1939) zu einem Rahmen für das Engagement von Laien in der Kirche werden sollte. Für Oberösterreich spricht Birngruber von zwei Phasen des katholischen Vereinswesens, im Besonderen der Katholischen Aktion, deren zeitliche Einteilung mit den politischen Entwicklungen korreliert:

Eine erste, in der sich die zunächst nur vage Idee „Katholische Aktion“ erst entwickeln musste und faktisch auf eine Zusammenfassung oder zumindest Koordinierung der zahlreichen, relativ selbstständigen katholischen Organisationen und Vereine abzielte; sodann eine zweite, die eine Umformung und Neustrukturierung der KA im Zeitgeist

<sup>272</sup> Wolfinger, Die Vaterländische Front, 327–331, 356.

<sup>273</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 100.

<sup>274</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 291.

<sup>275</sup> Klaus Birngruber, Katholische Aktion, Vereinswesen und Katholische Jugend. In: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 19: Linzer Diözesangeschichte 1918–1938 (2012) 48–65, hier 52.

<sup>276</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 52.

<sup>277</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 268, 271.

der Totalität des autoritären Ständestaates (seit 1933/1934) hin zu einer entpolitiserten, religiös-amorphen, strikt unter kirchlicher (klerikaler) Führung stehenden Laienorganisation auf ständischer Grundlage mit sich brachte.<sup>278</sup>

Der Aufbau der KA lief nicht in allen Diözesen bzw. Bundesländern gleich ab, geschweige denn in allen katholischen Staaten. Österreich war aber einer jener Staaten, in dem von Beginn an der Aufbau der Aktion forciert wurde, bauen konnte die Kirche dabei auf den „Volksbund der Katholiken Österreichs“, der bereits seit 1910 als Dachverband verschiedener Vereine fungierte. Für die Jahre 1932–1934 wurden für das gesamte Bundesgebiet 219 katholische Vereine ermittelt, die aber ihrerseits wieder als Dachverbände auftreten konnten. Diese Vereine gliederten sich nach Alter bzw. Geschlecht und „Berufsständen“ gleichermaßen wie nach spezifischen Interessens- und Aufgabengebieten.<sup>279</sup> Grob kann dabei zwischen Vereinen unterschieden werden, „die einen rein religiösen Zweck hatten“ und solchen, „die sich mehr der wirtschaftlich-politischen Sphäre verbunden fühlten.“<sup>280</sup> Der Katholische Volksverein ist bis zu seiner „Entpolitisierung“ 1933 definitiv letzterer zuzuordnen, bei anderen Vereinen ist der Sachverhalt viel weniger klar. Als man 1929 mit der Einrichtung eines Katholikensekretariats der KA in Linz daran ging, die Aktion in Oberösterreich einzurichten, sollten die „wirtschaftlich-politischen Vereine“ außenvorbleiben. Die Umsetzung gestaltete sich aus genannten Gründen aber als schwierig.<sup>281</sup> Einer der größten und aufgrund seiner Mitgliederzahl und seines Organisationsgrades bedeutendsten Vereine war neben dem (für Männer bestimmten) Volksverein die Katholische Frauenorganisation, die eine sozial-karitative Ausrichtung prägte und der wiederum Nachwuchsorganisationen angeschlossen waren.<sup>282</sup> Sie stand aber auch in einem sehr engen Verhältnis zum Volksverein. Der politische Einfluss zeigt sich nicht zuletzt in der Bedeutung ihrer Obfrau Fanny Starhemberg (zum katholischen Frauenbild vgl. Kapitel 4.7.4).<sup>283</sup>

Im Bereich der Jugendorganisationen tritt die Auffächerung und Vielfalt der katholischen Vereine zu Tage, die teilweise auch untereinander in Konkurrenz standen. Hinzu kam, dass unter dem „Deutsch-Österreichischen Jugendbund“, der seine Wurzeln in der Monarchie hatte, Jugendvereine des gesamten bürgerlichen Spektrums zusammengefasst waren, also nicht nur katholische, sondern auch dezidiert deutsch-nationale. Der 1918

---

<sup>278</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 48.

<sup>279</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 50. Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 268. Eine Auflistung der 219 Vereine findet sich bei Ferdinand Klostermann, Das organisierte Apostolat der Laien und die Katholische Aktion. In: Ferdinand Klostermann, Hans Kriegl, Otto Mauer, Erika Weinzierl (Hg.), Kirche in Österreich. 1918–1965, Bd. 2 (Wien 1967) 68–137, hier 92–103.

<sup>280</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 50.

<sup>281</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 54.

<sup>282</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 54.

<sup>283</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 289. Birngruber, Katholische Aktion, 51.

gegründete „Reichsbund der katholischen deutschen Jugend“ sollte als Dachorganisation aller katholischen Vereine der männlichen Jugend fungieren, jedoch schlossen sich wiederum nicht alle davon dem Reichsbund an. Fester Bestandteil der männlichen Jugendbewegung waren, vor allem am Land, die auf den St. Florianer Chorherrn Josef Moser zurückgehenden Burschenvereine. Ein Ableger davon spielte auch in der Sozialisation Weirathmüllers eine gewisse Rolle (vgl. Kapitel 3.1.3). Als Pendant zum Reichsbund wurde 1921 der „Reichsverband der katholischen Mädchenvereine“ gegründet – es herrschte strikte Geschlechtertrennung.<sup>284</sup>

Mit der Beseitigung der Demokratie kam es 1933/34 schließlich zu großen Umstrukturierungen innerhalb der Vereine, zumal in Oberösterreich, bedingt durch die „Entpolitisierung“ des KVV. Während die katholische Kirche in vielen Bereichen massiv vom neuen Regime profitierte, begonnen mit der Ausschaltung von Konkurrenzorganisationen wie dem Freidenkerbund bis hin zum für den Vatikan überaus günstigen Konkordat von 1933<sup>285</sup>, hatte der Volksverein Schwierigkeiten, seine nun „unpolitische“ Ausrichtung zu kommunizieren. Nicht nur, dass die KA in Oberösterreich seit der Implementierung des Austrofaschismus streng unter der Aufsicht des Bischofs stand<sup>286</sup>, auch bundesweit wurde in der zweiten Phase der Zwischenkriegszeit für die KA durch eine von Kardinal Illitzer 1933 angeregte Reform eine strikt hierarchische Ordnung festgeschrieben.<sup>287</sup>

Neben den kirchlichen Vereinen und Verbänden waren für das ländliche Leben auch andere Vereinigungen prägend. Hatte das Vereinswesen zunächst seinen Ursprung in der Stadt,

erlangte [es] in den Dörfern in vielerlei Hinsicht eine prägende Bedeutung: Feuerwehr und Sparverein, Viehversicherung und Fördervereine. Und auch die Genossenschaften entsprachen den bäuerlichen Modernisierungsvorstellungen eher als ein liberales Konkurrenzdenken, weil sie die Aufrechterhaltung der traditionellen Sozialstruktur ermöglichten.<sup>288</sup>

Damit ist mit dem Genossenschaftswesen bereits ein ganz wesentlicher Bereich angesprochen. Dieses Konzept ist unweigerlich mit dem Namen Friedrich Wilhelm Raiffeisen verbunden. Dessen Ideen wurden in der Habsburgermonarchie ab den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts umgesetzt. Wurden zunächst hauptsächlich Kassen gegründet, führte die Ausweitung der Ideen zur Etablierung von Lagerhäusern (die ersten 1909 in Wels und St. Florian) und Molkereigenossenschaften (1899 in St. Martin im Innkreis). In der

<sup>284</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 57–59.

<sup>285</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 114–116.

<sup>286</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 55.

<sup>287</sup> Birngruber, Katholische Aktion, 56.

<sup>288</sup> Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 368.

Zwischenkriegszeit schließlich erfuhr der Warensektor eine Aufwertung, während die Kassen durch die allgemeinen Banken Krisen stark beeinflusst waren. In den 20er-Jahren galten die Genossenschaften Agrarpolitikern schließlich als die wirtschaftliche Säule der Landwirtschaft.<sup>289</sup>

Im gesellschaftlichen Bereich war die Ausbreitung des Vereinswesens nicht weniger erfolgreich. Ebenso wie das Genossenschaftswesen geht die Idee der Freiwilligen Feuerwehren bis in die Zeit der Monarchie zurück, setzte sich aber noch früher durch. Neben der direkten Bekämpfung von Feuer war auch an die Vermeidung von Bränden und den späteren Wiederaufbau zu denken, wozu ebenfalls Vereine gegründet worden waren, die etwa die nachbarschaftliche Hilfe beim Wiederaufbau regelten und zu diesem Zweck auch über die direkte Nachbarschaft hinausgehen konnten.<sup>290</sup> Ein solcher Verein umfasste im Wohnort Weirathmüllers, Tiefenbach, Anfang des 20. Jahrhunderts beispielsweise Ortschaften im Umkreis von etwa zwei Kilometern in den Gemeinden Taiskirchen im Innkreis und Zell an der Pram.<sup>291</sup> Auf kultureller Ebene und zur Freizeitgestaltung hatten sich ebenfalls Vereine formiert, wobei ein für das Innviertel bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts besonders prominentes Phänomen jenes der Zechen war, in denen sich unverheiratete Männer sammelten und in deren Umkreis das Tanzen des Ländlers gepflegt wurde. Formal galten diese Zechen nicht als Vereine, allgemein wurden keine schriftlichen Statuten festgehalten, ihre Bedeutung aber war beträchtlich.<sup>292</sup>

### 2.3.5 Pressewesen

Ähnlich wie der KVV im 19. Jahrhundert als Gegengewicht zu liberalen Strömungen in der Politik gegründet worden war, wurde auch der Katholische Preßverein der Diözese Linz 1870, ein Jahr nach dem KVV<sup>293</sup>, zum Zwecke der Verbreitung katholisch-konservativer Zeitungen ins Leben gerufen. Nach dem Preßverein der Diözese Graz-Seckau, der 1869 gegründet worden war, war er der zweite in Österreich gegründete Verein seiner Art.<sup>294</sup> Ziel war es nicht, eine neue Zeitung zu gründen, sondern das Bestehen einer bereits existierenden Zeitung zu sichern.<sup>295</sup> Dass die in diesen Preßvereinen herausgegebenen Zeitungen in der Zwischenkriegszeit schließlich jene Publikationen waren, auf die sich die Christlichsozialen

<sup>289</sup> Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 368–388.

<sup>290</sup> Ernst Bruckmüller, Vom „Bauernstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“. In: Ledermüller (Hg.), Geschichte, 409–591, hier 538.

<sup>291</sup> Statuten des Tiefenbacher Unterstützungs-Vereines (wahrscheinlich 1909), Original im Besitz Weirathmüller.

<sup>292</sup> Bruckmüller, Vom „Bauernstand“, 559–562.

<sup>293</sup> Die Gründung des KVV erfolgte am 24. Dezember 1869 und nicht, wie Tweraser schreibt, 1868.

<sup>294</sup> Slapnicka, Christlichsoziale, 31. Felix Kern, Oberösterreichischer Landesverlag (Ried im Innkreis 1951) 67.

<sup>295</sup> Birgit Lenart, Österreichische Preßvereine und was aus ihnen geworden ist (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1982) 19.

<sup>296</sup> Lenart, Österreichische Preßvereine, 77.

stützen konnte bzw. sich aufgrund mangelnder Alternativen zu stützen hatten, verdeutlicht einmal mehr das Nahverhältnis zwischen Kirche, katholischem Vereinswesen und CSP.<sup>296</sup> Ganz im Gegensatz zur anfänglich beanspruchten Neutralität des Radios war die politische Ausrichtung von Zeitungen oftmals klar erkennbar. Frühen Radiomachern galten die Zeitungen in dieser Eigenschaft als Kontrastfolie. So ließ ein Verwaltungsrat im RAVAG-Präsidium zur Veranschaulichung des neutralen Anspruchs des Radios verlautbaren: „Der Rundfunk-Nachrichtendienst will keine Zeitung sein [...].“<sup>297</sup> Die Zeitungsleser\_innen deklarierten sich somit auch über die von ihnen bezogenen Zeitungen. Wie im von Felix Kern verfassten Volksvereins-Handbuch von 1918 festgehalten, beauftragte etwa der KVV „Vertrauensmänner mit der streng vertraulichen Anfertigung von Hauslisten“, in denen u.a. die in den jeweiligen Haushalten bezogenen Zeitungen erfasst werden sollten.<sup>298</sup>

Trotz der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche, die das Ende des Ersten Weltkriegs mit sich brachte, sind dem Zeitungsmarkt zunächst keine großen Veränderungen zu attestieren. Vor allem im Bereich der Tagespresse blieb die Vormachtstellung Wiens ungebrochen und die traditionsreichen liberalen Tageszeitungen, die *Neue Freie Presse* und das *Neue Wiener Tagblatt*, blieben – obwohl der Liberalismus auf dem politischen Parkett bereits ausgetanzt hatte – in ihrer Bedeutung erhalten. Daneben standen die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* und die christlichsoziale *Reichspost* für die beiden tonangebenden politischen Parteien. Sie zeichneten sich durch Auseinandersetzungen aus, „die oft in schärfster Tonart ausgefochten wurde[n]“.<sup>299</sup> Dabei stand die *Reichspost* in einem besonderen Nahverhältnis zu Ignaz Seipel<sup>300</sup> und tat sich streckenweise durch energische antisemitische Agitation hervor<sup>301</sup>: „Der Kulturteil war geprägt von Antisemitismus, christlicher Moralapostelei und Paranoia vor der sozialdemokratischen, kommunistischen und jüdischen Kultur-Weltverschwörung.“<sup>302</sup> Hinzu kam in der Zwischenkriegszeit das aufstrebende Kleinformat sowie die großformatigen Boulevardzeitungen, die mit ihren Auflagen die oben genannten Zeitungen – mit Ausnahme der *Arbeiter-Zeitung* – größtenteils übertrumpften. Insgesamt standen 1925 1,2 Mio. (1,4 Mio.

---

<sup>296</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 271.

<sup>297</sup> Zitat von Erich Kunst, zitiert nach Hiebl, Ravagianer, 14.

<sup>298</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 299.

<sup>299</sup> Fritz Csoklich, Presse und Rundfunk. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2 (Graz/Wien/Köln 1983) 715–730, hier 717.

<sup>300</sup> Csoklich, Presse, 717.

<sup>301</sup> Ulrich Weinzierl, Die Kultur der „Reichspost“. In: Franz Kadrnaska (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien/München/Zürich 1981) 325–344.

<sup>302</sup> Arno Maierbrugger, Federkiel und Meinungsmacht. Kunstkritik im österreichischen Feuilleton der Zwischenkriegszeit (Wien/St. Johann im Pongau 1995) 68.

sonntags) täglich in Wien erschienenen Tageszeitungsexemplaren 280.000 in allen anderen Bundesländern zusammen gegenüber.<sup>303</sup>

In Oberösterreich gab es mit dem *Linzer Volksblatt* und dem *Tagblatt* ebenfalls zwei Tageszeitungen, die sich den Christlichsozialen bzw. den Sozialdemokrat\_innen zuordnen lassen. Bestimmend für den Linzer Tageszeitungsmarkt war aber die *Tages-Post*. War sie ursprünglich eine liberale Gründung, ist sie für die Zwischenkriegszeit dem deutschnationalen Spektrum zuzuordnen. Mit einer Auflage, die in der Zwischenkriegszeit zwischen 28.000 und 35.000 schwankte, war sie die mit Abstand reichweitenstärkste Tageszeitung Oberösterreichs. Ab Beginn der 1930er-Jahre driftete sie, auch bedingt durch einen Chefredakteurswechsel, immer weiter nach rechts.<sup>304</sup> In der Zeit des Austrofaschismus war sie schließlich ein „getarntes“ NS-Blatt, in dem sich die wohlwollende Haltung zum Nationalsozialismus vor allem in der ausgedehnten Deutschlandberichterstattung zeigte. Aufgrund dieser Tendenzen wurde sie 1937 unter verschärfte Vorlagepflicht gestellt.<sup>305</sup> Unter der nationalsozialistischen Herrschaft machte sich die Ausrichtung für den Verlag bezahlt, die Zeitung wurde nicht wie andere in den NS-Gauverlag eingegliedert, sondern blieb in Privatbesitz und konnte bis zur kriegsbedingten Einstellung 1944 erscheinen.<sup>306</sup>

Die Auflage des sozialdemokratischen *Tagblatts* betrug in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre etwa 10.000 Stück.<sup>307</sup> Seit 1926 erschien auch die zuvor eigenständige Tageszeitung *Steyrer Tagblatt* als Nebenausgabe des *Tagblatts*. Die Weltwirtschaftskrise traf die Zeitung, die vom Oktober 1932 bis zum Juni 1933 der *Arbeiter-Zeitung* angeschlossen wurde, empfindlich. Ab Juli erschien sie wieder als eigenständige oberösterreichische Zeitung, mit dem Verbot der SDAP 1934 musste aber auch das *Tagblatt* am 12. Februar sein Erscheinen einstellen. Im Juli beschlagnahmte die Regierung die Druckerei Gutenberg, in der das *Tagblatt* hergestellt worden war, aber schon zuvor, am 31. März, erschien das *Tagblatt* nach seiner Einstellung im Februar äußerlich unverändert wieder. Der Zeitungsbetrieb wurde bis Ende Juli völlig umstrukturiert und das Blatt erschien bis zur sofortigen Einstellung nach der Machtergreifung der

<sup>303</sup> Die auflagenstärkste kleinformatige Zeitung war die Kronenzeitung mit einer täglichen Auflage von 190.000 Stück (200.000 sonntags), im Vergleich dazu: *Arbeiter-Zeitung* (112.000), *Neue Freie Presse* (75.000), *Neues Wiener Tagblatt* (55.000), *Neues Wiener Journal* (50.000), *Reichspost* (50.000). *Csoklich, Presse*, 720.

<sup>304</sup> Edith Sibylle *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965 (ungedr. philos. Diss. Wien 1966) 40–47. *Csoklich, Presse*, 720.

<sup>305</sup> Die Vorlagepflicht entsprach im Endeffekt einer Vorzensur, die Regierung versuchte aber, vor allem im direkten Anschluss an den Staatsstreich, den Schein einer freien Presse zu wahren. Gerhard *Jagschitz*, Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945. In: *Journalistik* 4, H. 5: Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposions „200 Jahre Tageszeitung in Österreich“ (1983) 42–82, hier 53.

<sup>306</sup> Michaela *Gustenau*, Die oberösterreichische Presse vom „Ständestaat“ zum „Dritten Reich“. In: Oliver *Rathkolb*, Wolfgang *Duchkowitsch*, Fritz *Hausjell* (Hg.), Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich '38 (Salzburg 1988) 376–391, hier 378f.

<sup>307</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 29.

Nationalsozialist\_innen bis 1938 als regimetreue Zeitung.<sup>308</sup> Die Auflage lag dabei 1935 noch bei 6.000 Stück.<sup>309</sup>

Das katholische Konkurrenzorgan, das *Linzer Volksblatt*, hatte zu diesem Zeitpunkt eine Auflage von 9.000 Stück. Zwischen den 20er-Jahren und 1934 schwankte sie zwischen 5.000 und 10.000 Stück (an Wochentagen), dürfte in der Zeit des Austrofaschismus aber auf bis zu 15.000 gestiegen sein.<sup>310</sup> Als katholisches Blatt, das noch dazu von Beginn an auf der Seite Gleißners und der VF stand, hatte es nicht annähernd unter denselben Konsequenzen zu leiden wie die sozialdemokratische Presse. Nach der Einführung der bedingten Vorzensur wenige Tage nach der Ausschaltung des Parlaments waren, noch vor dem der SDAP, im Mai und Juni 1933 das Verbot der kommunistischen sowie der nationalsozialistischen Partei und somit auch ihrer Zeitungen erfolgt.<sup>311</sup> Dem Katholischen Preßverein blieb das Schicksal des KVV erspart. Führende VF-Funktionäre pflegten gute Beziehungen zum *Linzer Volksblatt*, das sich selbst als „Vaterländisches Organ“ bezeichnete.<sup>312</sup> Doch trotz der prinzipiellen Regierungstreue wurde aufgrund kritischer Berichterstattung auch das *Linzer Volksblatt* mehrmals beschlagnahmt, eine 1937 angedrohte Vorzensur aber nicht umgesetzt.<sup>313</sup> Kritikpunkte, die im *Linzer Volksblatt* schon 1934 veröffentlicht wurden, bezogen sich beispielsweise auf die Gefahr einer nationalsozialistischen Unterwanderung, konnten im Gegensatz dazu aber auch unverhüllt antisemitischen Charakter haben.<sup>314</sup>

Gegründet worden war das *Volksblatt* im Jahr 1869. Auf der Basis dieser Gründung und sich einstellender wirtschaftlicher Schwierigkeiten kam es 1870 zur Gründung des Katholischen Preßvereins.<sup>315</sup> In den folgenden Jahrzehnten baute der Verein sein Angebot und seine wirtschaftlichen Aktivitäten sukzessive aus und in der Zwischenkriegszeit bestanden bereits Filialen in Wels, Ried im Innkreis, Rohrbach, Grieskirchen und Perg.<sup>316</sup> Die starke Verankerung am Land weist bereits in einen Bereich, in dem die katholische Presse der deutschnationalen überlegen war. Neben den genannten Tageszeitungen bestand mit der im eigenständigen Preßvereinskonsortium Salzkammergut in Gmunden herausgegebenen *Neuesten Post* zwar noch eine zweite katholische Tageszeitung<sup>317</sup>, die oberösterreichische

<sup>308</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 34–36.

<sup>309</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 29.

<sup>310</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 15.

Katholischer Preßverein, Die Preßvereinsblätter Oberösterreichs (Linz ca. 1933) 30.

<sup>311</sup> *Csoklich*, Presse, 724f. *Jagschitz*, Die Presse in Österreich, 53f.

<sup>312</sup> *Wolfinger*, Die Vaterländische Front, 227, 272–275.

<sup>313</sup> Michaela *Gustenau*, Mit brauner Tinte. Nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich (1933 – 1945) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 13, Linz 1992) 23.

<sup>314</sup> *Wolfinger*, Die Vaterländische Front, 275.

<sup>315</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 18. *Lenart*, Österreichische Preßvereine, 77.

<sup>316</sup> *Lenart*, Österreichische Preßvereine, 77–88.

<sup>317</sup> *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 8, 21.

Tagespresse wurde aber selbst zur Zeit des Austrofaschismus von der *Tages-Post* dominiert. Die Wochenpresse hingegen war fest in katholischer Hand. Schon vor der Etablierung des austrofaschistischen „Ständestaates“ hatten die im Katholischen Preßverein der Diözese Linz, in den unabhängigen Preßvereinen in Gmunden und Steyr sowie von anderer Stelle herausgegebenen katholischen Zeitungen, etwa die in Braunau erschienene *Neue Warte am Inn*, einen deutlichen Auflagenvorsprung gegenüber den deutschnationalen und sozialdemokratischen Wochenzeitungen.<sup>318</sup> 1935 schließlich stand eine Gesamtauflage von 82.000 katholischen Blättern derjenigen von 14.000 deutschnationalen gegenüber.<sup>319</sup> Die größte der Preßvereins-Wochenzeitungen war die *Rieder Volkszeitung* mit einer Auflage von 22.650 Stück (zur Rieder Preßvereinsfiliale vgl. auch Kapitel 3.2.2 und 3.3).<sup>320</sup>

Im Laufe der 30er-Jahre gewannen zusätzlich zum bereits vorgestellten Zeitungsspektrum auch illegale Publikationen der Nationalsozialist\_innen, von denen bisher noch nicht die Rede war, immer stärker an Bedeutung, z.B. der *Österreichische Beobachter*. Zum einen wurde nationalsozialistisches Propagandamaterial aus Deutschland eingeschmuggelt, zum anderen aber auch in Österreich gedruckt.<sup>321</sup>

## 2.4 Das unmittelbare Umfeld – die Gemeinde Taiskirchen im Innkreis (Oberösterreich)

Hans Weirathmüller lebte in einer Gesellschaft, die bäuerlich und tief katholisch geprägt war. Er stammte aus der Gemeinde Taiskirchen, die im politischen Bezirk sowie im Gerichtsbezirk Ried im Innkreis im oberösterreichischen Innviertel liegt. Taiskirchen war eine jener zahlreichen Landgemeinden, in denen die für die Sozialstruktur der Zwischenkriegszeit immer noch prägende bäuerliche Bevölkerung Oberösterreichs anzutreffen war. Verdienstmöglichkeiten vor Ort gab es fast ausschließlich auf den Bauernhöfen und selbst handwerkliche Tätigkeiten, bei denen durch den Einsatz kleinerer Motoren eine allmähliche Technisierung eingesetzt hatte (vgl. Kapitel 2.2.4.1), wurden vielfach noch direkt und in Handarbeit bei den Kund\_innen auf der sogenannten Stör verrichtet. Von Industrialisierungsprozessen wie in Steyr oder Linz war das Gewerbe in Taiskirchen nicht nur

---

<sup>318</sup> Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 64–198.

<sup>319</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 23f.

<sup>320</sup> Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen, 103.

Gegründet wurde die Zeitung 1880 als Innviertler Volkszeitung, von 1897 bis 1923 hieß sie Oberösterreichische Volkszeitung, von 1923 bis zur Einstellung 1938 Rieder Volkszeitung. Unter diesem Namen erschien sie wieder ab 1948.

<sup>321</sup> Für einen genauen Überblick über die nationalsozialistische Presse in Oberösterreich vor dem „Anschluss“ vgl. Gustenau, Mit brauner Tinte, 32–54.

geographisch weit entfernt.<sup>322</sup> Sukzessive fanden aber auch die oben beschriebenen technischen Errungenschaften Einzug in Taiskirchen. Durch die Gründung einer „Lichtgenossenschaft“ kam 1921 der Strom nach Taiskirchen, wenn auch – wie etwa auf den Hof Weirathmüllers – noch lange nicht in jede Ortschaft. Im selben Jahr wurde das Postamt an das Telefonnetz angeschlossen.<sup>323</sup> In den folgenden Jahren begann somit auch die dazugehörige Infrastruktur das Ortsbild und -geschehen zu verändern, wovon Berichte über Unfälle an Telefon- und Stromleitungen sowie Blitzeinschläge zeugen.<sup>324</sup> Eine öffentliche Beleuchtung wurde 1930 am Kriegerdenkmal im Ortskern installiert.<sup>325</sup> Daneben machte sich auch die Motorisierung bemerkbar. Durch die Errichtung einer Autobuslinie zwischen Raab und Ried im Innkreis wurde Taiskirchen 1925 durch den öffentlichen Verkehr erschlossen<sup>326</sup>, der auch die Postzustellung modernisierte. Aber erst 1933 wurde die gesamte Post „vom Auto der Oberkraft befördert“.<sup>327</sup> Private Automobile wurden in Taiskirchen ausschließlich von Leuten angeschafft, die sie für berufliche Zwecke einsetzen konnten, so von einem Tischler, der „damit Lohnfuhrwerk übernehmen“ wollte (1926)<sup>328</sup>, vom Gemeindearzt<sup>329</sup> oder einem „Boten“ (1931).<sup>330</sup> Zu den schweren und tödlichen Fahrradunfällen, die sich in der Zwischenkriegszeit ereigneten, gesellten sich zunehmend auch solche mit Motorrädern und Autos.<sup>331</sup> Auf dem Gebiet der Landtechnik stellte 1926 die Anschaffung und Inbetriebnahme eines Deering-Traktors bei einem Taiskirchner Bauern eine Sensation dar.<sup>332</sup> Von besonderer Bedeutung war

---

<sup>322</sup> Eine Überblicksdarstellung über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Taiskirchen im Innkreis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschien in der „Häuserchronik“ der Gemeinde: Veronika Maier, Aus dem Leben unserer Vorfahren in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zusammengefasste Erinnerungen. In: Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik. Taiskirchen – seine Menschen und Häuser (Taiskirchen im Innkreis 2013) 75–97.

Die Ausführungen sind leider ohne Einzelnachweise erschienen. Als wichtigste Quelle werden Interviews mit Zeitzeug\_innen genannt, Tonaufnahmen und Transkriptionen im Besitz Maier. Ebenso wird auf Artikel Hans Weirathmüllers verwiesen.

<sup>323</sup> Aus der Gemeindechronik ab 1700. In: Gemeindeamt Taiskirchen (Hg.), Heimatbuch Taiskirchen (Taiskirchen im Innkreis 1979) 69–73, hier 70.

Es ist leider nicht mehr zu eruieren, welche Chronik bzw. Quellen hierfür herangezogen wurden. Durch den Abgleich der Daten mit der Pfarrchronik ab 1925 kann mit Vorbehalt davon ausgegangen werden, dass die Einträge stimmen.

Hans Weirathmüller, Generalprobe und Aufführung. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 82 (09.04.1931) 1.

<sup>324</sup> Pfarramt Taiskirchen, Pfarr-Chronik der Pfarre Taiskirchen vom 30.3.1925 bis 22.4.1951. Übertragung in Lateinschrift. Anna Burghart (1996), 12, 37, 39, 49, 69.

<sup>325</sup> Pfarr-Chronik, 37.

<sup>326</sup> Gemeindechronik, 70.

<sup>327</sup> Pfarr-Chronik, 60.

<sup>328</sup> Pfarr-Chronik, 15.

<sup>329</sup> Pfarr-Chronik, 38.

<sup>330</sup> Pfarr-Chronik, 45.

<sup>331</sup> Pfarr-Chronik, 35, 38, 40f., 46, 62, 65, 67, 76.

<sup>332</sup> Pfarr-Chronik, 14.

der Einsatz von Motorspritzen beim Löschen von Bränden. Die erste Spritze dieser Art besaß ab 1926 die Feuerwehr in Tiefenbach, zwei weitere folgten.<sup>333</sup>

Dass Land- und Forstwirtschaft für die Wirtschaft Taiskirchens von erheblicher Bedeutung waren, zeigt sich auch in den Einträgen der Pfarrchronik, die – sofern sie wirtschaftliche Belange zum Thema hatten – diesen Wirtschaftszweig betrafen.<sup>334</sup> Der Einfluss der katholischen Kirche war in diesem Milieu unverändert hoch und eine Abkehr von der Kirche konnte zu handfesten wirtschaftlichen Konsequenzen führen.<sup>335</sup> Diese Verhältnisse spiegelten sich auch in den Wahlergebnissen jener Zeit. Auf die CSP entfielen in Taiskirchen bei allen Wahlen der Zwischenkriegszeit, ob zum Nationalrat oder zum Landtag, mehr als zwei Drittel der Stimmen, ein Ergebnis, das immer deutlich über dem Landesdurchschnitt lag. Das schwächste Ergebnis erzielten die Christlichsozialen bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung im Februar 1919, bei denen 862 Stimmen auf sie entfielen, was einem Anteil von 68,15% an den gültig abgegebenen Stimmen entsprach.<sup>336</sup> Bei den ersten Landtagswahlen im Mai desselben Jahres kam die CSP bei einer geringeren Wahlbeteiligung auf 72,21% der gültig abgegebenen Stimmen.<sup>337</sup> Nachdem bei den Landtagswahlen 1925 die Gemeinsame Liste in Taiskirchen 97,45% erreichte, erhielten die Christlichsozialen bei den letzten freien Wahlen, den Landtagswahlen 1931, 1.040 Stimmen, was einem Anteil von 84,21% entsprach. Auf den Nationalen Wirtschaftsblock und Landbund entfielen bei dieser Wahl 130 Stimmen (10,53%), auf die SDAP 55 (4,45%) und die NSDAP 10 (0,81%). Der Heimatblock erhielt genauso wie die KP und der Udeverband keine einzige Stimme.<sup>338</sup> Bei den Nationalratswahlen ein Jahr zuvor (CSP: 926 Stimmen, 72,06%) schnitten die radikalen Parteien (Heimatblock und NSDAP) besser ab als auf Landesebene, was vor allem am Heimatblock lag, der – bei der folgenden Landtagswahl mit null Stimmen bedacht – immerhin

<sup>333</sup> Pfarr-Chronik, 15, 23, 30f., 40, 46, 50.

<sup>334</sup> u.a. Pfarr-Chronik, 18, 53–55, 61.

<sup>335</sup> So verlor etwa der Lehrer Engelbert Webinger (für den Weirathmüller in seinen Erinnerungen keine allzu positiven Worte fand) 1931 seinen Posten als Organist, nachdem seine zwei Söhne aus der Kirche ausgetreten waren. Hans *Weirathmüller*, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Pfarr-Chronik, 45.

<sup>336</sup> Provisorische Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 in Oberösterreich (Linz 1919). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien zum Forschungsprojekt „Oberösterreich 1918–1938“, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR\\_1919\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR_1919_AR9.pdf)> (28. Dezember 2016) 29.

<sup>337</sup> Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen für den oberösterreichischen Landtag am 18. Mai 1919 (Linz 1919). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT\\_1919\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT_1919_AR9.pdf)> (28. Dezember 2016) 43. Land Oberösterreich, Landtagswahl 18. Mai 1919 - Taiskirchen i.I. In: DORIS, online unter <[https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_lw1919.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/wahlen_view_lw1919.aspx?gemcan=20718)> (28. Dezember 2016).

<sup>338</sup> Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen in den oberösterreichischen Landtag am 19. April 1931 (Linz 1931). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT\\_1931\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT_1931_AR9.pdf)> (28. Dezember 2016) 21. Land Oberösterreich, Landtagswahl 19. April 1931 - Taiskirchen i.I. In: DORIS, online unter <[https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_lw1931.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/wahlen_view_lw1931.aspx?gemcan=20718)> (28. Dezember 2016).

152 Stimmen (11,83%) lukrieren konnte. Die NSDAP hingegen kam auf nur fünf Stimmen (0,39%).<sup>339</sup> Es zeigt sich somit auch für Taiskirchen das Bild, wonach „die katholische Bevölkerung auf dem flachen Land“ gegenüber der nationalsozialistischen Erschließung von Wählerschichten „weitgehend resistent“ war.<sup>340</sup> In anderen Gemeinden des Innviertels und des Bezirks Ried traten die Christlichsozialen jedoch viel weniger stark auf als in Taiskirchen.

Obwohl der Bezirk durchaus katholisch geprägt war (und ist) und die Christlich-Sozialen (CS) in den Wahlen immer mit Mehrheiten bedacht wurden, waren doch die „Großdeutschen“, „Deutschnationalen“, „Freiheitlichen“ – oder wie auch immer sie sich genannt hatten – viel stärker als im Landesdurchschnitt.<sup>341</sup>

Einer der Gründe für diesen Umstand dürfte die historische Nähe zu Bayern sein<sup>342</sup>, niedergeschlagen hat er sich in der Ersten Republik in den Landgemeinden wie Taiskirchen vor allem in Stimmen für den Landbund<sup>343</sup>, dessen Führungsschicht sich ab 1933 zu einem großen Teil dem Nationalsozialismus zuwandte.<sup>344</sup>

Die Verschränkung von katholischem Vereinswesen und christlichsozialer Politik, wie sie für die Zwischenkriegszeit typisch war, lässt sich auch in Taiskirchen nachweisen. Neben dem Volksverein betätigte sich auch die Katholische Frauenorganisation, deren sozial-karitative Aktivitäten u.a. die Gestaltung kirchlicher Feiern, wie der Erstkommunion<sup>345</sup>, oder „eine[r] kleine[n] Christbaumfeier mit Beteiligung armer Schulkinder“ umfassten.<sup>346</sup> Den katholischen Vereinen der Gemeinde stand ein Vereinshaus zur Verfügung, das vom Katholischen Jungfrauenverein erbaut worden war und bis zur Enteignung durch die Nationalsozialist\_innen im Besitz ebendieses Vereines stand.<sup>347</sup> Nachdem vor dem Ersten Weltkrieg bereits ein katholischer Burschenschaftsverein bestanden hatte<sup>348</sup>, erfolgte 1931 die

---

<sup>339</sup> Land Oberösterreich, Nationalratswahl 9. November 1930 – Taiskirchen i.I. In: DORIS, online unter <[https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_nw1930.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen_view_nw1930.aspx?gemcan=20718)> (28. Dezember 2016).

<sup>340</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 83.

<sup>341</sup> Gottfried Gansinger, Nationalsozialismus im Bezirk Ried im Innkreis. Widerstand und Verfolgung 1938-1945 (Innsbruck/Wien/Bozen 2016) 13.

<sup>342</sup> Gansinger, Nationalsozialismus, 13.

<sup>343</sup> Bundesamt für Statistik (Hg.), Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930 (Wien 1930). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR\\_1930\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR_1930_AR9.pdf)> (28. Dezember 2016) 82ff.

Bei den Nationalratswahlen 1930 traten die Landbund-Landesorganisationen Oberösterreich, Salzburg und Tirol (anders als die übrigen Landesorganisationen) eigenständig als „Landbund für Österreich“ an und nicht gemeinsam mit der GDVP. Während der Landbund in den bäuerlich geprägten Gemeinden stark war, entfielen die deutschnationalen Stimmen in den Märkten und Städten auch im Innviertel zu einem Großteil auf die GDVP, etwa in Ried im Innkreis und Obernberg am Inn. Die Ergebnisse der Landtagswahl 1931 eignen sich nicht für einen solchen Vergleich, da bei dieser die deutschnationalen Parteien gemeinsam kandidierten.

<sup>344</sup> Wenninger, „.... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 319.

<sup>345</sup> Pfarr-Chronik, 29.

<sup>346</sup> Pfarr-Chronik, 70.

<sup>347</sup> Pfarr-Chronik, 85. Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 297.

<sup>348</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

Gründung einer Ortsgruppe des Reichsbunds, bei deren Aufbau „im Sinne [...] der kath. Aktion“ auch Hans Weirathmüller beteiligt war.<sup>349</sup> Zu den Volksvereinsversammlungen kamen in gewissen Jahren auch hochkarätige Redner, wie noch 1932 deren Präsident Aigner.<sup>350</sup> Die Verschränkung zwischen Kirche und Politik zeigte sich auch in den ersten Jahren des Austrofaschismus.<sup>351</sup> Das erste Auftreten der Vaterländischen Front wird in der Pfarrchronik bereits auf den 29. Juni 1933 datiert und explizit mit dem Auftreten des Nationalsozialismus begründet: „Es war dies [eine große Vaterländische Kundgebung] zur Notwendigkeit geworden, da auch in unserem ruhigen Ort Hitleranhänger ihr Unwesen zu treiben begannen.“<sup>352</sup> Nachdem die NSDAP, den demokratischen Wahlen bis 1931 nach zu urteilen, bis dahin kaum Fuß fassen konnte, dürfte sich die Situation ab 1933 geändert haben.<sup>353</sup> Bis dahin waren der erklärte Gegner der katholischen Kirche und der Christlichsozialen auf Gemeindeebene der Landbund und dessen Vertreter gewesen, die in der Pfarrchronik unverhohlen mit Worten der Abneigung bedacht wurden.<sup>354</sup>

Aber auch noch die 30er-Jahre gestalteten sich in Taiskirchen vergleichsweise ruhig. Die Ereignisse im Februar 1934 fanden in der Gemeinde keinen konkreten Niederschlag. Von Seiten der Nationalsozialist\_innen kam es mit Ausnahme vereinzelter Pöbeleien und Flugzettelverteilungen zu keinen politisch motivierten Zwischenfällen. 1934 ging der örtliche Gendarmerieposten von 21 Nationalsozialisten aus.<sup>355</sup> Die politische Lage spitzte sich in dieser Zeit aber zunehmend zu. In der Nachbargemeinde Dorf an der Pram wurden beispielsweise Heimwehrpatrouillen aus dem Hinterhalt angeschossen und schwer verletzt<sup>356</sup> und in mehreren Gemeinden des Bezirks Ried kam es zu Böller- und Sprengstoffanschlägen.<sup>357</sup> Die erste Kundgebung der VF in Ried konnte nur mithilfe der Errichtung von Straßenblockaden ungestört über die Bühne gehen.<sup>358</sup> Die Lage an der deutschen Grenze spielte für das Innviertel in den 30er-Jahren eine wesentliche Rolle. Die Flucht nach Deutschland war für illegale Nationalsozialisten gängige Praxis.<sup>359</sup> In diesem Umfeld begann auch der Taiskirchner Pfarrer

---

<sup>349</sup> Pfarr-Chronik, 45.

<sup>350</sup> Pfarr-Chronik, 50.

<sup>351</sup> Pfarr-Chronik, 68, 75.

<sup>352</sup> Pfarr-Chronik, 62.

<sup>353</sup> Zu diesem Urteil kommt auch ein Aufsatz über die Gemeinde Kopfing im Bezirk Schärding, wonach mit Verweis auf eine „gut besuchte[n] Versammlung“ die politische Bedeutung des Nationalsozialismus 1933 rasch zunahm. Genaue Belege dafür fehlen aber. Johann *Klaffenböck*, Kopfing 1938. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 11 (2008) 72–78, hier 72.

<sup>354</sup> Pfarr-Chronik, 23, 38, 63f.

<sup>355</sup> OÖLA, Politische Akten, Sch. 26/2, 2176: Erhebung über Nationalsozialisten.

<sup>356</sup> Engelbert *Lagler*, 1934: „Das Jahr des Unheils!“ Vom Februaraufstand bis zum Kanzlermord. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 17 (2014) 80–92, hier 88.

<sup>357</sup> *Gansinger*, Nationalsozialismus, 15.

<sup>358</sup> *Wolfinger*, Die Vaterländische Front, 290f.

<sup>359</sup> *Schafranek*, Oberösterreicher, 194–202.

Anton Matzinger mit dem Nationalsozialismus zu sympathisieren. 1933 hatte er in der Pfarrchronik den Nationalsozialismus noch als „Unwesen“ bezeichnet.<sup>360</sup> Vier Jahre später verließ er die Pfarre in Richtung Kopfing im Innkreis, von wo aus er nach dem Einmarsch deutscher Truppen vor der Volksabstimmung als Redner für den „Anschluss“ eintrat, bevor er während der NS-Herrschaft wieder auf Distanz zum Nationalsozialismus ging und zweimal inhaftiert wurde.<sup>361</sup> Sein Taiskirchner Nachfolger Gottfried Mayrhuber sympathisierte 1938 ebenso mit den Nationalsozialist\_innen. Im Gegensatz dazu veröffentlichte die *Rieder Volkszeitung* in antinationalsozialistischer Diktion Kolumnen des in St. Martin i. I. tätigen Pfarrers Matthias Spanlang, der 1940 im KZ Buchenwald ermordet wurde.<sup>362</sup>

---

Nicht nur Nationalsozialisten, sondern auch einfache Kriminelle versuchten sich durch eine Flucht nach Deutschland ihrer Strafe zu entziehen, so etwa ein Taiskirchner Bauer, der Ende 1936 seine Ehefrau ermordete indem er sie im Schlaf anzündete. Der Mord, die gescheiterte Flucht sowie der darauffolgende Prozess und die Hinrichtung waren von einem enormen medialen Echo begleitet und überschatteten das Gemeindeleben zu Beginn des Jahres 1937. Vgl. dazu u.a. Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 1 (07.01.1937), Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 2 (14.01.1937), Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 29 (22.07.1937); Pfarr-Chronik, 79–81.

<sup>360</sup> Klaffenböck, Kopfing, 74f. Johann Klaffenböck, Pfarrer Anton Matzinger. Das Leben des Kopfinger Pfarrers zwischen Nationalsozialismus und Glauben (St. Aegidi 2016). Pfarr-Chronik, 1, 62.

Aufgrund der Anmerkungen vom 30.4.1925, Pfarr-Chronik, 1, ist davon auszugehen, dass Matzinger die Einträge in der Pfarrchronik persönlich vornahm.

<sup>361</sup> Klaffenböck, Pfarrer Anton Matzinger, 16f.

<sup>362</sup> Gansinger, Nationalsozialismus, 70–73.

### 3 Zwischen Landwirtschaft und Redaktionsstube – Biographie

#### 3.1 1892–1918

##### 3.1.1 Kindheit und Prägung

Weirathmüller wurde am 16. August 1892 in der zur Pfarre und Gemeinde Taiskirchen zählenden Ortschaft Tiefenbach geboren<sup>363</sup>, als erstes und einziges Kind seiner Eltern.<sup>364</sup> Diese hatten am 17. Mai desselben Jahres geheiratet, drei Monate vor der Geburt ihres Sohnes. Die Mutter Anna Maria Weirathmüller<sup>365</sup> (geb. Feichtinger, 1854–1930<sup>366</sup>) war zu diesem Zeitpunkt mit einem Alter von knapp 38 Jahren um sechs Jahre älter als ihr Gatte Johann Weirathmüller (1860–1927<sup>367</sup>).<sup>368</sup> Der familiäre Hintergrund beider Elternteile sollte Hans Weirathmüllers Leben in Tiefenbach noch in späteren Jahren beschäftigen und prägen (vgl. dazu Kapitel 3.2). Gemeinsam bewirtschafteten seine Eltern das Siglgut in Tiefenbach.<sup>369</sup> Die Mutter Anna Maria stammte aus derselben Pfarre und Gemeinde, von einem Bauernhof etwa vier Kilometer von ihrem späteren Heim entfernt.<sup>370</sup> Sie wuchs als zweite von fünf Geschwistern auf, die das Kindesalter überlebten. Vier weitere Geschwister starben kurz nach der Geburt, zwei dieser Todesfälle musste die junge Anna Maria noch miterlebt haben.<sup>371</sup> Auch die Mutter ihres Gatten Johann, Hans Weirathmüllers Großmutter, verlor drei ihrer Kinder, bevor sie ein Jahr alt werden konnten.<sup>372</sup> Der Vater Johann stammte vom direkt an seinen späteren Hof angrenzenden Nachbarsgut, dem Ortbauern.<sup>373</sup> Während sein älterer Bruder Josef

<sup>363</sup> OÖLA, Pfarrmatrikenduplikate, 106/1892, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Taufen 1892, S. 17. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

<sup>364</sup> Pfarramt Taiskirchen, Taufregister 1892–1953 (nicht paginiert).

<sup>365</sup> In den Quellen findet sich eine ungezählte Anzahl an Schreibweisen des Namens (Weirathmüller, Weiratmüller, Weirethmüller, Weiretmüller, Weyrethmüller, Weyrethmüller, Weirathsmüller, Weyrethsmüller, Weirathmiller, Weirethmiller, Weiretmiller usw.). Dabei ist es bis zur Generation Hans Weirathmüllers die Regel, dass der Name in verschiedenen, aber dieselbe Person betreffenden, Dokumenten unterschiedlich geschrieben wird. Aus diesem Grund wurde der Name für die vorliegende Arbeit zu „Weirathmüller“ vereinheitlicht.

<sup>366</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Taufregister 1581–1879, S. 357. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (01. August 2016). OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Sterberegister 1892–1970, S. 264. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (01. August 2016).

<sup>367</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, S. 989. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, S. 263.

<sup>368</sup> Trauschein von Johann Weirathmüller und Anna Maria Feichtinger zur Hochzeit vom 17.05.1892 in der Pfarre Taiskirchen im Innkreis, ausgestellt am 17.05.1892, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>369</sup> Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 240.

<sup>370</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, S. 357.

<sup>371</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, S. 356, 358. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01a, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Sterberegister 1581–1891, S. 259, 262, 263. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

<sup>372</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, S. 988, 989. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01a, S. 716, 717, 718.

<sup>373</sup> Trauschein von Johann Weirathmüller und Anna Maria Feichtinger.

den elterlichen Hof übernahm, an dem auch seine Schwester Maria blieb, übernahm er 1880, zwölf Jahre vor der Eheschließung und der Geburt seines Sohnes, das Siglgut von einem ledig und kinderlos gebliebenen Onkel, welcher es mit mehreren seiner Geschwister bewirtschaftet hatte.<sup>374</sup>

Eines dieser Geschwister war Juliane Weirathmüller, die für Hans Weirathmüller „die Pflegerin [s]einer ersten Kindheit“ wurde.<sup>375</sup> Sie starb erst 1909, nachdem sie zuvor ein Schlaganfall zum Pflegefall gemacht hatte.<sup>376</sup> Die größte Rolle bezüglich der Erziehung Hans Weirathmüllers spielten aber mit Sicherheit seine Eltern. Weirathmüller genoss eine katholische Erziehung, sein Vater „war ein eifriger Volksvereinsmann und Kirchenbesucher“.<sup>377</sup> Der später von Weirathmüller zu Papier gebrachte Satz, dass seine Eltern einen durch „ängstliche Fürsorge“ geprägten Erziehungsstil pflegten, in dem er darauf hinwies, dass es ihm aufgrund der „innigsten Elternliebe“ fern sei, „deshalb den leisesten Vorwurf zu machen“, illustriert ihr Verhältnis.<sup>378</sup> Der darin, trotz aller Beteuerungen, anklingende leise Vorwurf<sup>379</sup> bezieht sich auf die bäuerlichen Arbeiten am Hof, die für ihn in seiner späteren Jugend eine Belastung darstellten. Seine kindliche Sensibilität illustrierte er selbst mit einer Anekdote, zufolge derer er es eine Zeitlang nicht aushielt, Geschichten katholischer Martyrien zu lauschen.<sup>380</sup> Der angesprochene leise Vorwurf wird dadurch abgeschwächt, dass er der erzieherischen Schwerpunktsetzung seiner Eltern auch einiges verdankte, nicht nur sein Überleben, wie es im Text heißt, sondern bis zu einem gewissen Grad auch die Grundlage seiner späteren Karriere abseits des Hofes: „Spielsachen hatte ich, um ans Haus gefesselt zu bleiben, reichlich. [...] Meine ursprünglichste Neigung in meinen Spielen war die zum Technischen. Maschinen aller Art interessierten mich über die Maßen.“<sup>381</sup> Das von ihm selbst gezeichnete Bild seiner Kindheit, in dem er sich als „kränklich“<sup>382</sup> bezeichnete, wird auch durch andere Quellen gestützt. „Besondere Bemerkungen über Verhalten, Fleiß, Fortgang u. s. w.“ wurden während seiner Schulzeit ausschließlich zum gesundheitlichen Zustand des Jungen und dessen „Keuchhusten“ verfasst. Seine gesamte Schulbildung erfuhr der spätere Chefredakteur in der Volksschule Taiskirchen, die er ab dem Schuljahr 1899/1900 besuchte und nach verkürztem

<sup>374</sup> Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 239f. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01a, S. 721f., 724. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, S. 260.

<sup>375</sup> Hans Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>376</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, S. 260.

<sup>377</sup> Pfarr-Chronik, 25.

<sup>378</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>379</sup> Die Aussage kann ohne weiteres als Paralipse gewertet und in weiterer Folge als (leiser) Vorwurf interpretiert werden. Eine eindeutige Interpretation kann aber aufgrund der darauf folgenden Aussagen nicht getroffen werden, da Weirathmüller, nach eigenen Angaben, diesem Erziehungsstil auch viel verdankte.

<sup>380</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>381</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>382</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

Unterricht im Schuljahr 1905/1906 verließ.<sup>383</sup> Trotz der kurzen Zeit, die er im Schulsystem verbrachte, scheinen die Pädagog\_innen, denen er im Laufe dieser Jahre begegnete, in unterschiedlich starkem Maße Einfluss auf ihn gehabt zu haben. Prägender auf dem Weg zu seiner journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeit war das Selbststudium in den eigenen vier Wänden. So waren es nicht nur die „Maschinen aller Art“, die ihn als Kind interessierten, sondern auch schon Aspekte der „Maschinenästhetik“, zu denen er Zugang über Abbildungen in Katalogen fand.<sup>384</sup>

### 3.1.2 Jugend und Krieg

Diese Grundeinstellung und Gewichtung der Interessen änderte sich auch nicht, als er zum Jugendlichen und jungen Erwachsenen heranreifte:

Bis zu meinem 17. oder 18. Lebensjahr war ich Antialkoholiker, wie auch meine Mutter ihr Leben lang nur Wasser trank. Rauchen lernte ich gar erst 1915 beim Militär. Getanzt habe ich mein Leben nicht, wie ich überhaupt wenig in Gesellschaft und umso mehr bei den Büchern saß.<sup>385</sup>

Auf den beruflichen Werdegang Weirathmüllers hatten das autodidaktische Lernen und die Beschäftigung mit Technik und Kunst zunächst keinen nennenswerten Einfluss. Das Anstreben eines höheren Bildungsabschlusses stand nie zur Debatte<sup>386</sup> und nach dem Absolvieren der Volksschule begann er am elterlichen Hof als Rossknecht zu arbeiten.<sup>387</sup> Weirathmüller selbst vermutete später, dass auch die Aussicht auf eine längere Trennung von ihrem Sohn die Eltern daran hinderte, ihm ein Studium zu ermöglichen.<sup>388</sup> Zu dieser Trennung kam es schließlich dennoch, nur führte sie Hans Weirathmüller nicht ans Gymnasium oder an die Universität, sondern zum Militär. Zunächst verrichtete er seinen Wehrdienst als Rekrut im Herbst 1913 in Salzburg. Als Familienerhalter diente er in der Ersatzreserve und konnte deshalb nach etwa zweieinhalb Monaten wieder nachhause zurückkehren.<sup>389</sup> Im Mai des Folgejahres wurde ihm noch einmal eine Verlängerung der Wehrbegünstigung als Familienerhalter bescheinigt<sup>390</sup>,

---

<sup>383</sup> Schulnachrichtenbuch für Johann Weirathmüller, geboren am 16. August 1892, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>384</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>385</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>386</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>387</sup> Emil Böhm, Chefredakteur Weirathmüller †. In: Rieder Volkszeitung Jg. 62, Nr. 8 (21.02.1952) 1f.

<sup>388</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>389</sup> Bescheinigung zur Begünstigung als Familienerhalter (21. März 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Maria Wagneder an Hans Weirathmüller (Brief, 4. Dezember 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Wehrdienstbescheinigung für Johann Weirathmüller (26. März 1945), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>390</sup> K.k. Bezirkshauptmannschaft Ried i.I. an Johann Weirathmüller (Brief, 21. Mai 1914), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

dann brach der Erste Weltkrieg aus. Zunächst blieb Weirathmüller von den Kriegsereignissen unberührt. Nachdem er bei Ausbruch des Krieges wieder nach Salzburg einrücken musste, wurde er nach neuerlicher Musterung aufgrund eines (bereits länger bekannten) Herzfehlers wenige Tage später entlassen.<sup>391</sup> Im darauffolgenden Frühjahr, im Mai 1915, wurde aber schließlich auch er zum Kriegsdienst eingezogen, zunächst wieder nach Salzburg, bevor es im Sommer nach Sterzing im heutigen Südtirol ging. Dort sollte er eineinhalb Jahre verbringen, in denen er die meiste Zeit als Offiziersdiener eingesetzt war. Zu seinem Vorgesetzten und dessen Frau entwickelte sich eine persönliche Bindung, die bis nach seiner Versetzung und nach dem Kriegsende aufrechterhalten wurde.<sup>392</sup> Die Versetzung war für ihn auch mit einer technischen Fortbildung verbunden, die er in der „Armee-Telegrafen-Schule“ in Serrada antrat. Für die „vermittelten Kenntnisse“, die „Grundbegriffe der Elektrotechnik“, zeigte er sich noch mehr als zehn Jahre später dankbar.<sup>393</sup> Nach dieser Ausbildung folgte ab 1917 der teils turbulente Einsatz an der Italienfront<sup>394</sup> bevor er schließlich gegen Ende des Krieges noch einmal nach Böhmen kam. Dort hatte er schon zuvor kurz als Rossknecht auf dem Anwesen des als Filmpionier bekannt gewordenen Grafen Alexander „Sascha“ Kolowrat gedient. 1918 erlebte er das Kriegsende in Doubraken/Doubravka bei Pilsen.<sup>395</sup> Die Jahre im Krieg sind für Weirathmüllers späteres Werk keinesfalls nur wegen der technischen Bildung relevant und bedeutend. Er bezog sich später immer wieder auf diese Lebensspanne und publizierte im *Linzer Volksblatt* seine Kriegserinnerungen, die ihm auch zur Reflexion allgemeingesellschaftlicher Zustände dienten. In einem dieser Beiträge bezeichnete er sich als „einen Pazifisten, wie ich immer einer war“.<sup>396</sup> In seinen acht Jahre früher entstandenen privaten Aufzeichnungen klingt das noch etwas verhaltener. In ihnen ist zu lesen, wie sehr der Erste Weltkrieg seine Gedanken und Ansichten prägte, vor allem aber auch – nachvollziehbar

---

<sup>391</sup> Wehrdienstbescheinigung für Johann Weirathmüller. *Weirathmüller*, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>392</sup> *Weirathmüller*, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Z.B. Arthur von *Duniecki* an Hans Weirathmüller (Postkarte, 3. April 1920), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>393</sup> Hans *Weirathmüller*, Armee-Telephonschule. Kriegserinnerungen XIV. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 62, Nr. 208 (09.09.1930) 1. Armee-Telegrafen-Schule X, F.Art.Rgt8-Bt I. Kan. Weirathmüller (unveröffentl., undatiertes Notizheft, wahrscheinlich 1917), im Besitz Weirathmüller.

<sup>394</sup> Hans *Weirathmüller*, Tapferkeit. Kriegserinnerungen XI. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 61, Nr. 127 (04.06.1929) 1. Hans *Weirathmüller*, Sechs Stunden Frieden am Monte Zebio (Eine ganz persönliche Kriegserinnerung) (undatiertes Manuskript), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Hans *Weirathmüller*, unveröffentl. Notizbuch (1918, 1919), im Besitz Weirathmüller.

<sup>395</sup> Hans *Weirathmüller*, Als Pferdeknecht beim Filmgrafen. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 286 (15.12.1927) 1. Hans *Weirathmüller*, Als der Krieg zu Ende ging. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 260 (11.11.1927) 1. Hans Christoph Graf von *Seherr-Thoß*, "Kolowrat-Krakowský, Alexander Graf von". In: Neue Deutsche Biographie 12 (1979) 474, online unter <<https://www.deutsche-biographie.de/gnd119159295.html#ndbcontent>> (17. August 2016).

<sup>396</sup> Hans *Weirathmüller*, Pfeiffendeckel. Kriegserinnerungen XVI. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 62, Nr. 24 (30.01.1930) 1.

am äußerst reichlich und gut erhaltenen Bestand an Feldpost – veränderte.<sup>397</sup> Deutlich tritt die Abneigung gegen das Militär und die militärischen Umgangsformen zu Tage. In einem Feldpostbrief an seinen Sohn Friedrich schrieb Weirathmüller während des Zweiten Weltkriegs: „[D]ie Gefahr des Vertrottelns und des Verrohens ist beim Militär noch viel grösser als die des Erschossenwerdens.“<sup>398</sup> In vielen seiner veröffentlichten Schriften äußerte sich Weirathmüller ähnlich, wenn auch nicht in einer solchen Deutlichkeit der Worte.<sup>399</sup> Die Kritik geht in zwei Richtungen, wovon die erste den Umgangston und die Verhaltensweisen der Vorgesetzten und Offiziere kritisiert und die zweite eine stark moralisch geprägte Komponente enthält. Es ist ein Punkt, an dem die religiöse Prägung Weirathmüllers sehr deutlich zu Tage tritt. Davon, dass es sich bei den angeführten Schriften um keine retrospektive Moralisierung früheren Handelns handelt, zeugen Briefe aus seinen Jugendtagen. 1913 riet ihm sein Freund, der spätere Domkapitular Kanonikus und Obmann des Katholischen Preßvereins<sup>400</sup> Wilhelm Binder, er solle sich nicht zu viele Sorgen und Gedanken über die Moral seiner Kameraden machen und sich in der Kunst des Schweigens üben.<sup>401</sup>

### 3.1.3 Frühes Schaffen

Obwohl mit dem Eintritt in den bäuerlichen Dienst am elterlichen Hof sein beruflicher Werdegang vorgezeichnet schien, folgte Weirathmüller abseits dieser Arbeit stets seinen autodidaktischen Neigungen. Eine aus dem Gedächtnis verfasste Bücherliste zeugt von einem beachtlichen Bestand, den er bis zum Ersten Weltkrieg in seiner privaten Bibliothek zusammenstellen konnte.<sup>402</sup> Neben dem gedruckten Wort begann er sich auch immer stärker für das Gebiet der Fotografie zu interessieren. Bereits um das Jahr 1910 fertigte er eigene fotografische Aufnahmen an. In erster Linie waren es Porträts von Nachbarn und Bekannten, aber auch Landschaftsaufnahmen und Selbstporträts. In Bezug auf die Fotografie ist die Ansicht Weirathmüllers überliefert, nach welcher er seine eigenen künstlerischen Veranlagungen als

---

<sup>397</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>398</sup> Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 30. Mai 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>399</sup> Hans Weirathmüller, Mars als Erzieher. Kriegserinnerungen V. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 244 (20.10.1928) 1. Hans Weirathmüller, Gott im Felde. Kriegserinnerungen VII. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 32 (07.02.1929) 1. Weirathmüller, Tapferkeit. Hans Weirathmüller, Wein, Weib, Gesang und Rauchtabak. Kriegserinnerungen XII. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 151 (03.07.1929) 1. Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Weirathmüller, Unsere Mitarbeiter.

<sup>400</sup> Wilhelm Binder an Hans Weirathmüller (Brief, 24. März 1950), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

*Kern*, Oberösterreichischer Landesverlag, XVI–XVII.

<sup>401</sup> Wilhelm Binder an Hans Weirathmüller (Brief, 6. November 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>402</sup> Weirathmüller, unveröffentl. Notizbuch (1918, 1919).

beschränkt einschätzte und vor allen Dingen im Bereich der Plastik und Architektur verortete.<sup>403</sup>

In dieser Zeit begann er sich auch wortreich in die Öffentlichkeit zu wagen. Zum einen trat er als Redner im lokalen Vereinsleben in Erscheinung, zum anderen mit Regionalberichten für Zeitungen. Auf Vereinsebene betätigte er sich im katholischen Burschenschaftsverein in Taiskirchen, dessen Potenzial er in der Volksbildung sah. Der Verein stellte aber früh seine Tätigkeit ein, ein Umstand, der nach Einschätzung Weirathmüllers auf eine schlechte Führung und eine verfehlte Mitgliedspolitik zurückzuführen gewesen sei, wobei auch „parteipolitische[s] Zelotentum“ eine zu starke Rolle gespielt habe.<sup>404</sup> Knapp zwei Jahrzehnte später war er, als 1931 eine Reichsbund-Ortsgruppe ins Leben gerufen wurde, bei der Gründung einer neuen katholischen Jugendorganisation in Taiskirchen federführend beteiligt.<sup>405</sup> Bei der Verbreitung seiner Ideen und Gedanken beschränkte er sich aber schon vor dem Ersten Weltkrieg nicht mehr nur auf die örtliche Gemeinde. Kürzere Arbeiten sandte er an das *Linzer Volksblatt* und die *Oberösterreichische Volkszeitung*, die spätere *Rieder Volkszeitung*, in Ried im Innkreis: die bereits angesprochenen Regionalberichterstattungen, „Banalitäten alltäglicher Geschehnisse, die niemand schadeten“ sowie „manchmal auch etwas Satyrisches“.<sup>406</sup> Im Nachhinein betrachtete er die Arbeiten dieser Zeit als wenig gelungen, aber immerhin brachten sie ihm 1912 das Angebot ein, als Mitredakteur für den Katholischen Preßverein zu wirken. Im Alter von 20 Jahren entschied er sich vorerst gegen die Zeitungsredaktion und für die Landwirtschaft. Weirathmüller schlug das Angebot aus.<sup>407</sup> Mit der Veröffentlichung von „ernsteren Artikeln“ hatte er zunächst weniger Glück. Nachdem die Veröffentlichung einer technischen Abhandlung über „Benzinmotoren und ihre Explosionsgefahr“ gescheitert war, kam die geplante Publikation einer sieben Artikel starken Serie „über die Luftschifffahrt der Gegenwart“ bis zum Ersten Weltkrieg ebenfalls nicht mehr zustande. Die Arbeit wäre in einer kleinen „illustrierte[n] Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk“<sup>408</sup>, in der in Donauwörth erschienenen Zeitschrift „Raphael“, gedruckt worden.<sup>409</sup>

---

<sup>403</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Hans Weirathmüller, Fotografien (Glasplattenegative, wahrscheinlich ab 1910), Originale im Besitz Weirathmüller, Scans im Besitz Maier. Aus dieser Zeit sind Glasplattenegative erhalten, von denen aber die wenigsten beschriftet sind. Ein Negativ aus dem Jahr 1914 ist mit dem Zusatz Hauff 1.–9/IV 1914 versehen, in ein weiteres, eine Landschaftsaufnahme, sind die Initialen J.W. und die Jahreszahl 1913 eingeritzt. Zusätzlich dazu ist eine viel größere Menge an Negativen und Abzügen aus späteren Jahren erhalten.

<sup>404</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>405</sup> Pfarr-Chronik, 45.

<sup>406</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>407</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben. Böhm, Chefredakteur Weirathmüller †.

<sup>408</sup> Datensatz „Raphael : illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk“. In: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, online unter <<http://d-nb.info/013499696>> (20. September 2016).

<sup>409</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

Der beginnende Erste Weltkrieg vereitelte weitere Ambitionen des jungen Weirathmüllers. Zwei seiner Notizbücher belegen, dass er sich während seiner Zeit beim Militär im Dichten versuchte, ein Versuch, den er offensichtlich schnell wieder aufgab.<sup>410</sup> Außerdem betätigte er sich als äußerst fleißiger Schreiber privater Briefe, Ansichts- und Feldpostkarten. Einer derjenigen, mit denen er bereits zu dieser Zeit in Briefkontakt stand, war der Bildhauer Josef Furthner, der damals an der Akademie der bildenden Künste in Wien studierte. Furthner stammte wie Weirathmüller von einem Bauernhof, nur wenige Gehminuten von Tiefenbach entfernt in der Gemeinde Zell an der Pram.<sup>411</sup> Spätere Briefe des Gründers der Innviertler Künstlergilde, Hans von Hammerstein, richteten sich ob der geografischen Nähe gleichzeitig an Furthner als auch an Weirathmüller.<sup>412</sup> Furthner erlangte im Laufe seines Lebens vor allem für die von ihm gefertigten Altäre Bekanntheit. Er übernahm die Landwirtschaft seiner Eltern, arbeitete neben seinem künstlerischen und handwerklichen Schaffen als Bauer und lehnte 1948 sogar den Ruf an die Akademie in Wien, dort einen Lehrstuhl zu übernehmen, ab.<sup>413</sup> Der Kontakt zwischen den Zeitungsredaktionen und Weirathmüller wurde durch den Krieg zwar erschwert, konnte aber aufrechterhalten werden. 1918 erreichten ihn aus der Redaktion der *Oberösterreichischen Volkszeitung* die Zeilen: „Habe mir schon oft gedacht, wo Sie denn stecken müssen, daß Sie gar nicht mehr sich melden.“<sup>414</sup>

## 3.2 1918–1938

### 3.2.1 Zwischen den Höfen – Familie und Landwirtschaft

Den intensivsten Briefverkehr führte er zu jener Zeit mit seinen Eltern, vor allem aber mit seiner Verlobten und späteren Ehefrau Maria Wagneder. Sie stammte von einem Nachbarhof aus demselben Dorf und wurde fünf Jahre nach ihrem späteren Ehemann geboren.<sup>415</sup> Schon aus seiner Rekrutenzeitz 1913 sind Liebesbriefe erhalten, spätestens zwei

---

Redaktion des Raphael an Hans Weirathmüller (undatierter Brief, wahrscheinlich 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>410</sup> Weirathmüller, unveröffentl. Notizbuch (1918, 1919). Hans Weirathmüller, unveröffentl. Notizbuch, „Kriegs-Taschen-Kalender“ (1915, 1916), im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

<sup>411</sup> Ines Zarbl, Der akademische Bildhauer Prof. Josef Furthner 1890-1971. Das öffentliche Werk (ungedr. geisteswiss. Dipl. Salzburg 2001) 4. Josef Furthner an Hans Weirathmüller (Postkarte, 19. November 1915), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>412</sup> Hans von Hammerstein an Hans Weirathmüller (Postkarte, 9. November 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Hans von Hammerstein an Hans Weirathmüller (Postkarte, 22. März 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>413</sup> Zarbl, Der akademische Bildhauer Prof. Josef Furthner, 4f.

<sup>414</sup> Redaktion der Oberösterreichischen Volkszeitung, Ried im Innkreis an Hans Weirathmüller (Postkarte, 26. Jänner (Juni?) 1918), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>415</sup> OÖLA, Pfarrmatrikenduplikate, 207/1920, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Trauungen 1920, VII/41. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (19. August 2016).

Jahre später erfolgte die Verlobung.<sup>416</sup> Die beiden heirateten 1920. Nun kamen die familiären Verstrickungen zum Tragen, die am Beginn dieses Kapitels bereits kurz angesprochen wurden. Vor der Hochzeit verstarb im selben Jahr am Ortbauernhof der kinderlos gebliebene Onkel Josef. Das frischvermählte Ehepaar Hans und Maria übernahm den von Weirathmüllers Onkel hinterlassenen Elternhof seines Vaters, während die Eltern selbst am Siglgut blieben.<sup>417</sup> Die Zeit am Ortbauernhof, auf dem die junge Familie ca. zehn Jahre verbrachte, war in familiärer Hinsicht geprägt von der Geburt von sieben der insgesamt acht Kinder. Zwischen 1921 und 1928 kamen drei Söhne und vier Töchter zur Welt. Als letztes der acht Kinder wurde 1931 ein Sohn geboren.<sup>418</sup> Der Kinderreichtum seiner Familie schlug sich zu dieser Zeit auch in veröffentlichten Texten Weirathmüllers nieder. Die Parallelen zu jenem Bauern, den er in einer kleinen Serie von literarischen „Skizzen“ zeichnete und der sich für den Kinderreichtum vor seinen Freunden aus der Stadt rechtfertigen muss, sind unverkennbar.<sup>419</sup> Seine Tochter Stefanie, die vor allem lobende Worte für ihre Mutter fand, vermerkte in ihren Lebenserinnerungen, dass ihre Geschwister und sie zwar „streng und konsequent erzogen“ worden seien, dies aber vor allem dann zutraf, wenn das gesamte Gesinde zugegen war.<sup>420</sup>

Mit der Zeit beeinflussten auch die Verwandtschaftsverhältnisse von Seiten der Mutter Weirathmüllers das Leben und Wirtschaften der Familie. Der Vater Johann starb bereits 1927 an den Folgen eines Sturzes.<sup>421</sup> Am Hof der Eltern, dem Siglgut, verblieb die Witwe mit drei ihrer Brüder. Aufgrund stetiger Misswirtschaft verschuldete sich der Hof immer mehr und die Familie Hans Weirathmüllers musste zusätzlich für die Rechnungen der Onkel aufkommen.<sup>422</sup> Nach dem Tod der Mutter erbten Hans und Maria Weirathmüller den Hof und zogen vom

<sup>416</sup> Maria Wagneder an Hans Weirathmüller (Brief, 4. Dezember 1913). Maria Wagneder an Hans Weirathmüller (Brief, 8. März 1915), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>417</sup> Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 239f. Bezirksgericht Ried im Innkreis an Hans Weirathmüller (Brief, 16. März 1920), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Rund um den Tod und das Erbe Josef Weirathmüllers (1851–1920) sowie zu vielen der hier nur angerissenen Bereichen ist im Nachlass Weirathmüllers ein beträchtlicher Quellschatz erhalten, der eine genaue Rekonstruktion der Geschehnisse erlauben würde. Auf den Themenkreis Beerdigung und Tod trifft dies in besonderem Maße zu.

<sup>418</sup> Pfarramt Taiskirchen, Taufregister 1892–1953 (nicht paginiert).

<sup>419</sup> Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. III. Deutschlandlied. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 63 (15.03.1928) 1.

<sup>420</sup> Stefanie Gumpinger, unveröffentl. undatierte maschinschriftliche Aufzeichnungen, Kopie im Besitz Maier, 1.

<sup>421</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, 263.

<sup>422</sup> „Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 28. Juli 2016, Sigl in Tiefenbach; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier; das Interview diente zur Klärung familiengeschichtlicher Zusammenhänge; Transkription S. 5.

<sup>423</sup> „Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 28. Juli 2016; Transkription S. 2–4. Schon beim Tod eines vierten Bruders, der nicht am Hof seiner Schwester Anna Maria Weirathmüller wohnte, wurden die Rechnungen für die Kosten der Beerdigung 1919 an die Familie Weirathmüller ausgestellt. Dass zwar das auf einer der Rechnungen angegebene Datum ein Aprilscherz gewesen sein mag, nicht jedoch die Zahlungsaufforderungen selbst, belegen die weiteren Rechnungen. Johann Lindpointner an Johann Weirathmüller (Rechnung, 32. März [sic] 1919), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Johann Lindpointner an Johann Weirathmüller (Rechnung, 11. April 1919), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Ortbauerngut zurück auf das Gut seiner Kindheit. Sie konnten aber aufgrund der schweren wirtschaftlichen Lage und der Schulden nicht beide Güter behalten, sondern mussten vier Jahre später das Ortbauerngut verkaufen.<sup>423</sup> Das Siglgut sollte von nun an den familiären Mittelpunkt Weirathmüllers bilden. Zwei Schicksalsschläge werfen auch ein Licht auf die Zusammensetzung der Bauernhofbewohner\_innen jener Zeit, die nicht nur Familienmitglieder und Mitglieder des Gesindes im engeren Sinne sein mussten. 1932 verunglückte ein gerade einmal 13-jähriger Linzer Hauptschüler, der gemeinsam mit seiner Schwester den Sommer am Siglgut verbrachte, als er „mit dem Fuß in die Dreschmaschine [kam]“. Im Krankenhaus verstarb er an den Folgen dieses Unfalls.<sup>424</sup> Ein Jahr später verstarb am Hof die 40-jährige Tochter einer Magd, die als Köchin in Linz gearbeitet hatte und nach dem Ausbruch eines „Lungenleiden[s]“ nach Tiefenbach gekommen war.<sup>425</sup>

In dieselbe Zeit fällt auch das Antreten einer Festanstellung als Zeitungsredakteur, zu der Weirathmüller sich im Jahre 1932 entschloss.<sup>426</sup> Daneben blieb aber eine Landwirtschaft mit knapp 13 ha Fläche und mehreren Dienstbot\_innen zu führen.<sup>427</sup> Um dies zu gewährleisten, diente ein Schwager Weirathmüllers als Stellvertreter des Bauern, als sogenannter „Baumann“, der in dieser Zeit neben der Bäuerin die landwirtschaftlichen Geschäfte während seiner Abwesenheit leitete. Diese Konstellation führte auch zu Spannungen, infolge derer sich Maria Weirathmüller teilweise zwischen den Fronten wiederfand.<sup>428</sup>

### **3.2.2 „Ein ‚bekannter‘ Schriftsteller“**

#### **3.2.2.1 Journalistische und schriftstellerische Tätigkeit**

Die Kontakte zu den Zeitungsredaktionen, die, wie oben gezeigt, den Krieg überdauerten, nutzte Weirathmüller ab Mitte der 20er-Jahre zur Veröffentlichung jener Artikel, die im Rahmen der hier vorliegenden Diplomarbeit genauer analysiert werden. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg setzte er sein Selbststudium fort. Bücher, um die er sich in dieser Zeit bemühte, dienten ihm wohl Jahre später als Arbeitsgrundlage für Veröffentlichungen und Vorträge, etwa über Albrecht Dürer.<sup>429</sup>

---

<sup>423</sup> „Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 28. Juli 2016; Transkription S. 3. Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 239–240.

<sup>424</sup> Pfarr-Chronik, 52.

<sup>425</sup> Der Name dieser Frau lautete Theresia Maier: Pfarr-Chronik, 65.

<sup>426</sup> *Böhm*, Chefredakteur Weirathmüller †.

<sup>427</sup> Grundbesitzbogen (Kastralgemeinde Untertiefenbach) für Johann Weirathmüller, Untertiefenbach 10, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Grundbesitzbogen (Kastralgemeinde Kleingaisbach) für Johann Weirathmüller, Untertiefenbach 10, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>428</sup> „Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 11. August 2016, Sigl in Tiefenbach; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier; das Interview diente zur Klärung familiengeschichtlicher Zusammenhänge; Transkription S. 1f. *Weirathmüller*, Wir Hänse protestieren.

<sup>429</sup> Buchhandlung Josef Deubler, Wien an Hans Weirathmüller (Karte, 23. Juni 1919), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Der Grafiker Dürer und wir Menschen von heute. In: Linzer Volksblatt Jg.

Ab dem Ersten Weltkrieg dauerte es noch ca. fünf Jahre, bis diese von Weirathmüller verfassten Artikel zu Kunst und Technik auch gedruckt wurden. Ab Mitte der 20er-Jahre erschienen Publikationen des nun „schriftstellerisch tätig[en]“ Weirathmüllers in Zeitungen: „Feuilletons, Heimatkunde, Kunstkritik“.<sup>430</sup> Nachdem sich bereits für 1924 ein von ihm verfasster Appell für künstlerisch wertvolle Postkarten in der Linzer *Tages-Post* findet<sup>431</sup>, begann er in der Folgezeit regelmäßig in den Medien des Katholischen Preßvereins zu publizieren. Vor allem in der Tageszeitung *Linzer Volksblatt* und deren Beilagen fand er eine Plattform zur Veröffentlichung seiner Arbeiten.

Dies waren zunächst vor allem die oben angesprochenen Feuilletons und Kunstkritiken. Im November 1925 veröffentlichte er etwa allgemeine Gedanken über die Friedhofsarchitektur und eine Rezension zu einer in Schärding stattfindenden Ausstellung der Innviertler Künstlergilde.<sup>432</sup> Die Bandbreite seiner Feuilletons ist durchaus beträchtlich, gewisse Schwerpunkte lassen sich aber ohne weiteres ausmachen. Die Kunst spielt in vielen seiner Beiträge eine immanente Rolle, einmal steht sie im Vordergrund und dient als Aufhänger<sup>433</sup>, ein andermal wird über ein vermeintlich kunstfernes Themen zu Aspekten der Ästhetik oder des Kunstschaffens übergeleitet.<sup>434</sup> Dabei ist der Kunstmotiv Weirathmüllers durchaus weitgefasst und behandelt oft allgemein Fragen der Ästhetik.<sup>435</sup> Neben der Kunst kommt aber auch immer wieder seine technische Veranlagung durch, derer er sich im Rahmen der Feuilletons mit einem Augenzwinkern nähert, wenn er beispielsweise bildreich einen Fahrrad-Sturz schildert (während er in einer späteren Ausgabe auch die schon damals ernsthaften Gefahren des Straßenverkehrs zum Thema machte<sup>436</sup>) oder über mit Kondensstreifen in die Luft gezeichnete Reklame und Liebesbekundungen schreibt.<sup>437</sup> Der angeführte Fahrrad-Artikel weist auch schon auf einen nächsten Schwerpunkt hin, der humoristisch aufgearbeitete Aspekte seines eigenen Lebens und seiner eigenen Stellung umfasst. Aufgrund des literarischen Anspruchs, der literarischen Verarbeitung von Geschehnissen, ist in Bezug auf den historischen Wert dieser Quellen Vorsicht geboten. Sie geben aber trotzdem einen Einblick in das Schaffen

---

60, Nr. 44 (22.02.1928) 5. Verein für christliche Volksbildung. Hans Weirathmüller: Dürer als Graphiker. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 60, Nr. 49 (28.02.1928) 7.

<sup>430</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 357.

<sup>431</sup> Hans Weirathmüller, Künstlerpostkarten. In: *Tages-Post* Jg. 60, Nr. 40 (17.02.1924) 7.

<sup>432</sup> Hans Weirathmüller, Friedhofsgedanken. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 57, Nr. 251 (01.11.1925) 1. Hans Weirathmüller, Schärdinger Ausstellung. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 57, Nr. 268 (22.11.1925) 8.

<sup>433</sup> Hans Weirathmüller, Neue Architekturen im alten Ortsbilde. In *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 12 (16.01.1926) 1. Hans Weirathmüller, Billige Kunst. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 177 (04.08.1927) 1.

<sup>434</sup> Hans Weirathmüller, Osterausflug. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 60, Nr. 88 (14.04.1928) 2.

<sup>435</sup> Hans Weirathmüller, Die Werke der Technik im Landschaftsbilde. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 157 (10.07.1927) 12.

<sup>436</sup> Hans Weirathmüller, Wie kam das nur. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 120 (27.05.1926) 1.

Hans Weirathmüller, Wofür setzen wir das Leben ein? In: *Linzer Volksblatt* Jg. 60, Nr. 138 (16.06.1928) 1f.

<sup>437</sup> Hans Weirathmüller, Die Götter und das Flugzeug. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 60, Nr. 180 (05.08.1928) 4.

Weirathmüllers, etwa wenn er darüber berichtet, wie er aufgrund fehlender formaler Bildung mit Misstrauen und Kritik an seiner Person zu kämpfen hatte.<sup>438</sup> Auch die Zusammenarbeit mit und Freundschaft zu Künstlern, auf die weiter unten noch eingegangen wird, themisierte er in diesem Format. Außerdem erschienen seine Kriegserinnerungen in dieser Form. Schließlich bleibt noch der Bereich „Heimatkunde“, dem er sich auch in seinen Feuilletons widmete. Hans Weirathmüller bediente sich des Begriffes in einer durchaus kritischen Weise. Die Kritik zielte dabei weniger auf den Begriff selbst als auf seine Verwendung: „[S]ehr viel in der heutigen Heimatpflege und Heimatforschung ist leblose *Altertumskunde*, sehr viel ist schwärmerische, unwahre Romantik“<sup>439</sup> (vgl. dazu auch Kapitel 4.7.3).

Er selbst veröffentlichte die ausführlichsten seiner „heimatkundlichen“, aus einer kulturanthropologischen Sichtweise verfassten Arbeiten ab 1932 in der Zeitschrift *Heimatland*, die zunächst als Sonntagsbeilage des *Linzer Volksblattes* und anderer Preßvereinsblätter, ab 1933 aber nur mehr monatlich erschien und zusätzlich einzeln im Zeitschriftenhandel erhältlich war.<sup>440</sup> Wie auch aus den alljährlichen Verzeichnissen „heimatkundliche[r] Beiträge“<sup>441</sup> hervorgeht, wurde unter „Heimatkunde“ nicht nur „Volkskunde“ im akademischen Sinn verstanden, sondern ein viel weiteres Spektrum bis hin zu Naturhistorischem. Dabei ist noch einmal festzuhalten, dass Weirathmüller Journalist und kein Wissenschaftler war. In dieser Funktion schrieb er die Artikel über seine eigene Erfahrungswelt, den eigenen Hof, über die ländliche Freizeitbeschäftigung nach Feierabend, das Brotbacken oder den Schulweg seiner Kinder.<sup>442</sup> Die Fotografien dazu stammten vom Linzer Fotografen Robert Stenzel.<sup>443</sup> Diese Bilder und Texte fanden auch Einzug in andere Publikationen – sowohl gezeichnet bzw. autorisiert<sup>444</sup> als auch als Plagiat.<sup>445</sup> In anderen Arbeiten überwand er, wie auch bereits gezeigt

<sup>438</sup> Hans Weirathmüller, „Adressat verreißt“. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 187 (15.08.1926) 1.

Hans Weirathmüller, Briefe, die ihn stets erfreuten. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 232 (06.10.1931) 1.

<sup>439</sup> Hans Weirathmüller, Landvolk und Landbrauch in Dichtung und Wahrheit. In: Linzer Volksblatt Jg. 64, Nr. 94 (21.04.1932) 1f.

<sup>440</sup> Katholischer Preßverein, Die Preßvereinsblätter Oberösterreichs, 30.

<sup>441</sup> Heimatkundliche Beiträge des Jahrganges 1931. In: Heimatland 8 (1931) 830–832. Größere heimatkundliche Beiträge des Jahrgangs 1932. In: Heimatland 9 (1932) 829–831.

<sup>442</sup> Hans Weirathmüller, Lichtmeßzeit – Wanderzeit. Bilder vom Dienstbotenumzug im Innviertel. In: Heimatland 9 (1932) 98–101. Hans Weirathmüller, Nach Feierabend. Bilder aus einem Innviertler Bauernhaus. In: Heimatland 9 (1932) 210–214. Hans Weirathmüller, Bauernbrot. Ein Bildbericht aus dem Innviertel. In: Heimatland 11 (1934) 114–118. Hans Weirathmüller, Vom Tagwerk der jungen Schar. Bildbericht aus einem Innviertler Bauernhaus. In: Heimatland 10 (1933) 66–69.

<sup>443</sup> Hans Weirathmüller, Lichtmeß, die Zeit des Dienstbotenumzuges. In: Weltguck Jg. 7, Nr. 5 (02.02.1935) 4. In der Zeitschrift „Weltguck“ wurde der Name fälschlicher Weise „Stenzl“ geschrieben.

<sup>444</sup> Weirathmüller, Lichtmeß, die Zeit des Dienstbotenumzuges, 4. Unser täglich Brot... In: Österreichische Woche Jg. 3, Nr. 27 (04.07.1935) 3f. Hans Weirathmüller, Vergehendes und Entstehendes. Auch ein Wort zum bäuerlichen Brauchtum. In: Bäuerliches Wirtschaftsleben. Beilage zur „Oberösterreichischen Landwirtschafts-Zeitung“ Jg. 1, Nr. 5 (16.05.1934) 8. Lichtmeßzeit. In: Bäuerliches Wirtschaftsleben. Beilage zur „Oberösterreichischen Landwirtschafts-Zeitung“ Jg. 5, Nr. 1 (Jänner 1938) 1f.

<sup>445</sup> Tiroler Bauernspiele. In: Illustrierte Presse Nr. 41 (11.10.) 22f. (Jahrgang unbekannt, es handelt sich um eine in Prag erschienene Zeitschrift).

wurde, die Grenzen des ländlichen bäuerlichen Milieus sehr wohl. So schrieb er eine Reportage über die wirtschaftlich gebeutelte Industriestadt Steyr.<sup>446</sup> Mindestens genauso trifft das auch auf seine Artikel zur Technik zu, die bis zu einer Neuausrichtung des Blattes<sup>447</sup> sehr zahlreich im *Heimatland* erschienen (vgl. dazu auch Kapitel 2.2.2). So schrieb Weirathmüller für dieses Magazin nicht nur Artikel über – anknüpfend an oben – moderne Mähwerkzeuge<sup>448</sup>, sondern beispielsweise auch über Turbinen, Flugzeuge und Raumfahrtsvisionen.<sup>449</sup> Die meisten dieser Artikel erschienen in der Rubrik „Technik“ und sie führen uns direkt zurück zur Kunst und zum Kernthema der gesamten Arbeit, der Verbindung ebendieser mit der Technik.

Weirathmüller nützte diese Plattform nämlich, um über Themen zu schreiben wie „Das Kraftwerk im Landschaftsbilde“, „Von der Schönheit der Technik“ oder „Was die Kamera berichtet... Maschinteile [sic] offenbaren neue Schönheit“.<sup>450</sup> Bereits wenige Jahre vor der Veröffentlichung der oben angeführten Arbeiten fasste er seine Sicht der Kunstgeschichte und sein Kunstverständnis mit einem starken Hang zur Architektur in einem Heft zusammen, das die einzige eigenständige Publikation Weirathmüllers bleiben sollte. „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ erschien 1926 im Verlag des Katholischen Preßvereins und war im Sommer vorab in den *Christlichen Kunstblättern* veröffentlicht worden.<sup>451</sup> Diese Publikation bildet eine der Grundlagen des Analysekapitels (Kapitel 4) und wird unten somit noch genauer behandelt werden. Festzuhalten ist, dass sie als einzige eigenständige Publikation keineswegs isoliert dasteht. Dies wird auch besonders dann klar, wenn man die Themen der von Weirathmüller gehaltenen Vorträge, auf die ich in diesem Kapitel noch gesondert zu sprechen kommen werde, miteinbezieht.

In der Zeit, in der diese Arbeiten erschienen, war er hauptberuflich Bauer. Dies trifft auch noch auf die ersten beiden 30er-Jahre zu, als Weirathmüller bereits Leitartikel für das *Linzer Volksblatt* verfasste. In diesen Leitartikeln setzte er sich auch, aber nicht nur mit Landwirtschaftspolitik auseinander.<sup>452</sup> Öfter als nur einmal erschien ein flammender Appell für

---

<sup>446</sup> Hans Weirathmüller, Die überflüssige Taschenlampe. In: Linzer Volksblatt Jg. 64, Nr. 20 (26.01.1932) 1.

<sup>447</sup> Bereits vor der Umstellung von einer Wochenbeilage zu einem Monatsblatt ist ab 1931 eine Neuausrichtung der Zeitschrift bemerkbar. Sie wandelte sich von einer allgemeinen Illustrierten hin zu einem Blatt mit sehr starkem „Heimat“- bzw. Oberösterreichbezug (vgl. dazu Kapitel 2.2.2).

<sup>448</sup> Hans Weirathmüller, Von der Sichel zum Bindemäher. In: Heimatland 6 (1929) 375–377.

<sup>449</sup> Hans Weirathmüller, Ein Jubiläum technischen Fortschrittes. 25 Jahre A.E.G. – Dampfturbine. In: Heimatland 6 (1929) 68f. Hans Weirathmüller, Unterjochte Wasserkräfte. Etwas von modernen Großturbinen. In: Heimatland 7 (1930) 364–366. Hans Weirathmüller, Luftschiff – Flugzeug – Flugmotor. In: Heimatland 6 (1929) 243f., 255–257, 279. Hans Weirathmüller, Wie das Weltraumschiff aussehen wird. In: Heimatland 6 (1929) 579f.

<sup>450</sup> Hans Weirathmüller, Das Kraftwerk im Landschaftsbilde. In: Heimatland 6 (1929) 326–328.

Hans Weirathmüller, Von der Schönheit der Technik. In: Heimatland 7 (1930) 86–88. Hans Weirathmüller, Was die Kamera berichtet... Maschinteile offenbaren neue Schönheit. In: Heimatland 7 (1930) 474–477.

<sup>451</sup> Hans Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst (Linz 1926). Hans Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst. In: Christliche Kunstblätter 67 (1926) 65–80, 97–117.

<sup>452</sup> Hans Weirathmüller, Gedanken zur Getreidehilfe. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 67 (21.03.1930) 1f.

den Frieden.<sup>453</sup> Diese Einstellung spiegelt sich auch in den bereits erwähnten Kriegserinnerungen<sup>454</sup> sowie in Buchkritiken, wobei im Rahmen dieser die Bekundungen für den Frieden einmal stärker, einmal schwächer ausfallen konnten.<sup>455</sup> In den Leitartikeln zu allgemeineren politischen Themen versuchte er seine bäuerliche Herkunft keineswegs zu verschleiern, sondern sich vielmehr als ein Vertreter breiter Bevölkerungsschichten zu inszenieren. In einer seiner Kolumnen bezeichnete er sich aufgrund seiner bäuerlichen Herkunft sogar als „Proletarier“.<sup>456</sup> An seiner parteipolitischen Einstellung ließ er aber keine Zweifel, die Unterstützung der Christlichsozialen – sowohl durch den Verfasser als auch die Leserschaft – setzen seine Leitartikel als gegeben voraus. Dabei kritisierte Weirathmüller auch die eigenen Reihen, etwa die Heimwehren, im Rahmen der Kritik an den sich formierenden paramilitärischen Gruppen als Gefahr für Frieden und Demokratie.<sup>457</sup> Im Vergleich zu den Angriffen auf Kommunismus und Sozialdemokratie auf der einen und Nationalsozialismus auf der anderen Seite fiel diese Kritik natürlich entsprechend leiser aus.<sup>458</sup> Außerdem forderte er die eigene Partei dazu auf, das Soziale ernster zu nehmen, er forderte einen „christlichen Sozialismus“<sup>459</sup> und wies auf das Leid der städtischen Unterschichten hin.<sup>460</sup>

Im April 1932, 20 Jahre nach dem ersten Angebot, wurde Weirathmüller schließlich vom Katholischen Preßverein als Redakteur angestellt.<sup>461</sup> Im selben Jahr hatte er bereits festgehalten: „Da hab‘ ich nun die Bescherung! Ich bin – ein ‚bekannter‘ Schriftsteller! Die Zeitungen haben dies festgestellt“.<sup>462</sup> In seiner Funktion als Redakteur arbeitete er zunächst für verschiedene vom Preßverein herausgegebene Zeitungen. Er arbeitete im „Außendienst des ‚Linzer Volksblatt‘“<sup>463</sup>, wo er 1932 „mit der Durchführung der Werbung betraut“ wurde. Als

---

Hans Weirathmüller, Bauernnot, Leutemangel und Siedlungspolitik. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 102 (01.05.1931) 1.

<sup>453</sup> Einer der stärksten Appelle in diese Richtung erschien wohl 1931: Hans Weirathmüller, Ein Wort der Abwehr. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 201 (01.09.1931) 1f.

<sup>454</sup> Hans Weirathmüller, Pfeiffendeckel.

<sup>455</sup> Hans Weirathmüller, „Im Westen nichts Neues“. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 77 (31.03.1929) 2. Hans Weirathmüller, Sieben vor Verdun. Von Magnus Wehner. München bei Georg Müller. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 106 (08.05.1930) 14.

<sup>456</sup> Weirathmüller, Wir Hänse protestieren.

<sup>457</sup> Hans Weirathmüller, Das höhere Ziel. Reichsbund und Wehrhaftigkeit? In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 29 (05.02.1931) 1f. Hans Weirathmüller, Zunächst und hernach. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 53 (05.03.1931) 1.

<sup>458</sup> Hans Weirathmüller, Zunächst und hernach. Hans Weirathmüller, Der Bolschewiken-„Zeppelin“. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 196 (26.08.1931) 1.

In einem Kommentar, der bereits 1927 in der Welser Zeitung erschien, kommentierte er die Geschehnisse rund um den Justizpalastbrand, wobei er beiden Seiten Verfehlungen vorwarf: Hans Weirathmüller, Rückblick nach der Schlacht. In: Welser Zeitung Jg. 29, Nr. 31 (05.08.1927) 1.

<sup>459</sup> Hans Weirathmüller, Die andere Seite. Auch ein Beitrag zur Doppelverdienerfrage. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 221 (23.09.1931) 1.

<sup>460</sup> Hans Weirathmüller, Notwendig und nützlich. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 273 (24.11.1931) 1.

<sup>461</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 357.

<sup>462</sup> Weirathmüller, Die überflüssige Taschenlampe.

<sup>463</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 357.

Werbestrategie dienten dabei Vorträge bei „Jugendversammlung[en] oder politische[n] Versammlungen“ am Land sowie die „Werbung von Haus zu Haus“. Die Leitung des Preßvereins sah in der bäuerlichen Herkunft Weirathmüllers einen entscheidenden Faktor für den Erfolg dieser Werbetätigkeiten.<sup>464</sup> Im Anschluss daran arbeitete er sowohl für die Redaktionen des *Bauern- und Kleinhäuslerboten* bzw. der *Landwirtschaftszeitung*, für die *Mühlviertler Nachrichten* als auch für die *Welser Zeitung*.<sup>465</sup> Die *Welser Zeitung* führte ihn für einzelne Ausgaben der Jahre 1933/1934 bereits als „verantwortliche[n] Redakteur“ an.<sup>466</sup>

Als das demokratische Österreich zu bestehen aufhörte und unter Engelbert Dollfuß mit der Rückendeckung Mussolinis, zu dem sich Weirathmüller fünf Jahre zuvor in einem Nebensatz noch kritisch geäußert hatte<sup>467</sup>, das austrofaschistische System implementiert wurde, war Weirathmüller bereits vollständig in den Zeitungsbetrieb integriert. Die Demokratie, die er noch zwei Jahre zuvor vehement verteidigt hatte<sup>468</sup>, gab es nicht mehr. Als christlichsozialer Parteigänger verteidigte er aber in den nun erschienen Leitartikeln das Dollfuß-Regime. Die Artikel legen demonstrativen Optimismus an den Tag:

Da mögen nun noch ein paar Tausend von Miesmachern und Zweiflern sein; *Österreich marschiert!* Wenn mit dem verhältnismäßigen „Bisserl“ Werbung, der Gedanke der vaterländischen Front *derart* eingeschlagen hat, so muß er doch etwas verkörpern, das *schon in der Luft gelegen* ist. Wenn nun die Werbung verstärkt, modernisiert wird, so steht zu erwarten, daß der *Spuck* [sic] von *allerhand Gefahren* in Bälde *zerflattern* wird.<sup>469</sup>

Der zitierte Leiteratikel wird fortgesetzt mit der Frage, wer denn überhaupt etwas gegen die Vaterländische Front haben könne. „Gegen den *österreichischen Gedanken* wohl *nur* die *Nationalsozialisten*.“<sup>470</sup> Die Nennung derjenigen, die aus anderen Gründen etwas gegen „das neue Österreich“ gehabt haben könnten, erfolgt nicht mehr. Dazu schwieg der Autor und dazu passt auch ein Artikel ein Jahr später, in dem verschiedene historische Ereignisse des Jahres 1934 beleuchtet werden. Der nationalsozialistische Mordanschlag auf Engelbert Dollfuß, der mit dem Anschlag auf den Erzherzog Franz Ferdinand verglichen wird, dient als Aufhänger des Leitartikels, der Bürgerkrieg im Februar dieses Jahres wird mit keinem Wort erwähnt.<sup>471</sup>

<sup>464</sup> Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 4, Matthias Hufnagl, Alois Pointner, Josef Danzer an einen Geistlichen (Brief, 31. März 1932).

<sup>465</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 357.

<sup>466</sup> Welser Zeitung Jg. 46, Nr. 24 (16.06.1933) 1. Welser Zeitung Jg. 47, Nr. 42 (19.10.1934) 1.

<sup>467</sup> Hans Weirathmüller, „Wehe dem, der in Hemdärmeln geht!“. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 202 (01.09.1928) 1.

<sup>468</sup> Weirathmüller, Der Bolschewiken-„Zeppelin“. Weirathmüller, Zunächst und hernach.

<sup>469</sup> Hans Weirathmüller, Lasset keinen irre werden! In: Welser Zeitung Jg. 46, Nr. 24 (16.06.1933) 1.

<sup>470</sup> Weirathmüller, Lasset keinen irre werden!

<sup>471</sup> Hans Weirathmüller, Schatten der Vergangenheit. In: Welser Zeitung Jg. 47, Nr. 42 (19.10.1934) 1.

Weirathmüller stand wie sein Arbeitgeber hinter dem Regime und unterstützte die Maßnahmen der Regierung. Der anekdotenhaft gehaltene Artikel „Galgengeschichten“, der als Manuskript erhalten ist, umfasst auch einen Kommentar zum Zeitgeschehen, in dem zwar „ungesunde Sensationsgier“ und „scheinbar längst vergangenes Mittelalter in der Volksseele“ bekrittelt, die Wiedereinführung der Todesstrafe aber generell befürwortet wird. Über die Zeit vor der Einführung des Standrechts schrieb Weirathmüller, dass die Todesstrafe „wahrlich manchmal am Platz gewesen wäre ...!“<sup>472</sup>

Für den *Bauern- und Kleinhäuslerboten*, der 1936 in der *Oberösterreichischen Landwirtschaftszeitung* aufging<sup>473</sup>, übernahm Weirathmüller von 1934 bis 1935 offiziell die Verantwortung als Chefredakteur.<sup>474</sup> 1936 schließlich kam er nach Ried im Innkreis, wo er, mit der Unterbrechung von 1938 bis 1945, bis zu seinem Ableben 1952 Redakteur und Chefredakteur bleiben sollte. Am 29. März 1936 verstarb der damalige Redakteur der *Rieder Volkszeitung*, der Priester und Lehrer Georg Stempfer. Hans Weirathmüller wurde an seiner statt zum zweiten Rieder Redakteur neben Emil Böhm ernannt.<sup>475</sup> In einem sehr persönlichen Nachruf im *Linzer Volksblatt* beschrieb Weirathmüller sein Verhältnis zum Verstorbenen.<sup>476</sup> In der Redaktion in Ried wurden sowohl die *Rieder Volkszeitung*, mit einer Auflage von ca. 22.000 Stück in den 30er-Jahren die größte Wochenzeitung Oberösterreichs,<sup>477</sup> als auch die *Innviertler Zeitung* herausgegeben. Die *Innviertler Zeitung* erschien bis 1932 als Wochenzeitung mit einer deutschnationalen Ausrichtung, bis sie nach der Übernahme durch den Katholischen Preßverein eingestellt wurde. Daraufhin entstanden 1933 die den Nationalsozialismus befürwortenden *Innviertler Nachrichten*. Um dieser Konkurrenz entgegenzutreten, entschied man sich, die *Innviertler Zeitung* mit einer katholischen Ausrichtung wieder aufzulegen. Mit einer Auflage von knapp 2.000 Stück war sie aber wesentlich kleiner als die *Rieder Volkszeitung*.<sup>478</sup> Ab 1936 fungierte Emil Böhm als verantwortlicher Redakteur für die *Rieder Volkszeitung*, Hans Weirathmüller für die *Innviertler Zeitung*. In dieser Konstellation arbeitete die Redaktion bis

---

<sup>472</sup> Hans Weirathmüller, Galgengeschichten (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1933), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>473</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 339.

<sup>474</sup> Bauern- und Kleinhäuslerbote. Offizielles Organ der Vaterländischen Front für Land- und Forstwirtschaft Jg. 11 (16), Nr. 492/27 (12.07.1934) 1. Bauern- und Kleinhäuslerbote. Offizielles Organ der Vaterländischen Front für Land- und Forstwirtschaft Jg. 12 (17), Nr. 24 (27.12.1935) 1.

<sup>475</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 339. Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 6, Geschäftsbericht 1936, 2.

<sup>476</sup> Hans Weirathmüller, „Nicht tot ist, was das Grab umschließt“, Jg. 68, Nr. 78 (02.04.1936) 6.

<sup>477</sup> Katholischer Preßverein, Die Preßvereinsblätter Oberösterreichs, 22. Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 346.

<sup>478</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 320, 323. Innviertler Nachrichten Jg. 1, Nr. 1 (08.04.1933).

zur Machtergreifung der Nationalsozialist\_innen 1938.<sup>479</sup> Außerdem wurde Weirathmüller bei Bedarf auch weiterhin bei anderen Blättern des Preßvereins eingesetzt.<sup>480</sup>

Neben den vielfältigen publizistischen Arbeiten Weirathmüllers, die bis jetzt angesprochen wurden, gibt es einen Bereich, der bislang ausgespart blieb. Die im Nachlass hinterlassenen Artikel legen den Schluss nahe, dass Weirathmüller auch einige wenige Artikel unter dem Pseudonym Meier Helmbrecht bzw. Helmbrecht veröffentlichte.<sup>481</sup> Der Großteil davon sind Aufsätze für die *Volksblatt*-Beilage *Kinderland*, in denen er Texte für Kinder verfasste, die den bereits vorgestellten Themenkreisen zuzuordnen sind.<sup>482</sup> Daneben erschienen aber auch zumindest einzelne Kommentare im *Linzer Volksblatt* und der *Rieder Volkszeitung* unter diesem Pseudonym.<sup>483</sup> Außerdem darf nicht vergessen werden, dass neben den hier vorrangig behandelten Zeitungen Artikel von ihm auch in anderen Medien erschienen: in anderen Zeitungen des Katholischen Preßvereins und kleineren katholischen Blättern in Oberösterreich, etwa Technik-Berichte in der Rubrik „Mensch und Technik“ in der christlichsozialen *Oberösterreichischen Arbeiter-Zeitung*, darüber hinaus aber auch in anderen Bundesländern, beispielsweise in der *Reichspost*. Für diese verfasste er Buchbesprechungen, Ausstellungsrezensionen und gelegentlich auch längere Abhandlungen.<sup>484</sup> 1927 bezeichnete die *Reichspost* Weirathmüller bereits als ihren „Mitarbeiter“.<sup>485</sup>

### 3.2.2.2 Vorträge

Neben dem Verfassen von Artikeln und der Arbeit als Redakteur tat sich Hans Weirathmüller in der Zwischenkriegszeit auch als Vortragsredner hervor. Dabei hielt er Vorträge sowohl im kleinen Rahmen seiner Herkunftsgemeinde als auch in Linz und anderen Städten Oberösterreichs. In ihnen behandelte er in erster Linie Kunstfragen im Sinne der hier

---

<sup>479</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 339.

<sup>480</sup> Karl Baumgartlinger an Hans Weirathmüller (Postkarte, 28. Juli 1937), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>481</sup> Meier Helmbrecht ist die Hauptfigur einer mittelalterlichen Versdichtung. Im Nachlass Weirathmüllers sind unter diesem Namen Artikel erhalten, die mit demselben charakteristischen Häkchen markiert sind, welches sonst nur bei mit Weirathmüller (bzw. W.) gezeichneten Artikeln vorkommt. Ein weiteres Indiz für die Plausibilität ist, dass neben den mit Helmbrecht gezeichneten Artikeln im Kinderland auch Aufsätze für Kinder unter seinem bürgerlichen Namen erschienen: Hans Weirathmüller, Das pochende Maschinenherz. In: Unser Blatt. Monatsschrift für Knaben d. letzten Schuljahre. Jung-Reichsbund d. katholisch-deutschen Jugend 5 (1934) 54f.

<sup>482</sup> z.B. *Helmbrecht*, Vom Märchenwald, der unterging und wieder auferstand. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 6 (1933) 4f. *Helmbrecht*, Wie wär's, wenn immer Frühling wäre? In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 22 (1933) 1–4. *Helmbrecht*, Besuch beim guten alten Hausrind. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 5, Nr. 2 (1935) 2–4.

<sup>483</sup> Meier *Helmbrecht*, Vakuum in Aurolzmünster. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 61 (20.06.1929) 1. Meier *Helmbrecht*, Zeitbetrachtung. Lichtmeß, der große Wandertag. In: Rieder Volkszeitung Jg. 50, Nr. 5 (30.01.1930) 17.

<sup>484</sup> Hans Weirathmüller, Oberösterreichische Ausstellung für christliche Kunst. In: Reichspost Jg. 34, Nr. 160 (12.06.1927) 20f. Hans Weirathmüller, Der Kulturmampf der Kunst. In: Reichspost Jg. 35, Nr. 105 (15.04.1928) 21.

<sup>485</sup> Reichspost Jg. 34, Nr. 354 (18.12.1927) 4.

untersuchten Arbeiten auf der einen Seite und Ansätze der „Heimatkunde“ auf der anderen.<sup>486</sup> In Linz stand ihm dabei das Forum des Vereins für christliche Volksbildung offen. Aus anderen Gemeinden wurde er direkt um Vorträge gebeten, etwa auch vom Chefredakteur des *Linzer Volksblattes*, Josef Danzer, um einen Vortrag in Steyr im Rahmen des Erscheinens des Hefts „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“.<sup>487</sup> Ein Publikum außerhalb der Landesgrenzen Oberösterreichs erreichte er mit einem Vortrag bei der Jahreshauptversammlung des Oberösterreichischen Industriellenverbands, der später in Salzburg abgedruckt und auch in einer Rezension in der zum Preßverein in Konkurrenz stehenden Tageszeitung *Tages-Post* sehr positiv besprochen wurde.<sup>488</sup> Überliefert ist auch, dass sowohl in Graz als auch in der Wiener Urania Vorträge zumindest angedacht waren, wahrscheinlich aber nicht abgehalten wurden.<sup>489</sup>

Im Vergleich zu den vor Publikum gehaltenen Vorträgen, sofern sie später nicht in einer Zeitung abgedruckt wurden, bekam er mit der Chance, Vorträge im Radio zu halten, die Möglichkeit, mehr Menschen zu erreichen, vor allem außerhalb Oberösterreichs. Weirathmüller hielt während seines Schaffens zwei Radiovorträge. Der erste davon wurde vom Wiener Programm der RAVAG im August 1927 unter dem Titel „Maschine und Kunst“ gesendet.<sup>490</sup> Mit der *Reichspost* liefen daraufhin Verhandlungen, den Vortrag in einer gekürzten Fassung zu veröffentlichen.<sup>491</sup> Etwa ein Jahr nachdem der Vortrag im Wiener Programm gesendet wurde, produzierte der Linzer Sender der RAVAG zum ersten Mal eine eigene Sendung. Bis dahin wurde vom Linzer Sender das Wiener Radioprogramm eins zu eins übernommen und ausgestrahlt, woran sich auch im Anschluss an die erste Eigenproduktion nicht viel änderte. Am 20. Juli 1928 wurde ein Vortrag Hans Weirathmüllers über eine Kunstausstellung oberösterreichischer Künstler in der Linzer Südbahnhofshalle als erste Eigenproduktion des Linzer Senders gesendet, um „für den Besuch der Ausstellung zu

---

<sup>486</sup> Hans Weirathmüller, Vortrag mit Lichtbildern 22.III.1925 Kirchenverschönerungs-Versammlung Taiskirchen (unveröffentl. Manuskript 1925), im Besitz Weirathmüller. Brennende Kunstfragen der Gegenwart. Ein Buch und ein Vortrag. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 12 (16.01.1927) 4. Der Grafiker Dürer und wir Menschen von heute. In: Linzer Volksblatt. Hans Weirathmüller, Zeitgemäße Heimatpflege. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 285 (12.12.1928) 1f. Weirathmüller, Landvolk und Landbrauch in Dichtung und Wahrheit.

<sup>487</sup> Josef Danzer an Hans Weirathmüller (Brief, 29. Dezember 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Josef Steiner an Hans Weirathmüller (Brief, 8. Februar 1928), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>488</sup> Hans Weirathmüller, Die künstlerische Gestaltung in der industriellen Produktion. In: Salzburger Volksblatt Jg. 57, Nr. 41 (19.02.1927) 13f. Tag des Industriellenverbandes Oberösterreichs. In: Tages-Post Jg. 63, Nr. 21 (27.01.1927) 9.

<sup>489</sup> Hugo Webinger an Hans Weirathmüller (Brief, 20. Dezember 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Stockenhuber an Hans Weirathmüller (Brief ohne Jahreszahl, 22. April), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>490</sup> Radio Wien Jg. 3, Nr. 46 (12.08.1927) 2077.

<sup>491</sup> Redaktion der Reichspost an Hans Weirathmüller (Brief, 10. November 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

werben.“<sup>492</sup> Mit der Wahl des Redners waren nicht alle einverstanden. Das sozialdemokratische *Tagblatt* kritisierte im Vorfeld der Ausstrahlung die Wahl Weirathmüllers, wegen seiner Mitgliedschaft in der Innviertler Künstlergilde, „es könnte aber auch sein, daß er [Weirathmüller] in Künstlerkreisen stark umstritten ist.“<sup>493</sup> Wenig überraschend wurde diese Kritik vom christlichsozialen *Volksblatt* postwendend zurückgewiesen.<sup>494</sup>

Die Kontakte zum Radio und zur *Reichspost* blieben aber nicht die einzigen nach Wien. Die Verhandlungen mit dem Unterrichtsministerium im Jahr 1929 über ein Engagement als Vortragender im Bäuerlichen Volksbildungsheim Hubertendorf in Niederösterreich kamen allerdings nie zu einem positiven Abschluss.<sup>495</sup>

### 3.2.2.3 Weirathmüller und die Innviertler Künstlergilde

Hans Weirathmüller war, wie vom *Tagblatt* in Zusammenhang mit der Wahl Weirathmüllers als Radio-Redner kritisiert, Mitglied der Innviertler Künstlergilde. Einer der aktiven Künstler dieser Vereinigung war der bereits angesprochene Freund Weirathmüllers, Josef Furthner. Neben ihm verkehrte Weirathmüller ab den 20er-Jahren aber auch mit anderen Künstlern, die sich als ordentliche Mitglieder alle dem Kreis der Gilde zuordnen lassen.

Einer derjenigen, mit denen er zu jener Zeit intensiven Kontakt pflegte, war Wilhelm Dachauer.<sup>496</sup> Dachauer (1881–1951) stammte aus Ried im Innkreis. Nach einer Lehre studierte er an der Akademie der bildenden Künste in Wien und kehrte nach dem Ersten Weltkrieg nach Ried zurück. Schon 1928 wurde er an die Akademie in Wien berufen, eine eigene Meisterklasse erhielt er aber erst 1939 nach der Machtergreifung der Nationalsozialist\_innen. Er war Mitglied der NSDAP und einer der meistausgestellten Künstler\_innen aus dem in Oberdonau umbenannten Oberösterreich in den Großen Deutschen Kunstausstellungen. Die Motive seiner Gemälde hatten seit den frühen Werken einen starken Bezug zum ländlichen Innviertel und passten in die Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialist\_innen.<sup>497</sup> Der 1930 präsentierte

---

<sup>492</sup> Weirathmüller, Ausstellung ‚Oberösterreich‘.

<sup>493</sup> Radio-Ecke. Radio Linz jubiliert. In: Tagblatt Jg. 13 (32), Nr. 166 (20.07.1928) 10.

<sup>494</sup> Eine ganz unangebrachte Stänkerei. In: Linzer Volksblatt.

<sup>495</sup> Gustav Adolf Witt an Hans Weirathmüller (Brief, 26. Februar 1929), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Leopold *Teufelsbauer* an Hans Weirathmüller (Brief, 7. Juni 1929), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Ferdinand *Binder*, Heimat – in der es immer ein wenig Sonntag ist. Das wirken [sic] des Bauern und Journalisten Hans Weirathmüller aus Taiskirchen. In: Rieder Volkszeitung Jg. 99, Nr. 52 (29.12.1988) 5.

<sup>496</sup> Der erhaltene Briefverkehr zeigt, dass die Familie Weirathmüller Anfang der 20er-Jahren nicht nur zu Wilhelm Dachauer, sondern auch zu seiner Frau Therese eine freundschaftliche Beziehung pflegte: z.B. Resl *Dachauer* an Maria Weirathmüller (Brief, 11. September 1922), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>497</sup> Michaela *Nagl*, Wilhelm Dachauer. Pathos und Idylle. In: Birgit *Kirchmayr*, Arnold *Klaffenböck* (Hg.), „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Linz 2008) 127–130.

„Bauernzyklus“ Dachauers, der vom Landesmuseum angekauft wurde und bis heute noch gelegentlich ausgestellt wird<sup>498</sup>, entstand in Tiefenbach am Hof Weirathmüllers.<sup>499</sup>

Darüber hinaus stand Weirathmüller auch in (loserem) Kontakt zu anderen Künstlern der Gilde, zum Kirchenmaler Engelbert Daringer<sup>500</sup> und zu Aloys Wach. Wach, der zunächst „Zeichnungen, Holzschnitte und Radierungen“ mit „expressionistischen und kubistischen Tendenzen“ anfertigte, war politisch in der Münchener Räterepublik aktiv und ließ sich danach in Braunau nieder. Seine Werke wurden im Nationalsozialismus als „entartete Kunst“ verboten. Aloys Wach war einer der Initiatoren der Innviertler Künstlergilde, die 1923 gegründet wurde.<sup>501</sup> Hans Weirathmüller trat der Gilde als unterstützendes Mitglied bei und stieg zum korrespondierenden Mitglied auf.<sup>502</sup> Als solches gelang es ihm, sich mit seinen Anliegen und Ideen von einer Verknüpfung von Kunst und Technik mit der Unterstützung Furthners innerhalb der Gilde Gehör zu verschaffen. Höhepunkt dieser Bestrebungen waren die „Leitgedanken zur Gmundner Ausstellung der Innviertler Künstlergilde“, die auf die Kombination von „Maschine und Kunst“<sup>503</sup> und die künstlerische Gestaltung moderner Massenware abzielten, und vom Gründer der Gilde, Hans von Hammerstein, in seiner Eröffnungsrede thematisiert wurden.<sup>504</sup> Es wurde ein Sonderausschuss eingerichtet, der sich dieser Fragen annahm, mit dem Ziel, Aufträge der Industrie zu erhalten. Schließlich leitete Weirathmüller selbst eine „Beratungsstelle ,Kunst und Technik“ innerhalb der Künstlergilde, die jedoch nicht lange Bestand hatte und in der Literatur zur Innviertler Künstlergilde mehr als kritisch beschrieben wird, wenn es heißt, die Einrichtung der Beratungsstelle sei „eine Vorgangsweise [gewesen], die in einem Kreis, der sich sonst Dilettanten sorgfältig vom Leibe

---

<sup>498</sup> Egon Boshof (Hg.), Grenzenlos. Geschichte der Menschen am Inn. Katalog zur ersten Bayerisch-Oberösterreichischen Landesausstellung 2004. Asbach – Passau – Reichersberg – Schärding (Regensburg 2004) 432f.

<sup>499</sup> Hans Weirathmüller, „Wir bleiben hier!“. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 97 (26.04.1930) 1.

<sup>500</sup> z.B. Engelbert Daringer an Hans Weirathmüller (Brief, 27. Dezember 1928), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Daringer leitete 1925 auch Renovierungsarbeiten am Kirchturm und in der Friedhofskapelle in Taiskirchen. Pfarr-Chronik, 13.

<sup>501</sup> z.B. Aloys Wach an Hans Weirathmüller (Brief, 19. November 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Aloys Wach an Hans Weirathmüller (Brief, 23. Dezember 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Susanne Heilingbrunner, Verborgene Talente Oberösterreichs: Aloys Wach: „Ein Totentanz von 1914“. In: Oberösterreichische Heimatblätter 56 (2002) 68–123, hier 73, 77.

<sup>502</sup> Aussendung an die IKG-Mitglieder zur Jahreswende 1925/1926 (Mitgliederliste Ende Dezember 1925), 182. Innviertler Künstlergilde, Mitgliederverzeichnis, 4.

<sup>503</sup> Hans Weirathmüller, Maschine und Kunst. Leitgedanken zur Gmundner Ausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 165 (21.07.1926) 1.

<sup>504</sup> Hans von Hammerstein, Kunst und Technik. Rede gehalten zur Eröffnung der 8. Ausstellung der Innviertler Künstlergilde am 31. Juli 1926. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 176 (03.08.1926) 1f.

hielt, reichlich selbstherrlich anmutet“.<sup>505</sup> Fest steht, dass Weirathmüller von Beginn an mit Opposition innerhalb der Gilde zu kämpfen hatte.<sup>506</sup>

Zum Bruch mit der Innviertler Künstlergilde sollte aber ein anderer Umstand führen. Im Schloss Aurolzmünster unweit von Ried im Innkreis behauptete in den 20er-Jahren der Hochstapler Carl Schappeller, an der „Urkraft“ oder „Raumkraft“ zu forschen, die alle Energieprobleme der Welt lösen könne. Durch sein rhetorisches Geschick gelang es ihm, zahlreiche Unterstützer – bis hinauf zum ehemaligen deutschen Kaiser Wilhelm II. – und ein gewaltiges Medienecho im deutschsprachigen Raum zu bekommen. Als er als Scharlatan entlarvt worden war, begann er in Aurolzmünster nach einem mystischen „Hunnenschatz“ zu graben.<sup>507</sup> Das *Linzer Volksblatt* stand Schappeller kritisch gegenüber, ebenso Hans Weirathmüller. 1929 erschien unter dem Pseudonym Meier Helmbrecht eine Kritik an den Vorgängen in Aurolzmünster.<sup>508</sup> Andere hielten Schappeller für ein Genie. Aloys Wach verlor durch die Machenschaften Schappellers sein gesamtes Vermögen.<sup>509</sup> Als er Weirathmüller nach Braunau einladen wollte, um einem Vortrag über die Theorien Schappellers beizuhören, antwortete dieser mit einem unmissverständlichen Brief und einem Ansuchen um den Austritt aus der Innviertler Künstlergilde, bei der er sich

schon lange deplaziert [sic] [fühle], da sowohl Mitgliedliste als auch Veranstaltungsprogramme zeigen, dass es sich längst nicht mehr um eine volkstümliche Bewegung sondern vielmehr [sic] um eine feudale Smoking und Salonangelgenheit [sic] handelt bei der man ohne diese Requisiten als schriftstellerndes [sic] Bäuerlein sich lange nimmer heimisch fühlen kann.<sup>510</sup>

Ob der Austritt tatsächlich vollzogen wurde, ist nicht überliefert. Weirathmüllers Freund Josef Furthner hatte die Künstlergilde schon zuvor aus Protest gegen die Vergabe eines Projekts verlassen.<sup>511</sup> Schließlich rückte auch Wach von Schappeller ab und rechnete mit dessen Machenschaften in einem im Selbstverlag herausgegebenen Buch ab.<sup>512</sup> Als Zeitungsredakteur brachte sich Weirathmüller in den 30er-Jahren weiterhin aktiv in die Kunst- und

---

<sup>505</sup> Mader, Die Innviertler Künstlergilde, 40f.

<sup>506</sup> Aloys Wach an Hans Weirathmüller (Brief, 19. November 1927).

<sup>507</sup> Bernhard Iglhäuser, Genie oder Scharlatan? Die unglaubliche Karriere des Carl Schappeller. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 8 (2005) 44–53.

<sup>508</sup> Helmbrecht, Vakuum in Aurolzmünster.

<sup>509</sup> Iglhäuser, Genie oder Scharlatan, 51.

<sup>510</sup> Weirathmüller an Aloys Wach (Brief, 5. Februar 1932).

Ein Kritikpunkt Wachs an Weirathmüller war auch dessen Artikel über die von Hanns Hörbiger, einem weiteren Pseudowissenschaftler der Zwischenkriegszeit, vertretene Welteislehre; Hans Weirathmüller, Welteislehre und Weltenschicksal. In: Linzer Volksblatt Jg. 64, Nr. 28 (04.02.1932) 6f. Weirathmüller äußert an den Theorien Hörbigers in diesem Artikel kaum Kritik.

<sup>511</sup> Zarbl, Der akademische Bildhauer Prof. Josef Furthner, 5.

<sup>512</sup> Heilingbrunner, Verborgene Talente Oberösterreichs: Aloys Wach, 80f. Aloys Wach, Schin, der Herr der Zahl 22. Die Wahrheit über Schloß Aurolzmünster (Salzburg 1933).

Kulturlandschaft der Stadt Ried im Innkreis ein. Er war Mitglied des Musealvereins, der sich für das 1933 eröffnete Volkskundehaus und die ein Jahr später eröffnete Innviertler Galerie verantwortlich zeigte. Ab 1935 war er als Vertreter dieses Vereins Mitglied der „Galeriekommission“, die die Geschäfte der Innviertler Galerie leitete.<sup>513</sup>

Die bildenden Künstler waren aber nicht die einzigen Bekanntschaften, die aus dem künstlerischen Interesse Weirathmüllers und seiner journalistischen Tätigkeit hervorgingen. Aus dem Umfeld des Katholischen Preßvereins und des *Linzer Volksblattes* freundete er sich mit Kollegen und Kolleginnen an, zu denen sich beständigere Freundschaften entwickelten, namentlich zu der aus Linz stammenden Tina Pfeffer.<sup>514</sup> Sie publizierte unter ihrem bürgerlichen Namen sowie unter einem Pseudonym in den Medien des Preßvereins, etwa in der Beilage *Heimatland*. Für die Beilage *Kinderland* zeichnete sie sich verantwortlich.<sup>515</sup> Von der starken Bindung zum Preßverein und der uneingeschränkten Loyalität zum *Linzer Volksblatt* zeugt auch der Brief an Aloys Wach.<sup>516</sup>

### 3.2.2.4 Das Jahr 1938

Sechs Jahre nach dieser Loyalitätsbekundung kommt es nach den Jahren 1933/34 zur nächsten politischen Umwälzung in Österreich. Noch im Winter wurde Weirathmüllers Freund seit Jugendtagen, Wilhelm Binder, zu dem zwischenzeitlich der Kontakt abbrach<sup>517</sup>, zum Obmann des Preßvereins gewählt.<sup>518</sup> Kurze Zeit später kam es zur Machtergreifung der Nationalsozialist\_innen und zum sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland. Am 12. März besetzten örtliche Nationalsozialisten die Zeitungsredaktionen. Die ehemaligen sozialdemokratischen Blätter und jene des Preßvereinskonsortiums Salzkammergut in Gmunden wurden sofort eingestellt. Die übrigen Zeitungen erschienen unter dem gewohnten Layout weiter, der Inhalt wurde aber gleichgeschaltet und es kam zu ersten Verhaftungen.<sup>519</sup> Hans Weirathmüller war zu diesem Zeitpunkt Redakteur der *Rieder Volkszeitung* und der *Innviertler Zeitung*. Der Leiter der Rieder Preßvereinsfiliale, sein Kollege Emil Böhm, wurde noch am 12. März verhaftet, aber zwei Tage später wieder freigelassen. Nach der Verhaftung Böhms wurde Weirathmüller für zwei Ausgaben zum verantwortlichen Redakteur der *Rieder Volkszeitung* bestimmt. Ende März

<sup>513</sup> Mader, Die Innviertler Künstlergilde, 92f.

<sup>514</sup> Tina Pfeffer an Hans Weirathmüller (Brief, 24. Februar 1921), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>515</sup> Michaela Rott, Unsere Mitarbeiter. Michaela Rott (Tina Pfeffer). In: *Heimatland* 10 (1933) 559.

z.B. *Kinderland*. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 6 (1933).

<sup>516</sup> Weirathmüller an Aloys Wach (Brief, 05.02.1932).

<sup>517</sup> Weirathmüller, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben.

<sup>518</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, XVI–XVII.

<sup>519</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 71–74.

übernahm der SS-Führer Max Dachauer den Posten des Chefredakteurs, sowohl für die *Rieder Volkszeitung* als auch für die seit 1936 von Weirathmüller geleitete *Innviertler Zeitung*. Weirathmüller blieb zunächst Mitarbeiter der Redaktion, selbst Böhm kehrte nach seiner Freilassung für wenige Tage und unter ständiger Bewachung in den Betrieb zurück. Er wurde jedoch im April noch einmal verhaftet, bevor er nach seiner neuerlichen Freilassung im Oktober 1938 eine Stelle in der NS-Gaudruckerei in Graz bekam.<sup>520</sup>

Der Katholische Preßverein wurde in der Folge von den neuen Machthabern enteignet. Dazu wurde ein Kaufvertrag aufgesetzt und der Preis auf einen Betrag, der weniger als die Hälfte des Schätzwertes ausmachte, festgelegt. Schließlich folgte die Auflösung des Vereins ohne dass je ein Teil der Summe erhalten worden wäre.<sup>521</sup> Ab 1. Juli wurden auch die Blätter des Katholischen Preßvereins eingestellt. Die letzte Ausgabe der *Rieder Volkszeitung* vor dem Krieg erschien am 30. Juni 1938. Statt der *Rieder Volkszeitung* und der *Innviertler Zeitung* wurde nun das *Innviertler Heimatblatt* herausgegeben.<sup>522</sup> Hans Weirathmüller blieb noch bis Herbst in der Redaktion und wurde schließlich im Oktober entlassen<sup>523</sup>, „unbedankt und ohne Zuerkennung der ihm gesetzlich zustehenden Abfertigung“.<sup>524</sup> Noch am 12. März, als das *Linzer Volksblatt* die Machtübernahme der Nationalsozialist\_innen „vergleichsweise zurückhaltend“<sup>525</sup> begrüßte, war eine Buchkritik Weirathmüllers in der Tageszeitung erschienen.<sup>526</sup> Außerdem ist mindestens eine frühere Arbeit erhalten, die er im Sinne des Nationalsozialismus umzuschreiben versuchte. Dabei konnte er auf die bereits oben zitierte „Skizze“ über den Kinderreichtum einer Bauernfamilie zurückgreifen, in der schon 1928, wie auch in einem ähnlichen Artikel zwei Jahre zuvor, unmissverständlich nationalistische Töne angeschlagen worden waren (zum Deutschnationalismus vgl. auch Kapitel 4.7.2).<sup>527</sup>

Nach seiner Entlassung als Redakteur im Herbst 1938 zog sich Weirathmüller auf den Bauernhof in Tiefenbach zurück. Bis Ende des Jahres war die personelle Umstrukturierung des Pressewesens nach den Vorstellungen der Nationalsozialist\_innen in ganz Oberösterreich abgeschlossen.<sup>528</sup>

---

<sup>520</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 74, 81.

<sup>521</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 82–85.

<sup>522</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 84. *Innviertler Heimatblatt* Jg. 1, Nr. 1 (07.07.1938).

<sup>523</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, XXIII.

<sup>524</sup> Böhm, Chefredakteur Weirathmüller †.

<sup>525</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 70.

<sup>526</sup> Hans Weirathmüller, Kraftvolles Christsein. Hinweise auf neue Bücher. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 70, Nr. 59 (12.03.1938) 12.

<sup>527</sup> Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. III. Deutschlandlied.

Hans Weirathmüller, Die am meisten Lob verdienen. In: *Bauernbote. Mitteilungen des oberösterreichischen Bauernbundes* Jg. 8, Nr. 3 (03.02.1926) 1. Hans Weirathmüller, Deutschlandlied (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

<sup>528</sup> Gustenau, Mit brauner Tinte, 69.

### 3.3 1938–1952

#### 3.3.1 Nationalsozialismus – die Zeit am Hof

Nach sechs Jahren als Zeitungsredakteur und zwanzig Jahre nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg bildete ab 1938 erneut die Landwirtschaft den Mittelpunkt seines Lebens. Die Atmosphäre am Hof direkt nach dem „Anschluss“ schilderte seine Tochter Stefanie, die zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt war, retrospektiv als „Weltuntergangsstimmung“.<sup>529</sup> Mit Ausbruch des zweiten Weltkriegs verschlechterte sich die personelle Lage am Hof. Zunächst wollte sich der zweitälteste Sohn und zukünftige Erbe<sup>530</sup>, Friedrich, noch im Mai 1941 zur „Landarbeitsprüfung“ anmelden, spätestens elf Monate später diente er aber schon in der Wehrmacht.<sup>531</sup> Neben ihm wurde sein älterer Bruder Johann<sup>532</sup> und gegen Ende des Krieges auch noch sein jüngerer Bruder Leopold<sup>533</sup> eingezogen, der zuvor noch am Hof mitarbeitete. Alle drei überlebten ihren Einsatz. Hans Weirathmüller selbst war bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 47 Jahre alt und wurde als Wehrpflichtiger im Dezember 1943 und noch einmal im Juni 1944 gemustert.<sup>534</sup> Eingezogen wurde er jedoch nicht, die Führung des Hofes brachte ihm eine UK-Stellung ein.<sup>535</sup>

Die Feldpostbriefe, von denen vor allem jene an den Sohn Friedrich erhalten sind, geben einen Einblick in die täglichen Arbeitsroutinen und die Landwirtschaft jener Zeit. In den Briefen spielen die Kriegsschicksale von Freunden und Bekannten eine Rolle sowie die elterliche Sorge um die Söhne und geschichtliche und architektonische Aspekte jener Orte, an denen die Söhne gerade stationiert waren. Des Weiteren sind sie aber nicht nur die einzigen erhaltenen, sondern überhaupt nahezu die einzigen Schriftstücke, die Weirathmüller von seiner Entlassung als Redakteur bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Herrschaft verfasste. Einen maschinschriftlichen Brief an seinen Sohn leitete er wie folgt ein:

[...] und die Schreibmaschine in die Stube tragen ist nicht gut; sie schwitzt dann aus Angst vor dem Endsieg – – musst wissen, dass sie eine Amerikanerin ist! Und ich will doch nicht haben, dass mein Schreibklavier einrostet, vielleicht bekommt das Viech

<sup>529</sup> Gumpinger, Aufzeichnungen, 4.

<sup>530</sup> Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik, 240.

<sup>531</sup> Anmeldung zur Landarbeitsprüfung, Prüfling Friedrich Weirathmüller (24. Mai 1941), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Hans *Weirathmüller* an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 20. April 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>532</sup> Johann „Hansl“ *Weirathmüller* an Hans und Maria Weirathmüller (Feldpostbrief, 19. Juli 1940), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>533</sup> Hans *Weirathmüller* an die Oberösterreichischen Nachrichten zu einem Aufruf bezgl. eines vermissten amerikanischen Flugzeugs und Leopold Weirathmüllers Rolle in der Wehrmacht (Brief, 11. Februar 1946), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>534</sup> Wehrpass Johann Weirathmüller (ausgestellt in Ried im Innkreis, 11. Dezember 1943), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>535</sup> Kreisbauernschaft Ried im Innkreis an Johann Weirathmüller bezgl. Antrag auf UK-Stellung (26. Februar 1944), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

doch wieder einmal mehr Beschäftigung! Freilich, gar so arg ist meine diesbezügliche Hoffnung trotzdem noch nicht.<sup>536</sup>

Zwischen den Alltagsschilderungen finden sich in den Feldpostbriefen vereinzelte Hinweise und Seitenhiebe, die als politische Statements zu werten sind und die Weirathmüller seinem Sohn zwischen den Zeilen versteckt übermittelte. So kommentierte er die Bemühungen um eine Urlaubsfreistellung Friedrichs mit dem Zusatz „Mit einfacher bürgermeisterlicher bzw. ortsbauernverführerischer bzw. Ortsgruppenverleiteter Bestätigung.“<sup>537</sup> Im selben Brief beantwortete er auch eine direkte politische Frage seines Sohnes, die sich (aus der Antwort rückschließend) um nationale Identitäten und erhoffte Staatsangehörigkeiten drehte:

Was du von der Zukunftsstimmung Deiner pommerschen „Landsleute“ berichtest, ist ja sehr interessant. Geschichtliche Berechtigung für derlei Gedanken ist ja vorhanden, von Gustav Adolf und dem Oxenstiern her, [sic] Die Frage, die Du diesbezüglich an *uns* stellst, ist leicht beantwortet: wir wollen wieder sein, was wir waren.<sup>538</sup>

Dieser Passage nach zu urteilen, erhoffte sich Weirathmüller also eine österreichische Zukunft. Schon alleine die Setzung von Anführungszeichen bei der Nennung der aus Pommern stammenden Kameraden seines Sohnes, die sich offensichtlich eine schwedische Zukunft erträumten<sup>539</sup>, deutet auf eine Abgrenzung hin. Der letzte Satz lässt kaum mehr Raum für Interpretationen offen.

Nach außen trat Weirathmüllers oppositionelle Haltung zum nationalsozialistischen Regime weniger in Erscheinung und er schien sich im täglichen Leben mit den örtlichen nationalsozialistischen Funktionären arrangiert zu haben und mit ihnen ausgekommen zu sein. Vom damaligen Bürgermeister, einem Nachbarn und Bekannten, wurden ihm wie auch seiner Frau Ende 1938 ein einwandfreies „Sittenzeugnis“ ausgestellt, nach welchem er „in politischer Beziehung nie beanstandet wurde.“<sup>540</sup> Der Aufforderung, seine Tochter im Bund Deutscher Mädel anzumelden, kam er trotzdem nicht aufs erste nach.<sup>541</sup> Öffentlich aktiv blieb er in der katholischen Kirche. Zu jener Zeit trat das Dekanat an ihn als Berater heran, eine Funktion, der

---

<sup>536</sup> Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 17. Februar 1943), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>537</sup> Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 17. Februar 1943).

<sup>538</sup> Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 17. Februar 1943).

<sup>539</sup> Die historischen Persönlichkeiten, die Weirathmüller anspricht und aus deren Wirken er eine „[g]eschichtliche Berechtigung“ ableitet, waren schwedische Akteure des Dreißigjährigen Krieges (1616–1648): König Gustav II. Adolf und Axel Oxenstierna.

<sup>540</sup> „Sittenzeugnis“ für Johann Weirathmüller, Gemeinde Taiskirchen (14. Dezember 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. „Sittenzeugnis“ für Maria Weirathmüller, Gemeinde Taiskirchen (14. Dezember 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>541</sup> Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Bund Deutscher Mädel in der HJ. / Untergau Ried (541) an Familie Weirathmüller (Mahnung, 20. November 1941), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

er mit einer gewissen Genugtuung nachkam.<sup>542</sup> Die Kirche und der Glaube blieben einmal mehr die Konstanten in seinem Leben. Als Schlussformel der als Feldpost versendeten Briefe diente üblicherweise ein kurzes „Gott befohlen“, sie konnte aber auch ausführlicher ausfallen: „Wir beten alle Tage für Dich und Hansl; vergiss auch Du auf den Herrgott nicht! Dein Vater“.<sup>543</sup>

Neben der Feldpost sind Postkarten und kurze Briefe erhalten, die zeigen, dass der Kontakt zu Freund\_innen, Bekannten und Kolleg\_innen auch während der Zeit des Nationalsozialismus aufrechterhalten wurde. Dies gilt zunächst für Josef Furthner<sup>544</sup>, aber auch für Kollegen bzw. Kolleginnen, die gemeinsam mit Weirathmüller vor dem „Anschluss“ im Katholischen Preßverein publizierten. Somit blieben auch Kontakte nach Linz erhalten, vor allem zur früheren Kollegin Tina Pfeffer, die auch einen freundschaftlichen Umgangston mit den Familienmitgliedern pflegte, Besuche nach Tiefenbach unternahm und dort nach der sich anbahnenden Gefahr von Bombenangriffen einen Teil ihres Besitzes unterbrachte.<sup>545</sup> Aber nicht nur Bekannte und Freunde fanden sich am Hof ein. Schon für die Jahre 1940–1942 ist der Aufenthalt eines Berliner Jungen dokumentiert.<sup>546</sup> Die Tochter Weirathmüllers erinnerte sich weiter:

Zuerst kamen aus Deutschland Bombenflüchtlinge, Aus [sic] Berlin, Düsseldorf, Krefeld, in den Ferien auch Wiener Kinder, denn auf dem Land gabs doch besseres Essen. [...] Dann kamen die Heimatvertriebenen aus Jugoslawien, Rumänien, auch Südtiroler waren hier. Und überall waren Gefangenengelager.<sup>547</sup>

Zu einem Zeitpunkt waren am Siglgut um die 20 Kriegsgefangenen in der Scheune untergebracht, zur selben Zeit fünf Flüchtlinge im Haus.<sup>548</sup> Im gesamten Gemeindegebiet von Taiskirchen waren im April 1945 1.400 Kriegsgefangene auf die Höfe verteilt.<sup>549</sup>

---

<sup>542</sup> Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 30. Mai 1942). Hans Weirathmüller, Tina Pfeffer an Friedrich Weirathmüller (Ansichtskarte, 23. April 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Die Angabe „die Sache in d. Herrenstraße zu erledigen“ bezieht sich wahrscheinlich auf die dort ansässigen Büros der Diözese Linz.

<sup>543</sup> Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 30. Mai 1942).

<sup>544</sup> Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 20. April 1942).

<sup>545</sup> Weirathmüller, Pfeffer an Friedrich Weirathmüller (Ansichtskarte, 23. April 1942).

Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 15. September 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Tina Pfeffer an Maria Weirathmüller (Ansichtskarte, 30. Juni 1943), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>546</sup> Fahrschein für Werner Kitterer, Reichszentrale Landaufenthalt für Stadtkinder e.V. (22. Oktober 1940), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier. Antrag auf Fahrpreisermäßigung für Kinder Hilfsbedürftiger zum Landaufenthalt, Rückreise für Werner Kitterer, Begleiter Hans Weirathmüller (6. März 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>547</sup> Gumpinger, Aufzeichnungen, 7.

<sup>548</sup> Gumpinger, Aufzeichnungen, 7.

<sup>549</sup> Pfarr-Chronik, 102

### 3.3.2 Nachkriegszeit und Tod

Der Moment, an dem „das Viech“, Weirathmüllers Schreibmaschine, „wieder einmal mehr Beschäftigung“ bekam, sollte 1945 kommen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bewarb er sich bei der US-Besatzung um die Erlaubnis, zu veröffentlichen und in Ried im Innkreis eine Zeitung herauszugeben. Am 6. Oktober 1945 wurde von der Information Service Branch (ISB) der US-amerikanischen Streitkräfte in Österreich auf den Namen Hans Weirathmüller die Genehmigung („Permit“) Nr. 70 ausgestellt, nach der es ihm erlaubt war, in Ried eine vier Blatt starke Zeitung mit einer Auflage von 25.000 Stück pro Woche herauszugeben. Es war dies *Der Wochenspiegel*. Weirathmüller nahm den Chefredakteursposten an. Das Blatt versuchte mit seiner Berichterstattung im Innviertel vorrangig die Bezirke Ried im Innkreis und Schärding sowie den Bezirk Vöcklabruck abzudecken, was aufgrund der fehlenden Papierressourcen und der Auflagenbeschränkung nur schwer möglich war.<sup>550</sup> Bevor die Genehmigung ausgestellt worden war, hatte sich Weirathmüller einer peniblen Überprüfung seiner Person zu unterziehen, die vom ISB gemeinsam mit dem Counter Intelligence Corps durchgeführt wurden.<sup>551</sup> Von diesem Prozess sind weder Fragebögen noch Protokolle erhalten, Weirathmüller dürfte aber schon vor dem Ansuchen um einen „Permit“ dem amerikanischen ISB bekannt gewesen sein. In einem „Bericht über die Frage des Wiedererscheinens einer Tageszeitung in Linz“ wird er am 1. Juni 1945 als einer von 13 potenziell einsetzbaren Redakteuren genannt: „Er ist Landwirt, führt eine sehr gute Feder, nicht nur in landwirtschaftlichen, sondern auch kulturellen und technischen Fragen, er wird als Mitarbeiter sehr empfohlen.“<sup>552</sup>

*Der Wochenspiegel* war somit die erste regulär erscheinende Zeitung in Ried im Innkreis nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>553</sup> Herausgegeben wurde sie aber nicht wie die *Rieder Volkszeitung* vor dem Zweiten Weltkrieg vom Katholischen Preßverein bzw. dessen Nachfolgeorganisation, dem Oberösterreichischen Landesverlag, sondern vom in Vöcklabruck wohnhaften Rechtsanwalt Leopold Weissmann.<sup>554</sup> Gedruckt wurde das Blatt aber in der Rieder

---

<sup>550</sup> OÖLA, NARA Besatzungsakten, Mikrofilm Nr. 1532, „Wochenspiegel“ Ried, Hans Weirathmüller No. 70. Alfred Hiller, Amerikanische Medien- u. Schulpolitik in Österreich (1945-1950) (ungedr. philosoph. Diss. Wien 1974) 26f. „Gespräch mit Friedrich Weirathmüller“, 15. Februar 2002, Interviewer: Gottfried Gansinger; elektronische Notizen im Besitz Gansinger; Kopie im Besitz Maier; Notizen S. 1.

<sup>552</sup> OÖLA, NARA Besatzungsakten, Mikrofilm Nr. 2991, Dr. Heinrich Freiherr von Siegler, Bericht über die Frage des Wiedererscheinens einer Tageszeitung in Linz (1. Juni 1945) 5.

<sup>553</sup> Die von einer provisorischen Stadtregierung in den ersten Tagen nach dem Krieg im Mai 1945 herausgegebene „Innviertler Volkszeitung“, an der unter anderem der spätere SPÖ-Politiker und Justizminister Christian Broda mitwirkte, war auf Betreiben der Amerikaner bereits nach zwei Ausgaben wieder eingestellt worden.

Christian Broda, Ried im Innkreis – Mai 1945. In: Zeitgeschichte 2 (1974) 162–168. Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 462.

<sup>554</sup> OÖLA, NARA Besatzungsakten, Mikrofilm Nr. 1532, „Wochenspiegel“ Ried, Hans Weirathmüller No. 70. Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 462.

Filiale des Preßvereins bzw. des Landesverlags, welcher auch die Verwaltung übernahm. Verhandlungen, das Blatt dem Landesverlag zu überlassen, scheiterten zunächst. Erst nachdem dieser nach der Lockerung der Permit-Bestimmungen 1947 bzw. der Übertragung der entsprechenden Kompetenzen an die Österreichische Bundesregierung ankündigte, die *Rieder Volkszeitung* neben dem *Wochenspiegel* neu herauszugeben, einigten sich der Landesverlag und Weissmann. Am 1. Jänner 1948 erschien wieder die *Rieder Volkszeitung*, diesmal unter Chefredakteur Hans Weirathmüller und Herausgeber Emil Böhm. *Der Wochenspiegel* blieb als Wochenzeitung für den Bezirk Vöcklabruck weiter bestehen.<sup>555</sup>

Hans Weirathmüllers Führungsstil als Chefredakteur in der Nachkriegszeit wird heute vom früheren *Furche*-Chefredakteur Hubert Feichtlbauer, der seine journalistische Karriere 1950 bei der *Rieder Volkszeitung* begann, wie folgt beschrieben:

Weirathmüller war in allen diesen Dingen [Berufsethos, Lokalberichterstattung] ein Beispiel, der [...] seine Autorität nie autoritär hervorgekehrt hat, aber sie auch nicht verschwiegen hat, wenn man ihn um Rat fragte oder auch zur Kenntnis brachte, wenn man ihn nicht um Rat fragte, aber in einer Form, die niemals als [...] demütigend empfunden werden konnte.<sup>556</sup>

Besonders das umfangreiche autodidaktisch erworbene Wissen Weirathmüllers hinterließ bei seinem jungen Kollegen Eindruck.<sup>557</sup> Dieses Wissen nutzte er, wie schon in der Zwischenkriegszeit, nach 1945 dazu, Kunstkritiken zu verfassen, die nicht nur in Ried, sondern auch zahlreich im nun als Parteizeitung der ÖVP herausgegebenen *Linzer Volksblatt* erschienen.<sup>558</sup>

Der zu dieser Zeit von Weirathmüller redaktionell geleitete *Wochenspiegel* versuchte vor allem den, im Vergleich zur *Rieder Volkszeitung*, um den Bezirk Vöcklabruck erweiterten Absatzmarkt mit tagesaktuellen Informationen zu versorgen. Die ersten beiden Seiten waren der nationalen und internationalen Politik gewidmet, eine Seite, später bis zu drei Seiten, kurzen Regionalberichten aus dem Innviertel und den Bezirken Vöcklabruck und Grieskirchen.

---

Kern gibt fälschlicherweise an, Weissmann wäre auch der Inhaber des Permits gewesen, was durch die Besetzungsakten widerlegt werden kann.

<sup>555</sup> Kern, Oberösterreichischer Landesverlag, 447, 462–464.

<sup>556</sup> „Oral History Interview mit Hubert Feichtlbauer“, 16. Juli 2016, Café Weimar, Wien; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier; Transkription S. 5.

<sup>557</sup> „Oral History Interview mit Hubert Feichtlbauer“, 16. Juli 2016, Transkription S. 1f.

<sup>558</sup> Harry Slapnicka, Oberösterreich – zweigeteiltes Land. 1945–1955 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 11, Linz 1986) 212.

In den Jahren 1946–1947 erschienen zahlreiche Ausstellungs- und Theater-Kritiken Weirathmüllers im Linzer Volksblatt, z.B.: Hans Weirathmüller, Innviertler Galerie Ried – Sonderschau Nora Scholly. In: Linzer Volksblatt Jg. 72, Nr. 238 (14.10.1946) 4. Hans Weirathmüller, Die Eröffnungsausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: Linzer Volksblatt Jg. 73, Nr. 204 (04.09.1947) 2. Hans Weirathmüller, Die Landschaft im Bild. In: Linzer Volksblatt Jg. 73, Nr. 271 (22.11.1947) 2.

Zusätzlich dazu erschienen regionale Nachrichten in eigenen Rubriken, in einem Sportteil und einem „Kulturspiegel“. In der letztgenannten Rubrik finden sich auch die meisten von Weirathmüller persönlich gezeichneten, meist kurzen, Berichte bzw. Rezensionen.<sup>559</sup> Die regionale Berichterstattung, zumal die Kulturberichterstattung, war zu dieser Zeit tendenziell wohlwollend und positiv.<sup>560</sup> Darüber hinaus erschienen bereits wieder Kolumnen und Feuilletons, wenn auch wenige aus der Feder Weirathmüllers. Dennoch steuerte er gezeichnete Artikel bei, die vor allem unter der Rubrik „Wissen und Unterhaltung“ erschienen und in denen er auch in bedingtem Ausmaß an seine Arbeiten aus der Zwischenkriegszeit anknüpfte.<sup>561</sup> Die Richtung und Schwerpunktsetzung der Rieder Wochenpresse änderte sich auch nach dem Wiedererscheinen der *Rieder Volkszeitung* nicht grundlegend. Der bedeutendste Unterschied zur Zeit des *Wochenspiegels* war der nun größere Umfang und die ausgiebigere Berichterstattung. Außerdem erschienen nun fast wöchentlich Kommentare Weirathmüllers, in denen er nicht nur zum lokalen, sondern auch zum weltpolitischen Geschehen Stellung bezog, wie beispielsweise zur ersten demokratischen Wahl Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg:

Der Weg der Mitte ist [...] immer und überall der Weg der christlichen sozialen Gerechtigkeit, der Verantwortung auch vor den nichtmateriellen geistigen Pflichten und Voraussetzungen einer wahren Kultur.<sup>562</sup>

Als Chefredakteur verfasste er aber auch vereinzelte größere Artikel, die nicht unbedingt in einem „Provinzblatt“ zu erwarten sind.<sup>563</sup> Darüber hinaus lassen sich Arbeiten finden, die thematisch frappant an seine Aufsätze in der Zwischenkriegszeit erinnern, aber, wie auch schon im *Wochenspiegel*, nicht gezeichnet sind, etwa über „moderne“ Kirchenarchitektur.<sup>564</sup>

Vier Jahre nach dem Wiedererscheinen der *Rieder Volkszeitung* wurde bei Weirathmüller noch während seiner Tätigkeit als Chefredakteur Leukämie diagnostiziert. Im 60. Lebensjahr verstarb er am 14. Februar 1952 nur vier Tage nach der Diagnose im Krankenhaus in Ried im Innkreis. Noch drei Wochen zuvor war er für die Zeitung und auf

---

<sup>559</sup> z.B. Hans Weirathmüller, Ausstellung Max Schlager – Peter Horn. In: Der Wochenspiegel Jg. 1, Nr. 7 (22.11.1945) 4.

<sup>560</sup> Der Wochenspiegel Jg. 1 (1945). „Oral History Interview mit Hubert Feichtlbauer“, 16. Juli 2016, Transkription S. 5.

<sup>561</sup> Hans Weirathmüller, Arbeit – vor und nach der Arbeit. In: Der Wochenspiegel Jg. 2, Nr. 8 (21.02.1946) 3. Hans Weirathmüller, Die wiedererweckte Innviertler Künstlergilde. Eröffnung der Rieder Ausstellung am 30. August 1947. In: Der Wochenspiegel Jg. 3, Nr. 36 (04.09.1947). Hans Weirathmüller, Die neue Rieder Tierhalle. Im Handumdrehen entstand eine meisterhafte Zweckarchitektur. In: Der Wochenspiegel Jg. 3, Nr. 41 (09.10.1947).

<sup>562</sup> Hans Weirathmüller, Dritte Kraft. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 18 (29.04.1948) 1.

<sup>563</sup> Hans Weirathmüller, China einst und heute: „Land des Lächelns“, voll Rätsel und Gefahren. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 48 (25.11.1948) 1.

<sup>564</sup> Kirchenbauten – ganz modern. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 18 (29.04.1948) 3.

Versammlungen aktiv.<sup>565</sup> Die „Muße“ zur Niederschrift seiner Memoiren, ein Gedanke, mit dem er in den 30er-Jahren spielte, fand er – bis zuletzt im Berufsleben stehend – nicht mehr.<sup>566</sup>

---

<sup>565</sup> Böhm, Chefredakteur Weirathmüller †.

<sup>566</sup> Weirathmüller, Unsere Mitarbeiter.

# 4 Kunst und Technik im Spannungsfeld von Religion und Politik – Analyse

## 4.1 Kunst und Technik im Werk Weirathmüllers

In welche Richtung ein bedeutender Teil der in der Zwischenkriegszeit entstandenen Arbeiten Weirathmüllers zielt und welche Themenbereiche diese Arbeiten abdecken, verrieten bereits einige der im biographischen Kapitel zitierten Titel. Das nun folgende Analysekapitel widmet sich dezidiert den kunstkritischen und technikvermittelnden Arbeiten Weirathmüllers, genauer jenen Arbeiten, die sowohl dem Technik- als auch dem Kunstdiskurs der Zeit zuzurechnen sind und in denen es zu einer Verschränkung dieser beiden Diskursstränge kommt. Bei den Aufsätzen, Zeitungsartikeln und Vortragsmanuskripten handelt es sich also um Arbeiten, in denen die Bereiche Kunst und Technik thematisch verschränkt auftreten. Zunächst soll geklärt werden, welche Strategien in diesen Arbeiten verfolgt werden. Welche Ansätze, Schwerpunkte und Intentionen prägen sie? Der Übergang zwischen Artikeln, die eine stärker kunsttheoretische bzw. kunstkritische Schlagseite haben, und jenen, die stärker technikvermittelnd orientiert sind, ist dabei fließend. Die vorläufige Beantwortung der vollständigen Forschungsfrage, auf die dieses Kapitel abzielt, wird zeigen, warum es mit der relativ offensichtlichen Feststellung der Verschränkung des Kunst- und Technikdiskurses nicht getan ist. Auch gesellschaftspolitische Diskurse spielen eine immanente Rolle. Zu welchen weiterführenden Ergebnissen dieser Befund führt, wird anhand von ausgewählten Widersprüchen und den gesellschaftspolitischen Diskursen zum Stadt-Land-Gegensatz sowie zum Geschlechterverhältnis gezeigt werden.

Die prominenteste Stelle innerhalb der Arbeiten Weirathmüllers nimmt sein 1926 auf zweifachem Wege publizierter Aufsatz „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“<sup>567</sup> ein. Von besonderer Bedeutung ist er nicht nur deshalb, weil er als elaboriertestes und längstes Werk eine Sonderstellung neben den diversen Artikeln und Vorträgen einnimmt, sondern weil sich zahlreiche Artikel und Arbeiten auf „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ beziehen bzw. den kürzeren Arbeiten dieselbe Kunst- und Technikauffassung zugrunde liegen, die im längeren Aufsatz dargelegt sind. In den Aufsätzen und Artikeln, in denen die Themen Kunst und Technik verschränkt auftreten, ist die Zugrundelegung derselben Argumentationslinien beinahe ausnahmslos der Fall.

---

<sup>567</sup> Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst. Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst. In: Christliche Kunstblätter.

Das betrifft bereits Feuilletons, die ab 1925 im *Linzer Volksblatt* erschienen.<sup>568</sup> Für diesen Zeitraum darf nicht nur angenommen werden, dass Weirathmüller bereits an der Darlegung seiner Kunstauffassung in Form des Aufsatzes „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ arbeitete, in einer Kritik zu einer Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Schärding ist der unveröffentlichte Aufsatz sogar erwähnt: „Es wird zu anderer Zeit Gelegenheit sein, in einem Aufsatze „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ über unsere [Weirathmüllers] Meinung in alten und modernen Kunstdingen Prinzipielles zu äußern.“<sup>569</sup> Diese Erkenntnis ist kaum überraschend, wenn man die um das Jahr 1926, mitunter vor der Veröffentlichung von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ erschienenen einschlägigen Feuilletons analysiert. Ähnlich wie die angesprochene Ausstellungskritik erschienen 1927 auch zwei Artikel zur „christlichen Kunstausstellung“ in Linz, die jedoch nicht in derselben Rubrik („Kunstschaffen“) erschienen, sondern auf der ersten Seite als Feuilleton „unter dem Strich“. Während der erste dieser Artikel<sup>570</sup> eine Ausstellungskritik im klassischen Sinne darstellt und in der Vorstellung und Bewertung der ausgestellten Kunstwerke die Ansichten des Rezessenten zu Tage treten, wird im zweiten Artikel „Billige Kunst“<sup>571</sup> das Ausstellungsende zum Anlass genommen, ein Plädoyer für qualitätsvolle und moderne Kirchenkunst im Sinne Weirathmüllers zu verfassen. In eine ähnliche Kategorie fallen Feuilletons, die von anderem tagesaktuellen Geschehen ausgehen, wie dem ersten an Land gezogenen Auftrag der Aktion „Kunst und Technik“ der Innviertler Künstlergilde<sup>572</sup> oder diversen Restaurierungsarbeiten an und in Kirchen.<sup>573</sup> Daneben erschienen aber auch Feuilletons, die sich unabhängig vom Tagesgeschehen den Fragen widmen, die auch in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ aufgeworfen werden. Bei diesen Arbeiten tritt tendenziell die Konzentration auf die Kunstform Architektur in den Vordergrund, wie einzelne Überschriften bereits erahnen lassen: „Neue Architekturen im alten

---

<sup>568</sup> Weirathmüller, Friedhofsgedanken.

<sup>569</sup> Weirathmüller, Schärdinger Ausstellung.

<sup>570</sup> Hans Weirathmüller, Kreuz und Kunst. Zur Eröffnung der christlichen Kunstausstellung. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 115 (18.05.1927) 1.

<sup>571</sup> Weirathmüller, Billige Kunst.

<sup>572</sup> Hans Weirathmüller, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 62 (17.03.1927) 1. In der Referenz an Ernst Moritz Arndts nationalistisches und martialisches Gedicht „Vaterlandslied“ kommentiert Weirathmüller den Inhalt ebendessen leicht ironisch: „Was sind doch die Dichter manchmal für unlogische Menschen; der alte Moritz Arndt nicht ausgenommen; zum Beispiel in seinem obigen Lied. Schon als Schulbub hab ich mir da immer gedacht: was soll denn ein deutscher Mann anfangen, wenn man ihm ‚Säbel, Schwert und Spieß‘ zugleich in seine Rechte gibt? Er müßte zwei Stück davon wegschmeißen, damit er sich mit dem dritten wehren kann.“

<sup>573</sup> Hans Weirathmüller, Die Auferstehung des Barock. Das Restaurierungswerk von Waldzell. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 91 (20.04.1926) 1. Hans Weirathmüller, Vom ewig jungen Barock (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier. Hans Weirathmüller, Wimsbach und seine Pfarrkirche. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 22 (27.01.1928) 2. Hans Weirathmüller, Altschwendts neuer Hochaltar. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 4 (05.01.1933) 3. Hans Weirathmüller, Jahrhunderte sehen uns an. Die Kirchenerneuerung in Laakirchen. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 79 (04.04.1933) 3.

Ortsbilde“<sup>574</sup>, „Die Werke der Technik im Landschaftsbilde“<sup>575</sup>, „Gewölbepracht von Königswiesen“<sup>576</sup>. Eine strukturelle Auffälligkeit ist die quantitative Abnahme der eben besprochenen Feuilletons im Laufe der Zeit, vor allem in den Jahren 1929–1932 und nach 1934. Als Feuilletonist verfasste er in dieser Zeit eher Beiträge, die sein Lebensumfeld und seine Lebenserfahrungen zum Thema machen, wie etwa die Kriegserinnerungen oder Reiseberichte aus verschiedenen Gegenden Österreichs, hauptsächlich Oberösterreichs. Eine Abgrenzung zu den oben behandelten Artikeln fällt dabei nicht immer leicht und entsprechend den angesprochenen fließenden Übergängen spielen Aspekte der Kunst und vor allem der Technik auch in diesen Feuilletons immer wieder eine Rolle.<sup>577</sup>

Auf der Grundlage dieser Analysen wäre es ein Trugschluss, anzunehmen, die Bearbeitung des Themenkreises Kunst und Technik im engeren Sinn hätte in den genannten Jahren signifikant abgenommen. Weirathmüller fand in der illustrierten Beilage *Heimatland* eine Plattform, in der er sich von 1929 bis 1932 ähnlichen Fragen wie – seit 1925 – im *Linzer Volksblatt* widmete. Ausgangspunkt dieser Artikel war nun aber weniger die, auch an tagesaktuelle Begebenheiten anknüpfende, Kunstkritik. Vielmehr reihen sich die, teilweise bereits im vorangegangenen Kapitel zitierten Arbeiten mit vielsagenden Titeln wie „Das Kraftwerk im Landschaftsbilde“<sup>578</sup>, „Von der Schönheit der Technik“<sup>579</sup>, „Eine Kirche aus Metall und Glas“<sup>580</sup>, „Was die Kamera berichtet... Maschinteile [sic] offenbaren neue Schönheit“<sup>581</sup>, „Neues Bauen. Neues Schauen“<sup>582</sup>, „Die Wiedergeburt des ewig Gotischen“<sup>583</sup> oder „Menschen unter Glas. Neue Möglichkeiten der Architektur“<sup>584</sup> in eine Abfolge technikvermittelnder Artikel, von denen alleine 1930 mindestens 20 ihrer Art veröffentlicht

---

<sup>574</sup> Weirathmüller, Neue Architekturen im alten Ortsbilde.

<sup>575</sup> Weirathmüller, Die Werke der Technik im Landschaftsbilde.

<sup>576</sup> Hans Weirathmüller, Gewölbepracht von Königswiesen. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 228 (03.10.1934) 6. In die gleiche Kategorie fällt auch die oben genannte Abhandlung zur Friedhofsarchitektur: Weirathmüller, Friedhofsgedanken. Ebenso: Weirathmüller, Osterausflug. Hans Weirathmüller, Sinkende Schätze. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 116 (19.05.1928) 1.

<sup>577</sup> Um zwei Beispiele aus dem Jahr 1929 anzuführen: Hans Weirathmüller, Kerzenflammen-Lichtreklamen. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 67 (20.03.1929) 1, gibt ein Stimmungsbild der Bundeshauptstadt Wien wieder, mit Verweisen auf Elektrizität (Lichtreklame) auf der einen und Kunstgeschichte und Stadtarchitektur auf der anderen Seite. Hans Weirathmüller, Christusfilm. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 222 (25.09.1929) 1, berichtet über Filmvorführungen am Land und den Besuch einer solchen mit seinen Kindern.

<sup>578</sup> Weirathmüller, Das Kraftwerk im Landschaftsbilde.

<sup>579</sup> Weirathmüller, Von der Schönheit der Technik.

<sup>580</sup> Hans Weirathmüller, Eine Kirche aus Metall und Glas. Die Stahlkirche auf der Kölner Ausstellung. In: Heimatland 7 (1930) 298–230.

<sup>581</sup> Weirathmüller, Was die Kamera berichtet.

<sup>582</sup> Hans Weirathmüller, Neues Bauen. Neues Schauen. In: Heimatland 7 (1930) 715–717.

<sup>583</sup> Hans Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen. In: Heimatland 8 (1931) 328–330.

<sup>584</sup> Hans Weirathmüller, Menschen unter Glas. Neue Möglichkeiten der Architektur. In: Heimatland 8 (1931) 425–427.

wurden.<sup>585</sup> Auf das in diesen Arbeiten beibehaltene Grundmuster der Argumentation wird weiter unten noch gesondert eingegangen werden.

Neben diesen Artikeln, von denen ähnliche später auch in der *Rieder Volkszeitung* erschienen<sup>586</sup>, muss an dieser Stelle noch auf Zeitungen hingewiesen werden, die ebenfalls Arbeiten Weirathmüllers publizierten. Deren dezidiert technikvermittelnder Charakter lässt aber weniger Rückschlüsse auf das Konzept, wie es in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ porträtiert wird, zu, als dies bei den oben erwähnten Artikeln der Fall ist. Ich möchte hier die *Oberösterreichische Arbeiter-Zeitung* hervorheben, die als „Organ der christlich-sozialen Arbeiterschaft Oberösterreichs“ eine Rubrik „Mensch und Technik“ führte, für die Weirathmüller nicht nur Artikel lieferte, sondern federführend verantwortlich war. Diese Rubrik wurde 1930 mit dem Anspruch eingeführt, auch die gesellschaftliche Einbettung von Technik sowie soziale und kulturelle Folgeerscheinungen der Industrialisierung zum Thema zu machen.<sup>587</sup> Fahrlässig zu übersehen wären außerdem die in der Beilage *Kinderland* sowie in einer Reichsbund-Publikation erschienenen Artikel zum Thema Technik.<sup>588</sup> Es darf angenommen werden, dass im Sinne eines Erziehungsideals von Seiten einer christlichsozialen bzw. austrofaschistischen Herausgeberschaft besondere Ansprüche an die thematische Gestaltung der für Kinder und Jugendliche bestimmten Hefte geboten waren.

## 4.2 „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ als typisches Fragment<sup>589</sup>

In seinem, wie Weirathmüller schrieb, „Aufsatze“<sup>590</sup> oder „ersten größeren Versuch“<sup>591</sup>, der Abhandlung „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ (DoJ), sind die Grundsätze seiner oben beschriebenen Artikel dargelegt, die sich über die Jahre hinweg kaum veränderten. Nachdem er seit spätestens 1925 an diesem Aufsatz arbeitete<sup>592</sup>, wurde er 1926 zweigeteilt in den *Christlichen Kunstblättern* veröffentlicht, die vom Diözesan-Kunstverein in Linz

---

<sup>585</sup> Heimatland 7 (1931).

<sup>586</sup> Kirchenbauten – ganz modern. In: Rieder Volkszeitung. *Weirathmüller*, Die neue Rieder Tierhalle.

<sup>587</sup> Hans *Weirathmüller*, Mensch und Technik. Unsere neue Rubrik. In: *Oberösterreichische Arbeiter-Zeitung* Jg. 36, Nr. 36 (06.09.1930) 2f.

<sup>588</sup> *Helmbrecht*, Vom Märchenwald. *Helmbrecht*, Das kohlenfressende Eisentier. Etwas von der Lokomotive. In: *Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute* Jg. 3, Nr. 30 (1933) 2f. Hurra – ein Auto! Ein Besuch in der Autowerkstatt. In: *Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute* Jg. 3, Nr. 45 (1933) 1–4. *Weirathmüller*, Das pochende Maschinenherz.

<sup>589</sup> Der Begriff ist angelehnt an Jäger, zu Theorie und Methode vgl. Kapitel 1.3. Da „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ ein für das Schaffen Weirathmüllers typischer Aufsatz, nicht jedoch für den gesamten katholischen Kunstdiskurs (vgl. Kapitel 4.5) ist, folge ich nicht der Bezeichnung „typisches Diskursfragment“.

<sup>590</sup> *Weirathmüller*, Schärdinger Ausstellung.

<sup>591</sup> Hans *Weirathmüller*, Linzer Vortrag „Kunstbetrachtung“ (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1926/1927 zum Vortrag „Kunstbetrachtung und ihre Nutzanwendung auf die Gegenwart“ vor dem Verein für christliche Volksbildung in Linz am 19.01.1927), im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

<sup>592</sup> *Weirathmüller*, Schärdinger Ausstellung.

herausgegeben wurden.<sup>593</sup> Zu diesem Zeitpunkt erschienen die Blätter alle drei Monate und wurden von einem geistlichen Redakteur, seinerzeit vom Domkapitular und Vorstand des Vereins, Florian Oberchristl, betreut. Diese Stelle wurde direkt durch den Bischof besetzt, wie die Ernennung des Nachfolgers Oberchristls, Friedrich Pesendorfer, nach dessen Rücktritt 1927 zeigt.<sup>594</sup> Ende 1926 erschien der Aufsatz schließlich eigenständig als 39-seitiger „Sonderdruck“<sup>595</sup> im Verlag des Preßvereins der Diözese Linz. Für die eigenständige Veröffentlichung nahm man keine Veränderungen am Text oder am Layout vor, einzig die Seitenzahlen und Bildnummerierungen wurden angepasst. So kommt es, dass dadurch auch ein Fehler in der Nummerierung der Abschnitte entstand.<sup>596</sup> Zur genauen Analyse ziehe ich im Folgenden die eigenständige Ausgabe von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ (DoJ) heran und gebe die entsprechenden Seitenzahlen im Fließtext an.

Die zentrale Position des Werkes im Feld der Arbeiten Weirathmüllers liegt aus der Perspektive dieser Analyse darin begründet, dass der Aufsatz die kunsttheoretischen Grundlagen und grundsätzlichen Ansichten darlegt, auf die sich auch kürzere Artikel beziehen. Die Darlegung der Grundlagen sowie die Auswahl der veranschaulichenden Beispiele im Text machen ihn zu einem typischen Fragment des Schaffens Weirathmüllers, das thematisch wie stilistisch für andere Arbeiten steht. In besonderer Weise trifft dies auf die Argumentationslinien und die argumentativen Ziele zu, die der Text verfolgt. Sie bilden im Folgenden auch einen Ausgangspunkt für die eingehende Auseinandersetzung mit den untersuchten Beiträgen. Es steht außer Frage, dass dieses Exempel nicht allen für die Analyse in Frage kommenden Arbeiten vollständig und bis ins kleinste Detail entsprechen kann, schon gar nicht dann, wenn man den allgemeinen Diskurs, in den sich Weirathmüllers Arbeiten einfügten und den sie mitkonstituierten, nicht aus dem Auge verlieren möchte. Aus diesen Gründen bildet die Feinanalyse dieses Aufsatzes bloß einen Ausgangspunkt. Im Verlauf der Analyse wird in mannigfacher Weise auch auf andere Artikel verwiesen werden. Aus dem Pool der von Weirathmüller verfassten Arbeiten stellen, neben den veröffentlichten Artikeln, Vortragsmanuskripte eine wertvolle Ergänzung dar, vor allem jene, die im direkten zeitlichen Umfeld von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ verfasst wurden. Durch unterschiedliche Akzentuierungen trägt eine Konsultation dieser Arbeiten zur Klärung von Teilfragen, zur

---

<sup>593</sup> Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst. In: Christliche Kunstblätter.

<sup>594</sup> Friedrich Pesendorfer, Redaktionswechsel. In: Christliche Kunstblätter 68 (1927) 33.

<sup>595</sup> Brennende Kunstfragen der Gegenwart. In: Linzer Volksblatt.

<sup>596</sup> Auf den mit I. übertitelten ersten Abschnitt folgen zwei als II. ausgewiesene Abschnitte, bevor die Arbeit mit Abschnitt III. als vierten Abschnitt schließt. Tatsächlich dürften aber nur drei Abschnitte intendiert gewesen sein und die beiden als „II.“ ausgewiesenen Mittelteile kamen lediglich durch die geteilte Publikation des Aufsatzes in zwei verschiedenen Heften der Christlichen Kunstblätter zustande. Eine Analyse der Sinnabschnitte (Einleitung – kunstgeschichtlicher Überblick – Schlussfolgerungen) legt dies nahe.

Untermauerung von Ergebnissen und zur Beantwortung der Forschungsfrage bei. Einer dieser Vorträge ist der bereits zitierte Vortrag „Kunstbetrachtung und ihre Nutzanwendung auf die Gegenwart“, den Weirathmüller im Zuge der Veröffentlichung von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ im Jänner 1927 vor dem Verein für christliche Volksbildung in Linz hielt.<sup>597</sup> Dass mit der Veröffentlichung des Aufsatzes von Seiten des Preßvereins auch Erwartungen an Weirathmüller einhergingen, Vorträge zum Thema abzuhalten, wurde oben bereits kurz erwähnt (vgl. Kapitel 3.2.2.2).<sup>598</sup> Als ein weiterer dieser Vorträge hat jenes Manuskript zu gelten, welches mit „Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst“ übertitelt ist.<sup>599</sup>

Ein Aspekt, in welchem das ausgewählte Fragment „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ die anderen veröffentlichten Arbeiten Weirathmüllers offensichtlich nicht repräsentiert, betrifft die Textoberfläche, das Layout, das – wie bereits erwähnt – in beiden Veröffentlichungen des Aufsatzes das gleiche blieb. Während die anderen Zeitungen und Zeitschriften, in denen Weirathmüller publizierte, in Fraktur erschienen, bediente man sich bei den *Christlichen Kunstblättern* der Antiqua. Somit erschien auch die eigenständige Publikation „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ in dieser Form.<sup>600</sup> Dieser Umstand mag zunächst nebensächlich erscheinen, ist aber durchaus von Bedeutung, wenn man sich die zeitgenössische Schrift-Debatte vergegenwärtigt. Die vorgefundene Schriftart kann somit bereits Rückschlüsse auf ein intendiertes Selbstbild der jeweiligen Medien geben. So wurde die Antiqua im Laufe der Jahrhunderte im deutschen Sprachraum in Abgrenzung zu gebrochenen Schriften zunehmend in wissenschaftlichen Texten verwendet.<sup>601</sup> Um 1800 stellte sie die Schrift gebildeter Schichten dar.<sup>602</sup> Außerdem stand die katholische Kirche aufgrund ihrer lateinischen Tradition seit Beginn der Neuzeit der Antiqua näher als andere Institutionen.<sup>603</sup> Die Verhältnisse hatten sich mit dem zunehmenden Auftreten der Antiqua bis ins 20. Jahrhundert zwar geändert<sup>604</sup>, es bleibt dennoch festzuhalten, dass massentaugliche Presseerzeugnisse weiterhin in Fraktur gedruckt wurden, so auch die oberösterreichischen Tageszeitungen aller politischen Lager.

---

<sup>597</sup> Brennende Kunstfragen der Gegenwart. In: Linzer Volksblatt. *Weirathmüller*, Linzer Vortrag.

<sup>598</sup> Josef Danzer an Hans Weirathmüller (Brief, 29. Dezember 1926).

<sup>599</sup> Hans Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst (undatiertes Manuskript), im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

<sup>600</sup> Der Textkörper ist in einer Serifenschrift gehalten, hervorgehoben Passagen sind – wie auch in allen relevanten in Fraktur gehaltenen Artikeln – gesperrt. Das Titelblatt vermerkt hingegen in einer kursiv gehaltenen Groteskschrift Titel und Name des Verfassers.

<sup>601</sup> Silvia Hartmann, Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941 (Theorie und Vermittlung der Sprache 28, Frankfurt am Main 1998) 14.

<sup>602</sup> Christian Killius, Die Antiqua-Fraktur-Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung (Wiesbaden 1999) 242–248.

<sup>603</sup> Killius, Die Antiqua-Fraktur-Debatte, 83.

<sup>604</sup> Hartmann, Fraktur, 93f.

Ein anderes wesentliches Merkmal der Textoberfläche sind die Illustrationen in Form abgedruckter Schwarz-Weiß-Fotografien. Deren 46 zieren die 39-seitige Abhandlung. Somit ist das Werk durchgehend bebildert, auf jeder Seite finden sich unabhängig vom Textinhalt ein bis zwei durchnummerierte und untitelte Abbildungen. Das hat zur Folge, dass die Textstellen, die auf die Illustrationen direkt durch Bemerkungen in Klammern verweisen, durch mehrere Seiten getrennt vom entsprechenden Bild stehen (DoJ, 1–39). Sofern es die technischen und redaktionellen Einschränkungen erlaubten, wurden auch andere Abhandlungen zu Kunst und Technik bebildert. So finden sich in der Tageszeitung *Linzer Volksblatt* keine Abbildungen, sehr wohl aber Verweise auf die illustrierte Beilage *Heimatland*<sup>605</sup>, in der die von Weirathmüller verfassten Artikel durchgehend bebildert sind. Auch der Radiovortrag „Maschine und Kunst“ wurde durch eine begleitende Veröffentlichung im RAVAG-Programmheft *Radio Wien* mit sieben Bildern illustriert.<sup>606</sup> Für „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ gilt, dass die direkten Verweise (DoJ, 8–39) auf jedes abgedruckte Bild die Rolle der Bilder als Anschauungsmaterial und Argumentationsstütze für die schriftlich aufgestellten Thesen unterstreichen. Die Bilder sollen als Belegquellen für kunsthistorisch inszenierte Argumente dienen, die zur Propagierung einer zeitgenössischen Kunstanschauung ins Feld geführt werden.

## 4.3 Argumentative Strategien

### 4.3.1 Inhaltlich-argumentative Ziele

Um die Bedeutung und den Wert dieser Kunstanschauung, die, wie sich zeigen wird, nicht nur vom regionalen, sondern auch stark vom deutschen Kunstdiskurs beeinflusst war, für die Arbeiten Weirathmüllers beurteilen zu können, müssen zunächst die inhaltlich-argumentativen Ziele verstanden werden, die die Texte verfolgen. Nach seinen eigenen Worten verfolgte Weirathmüller mit seinem technikintegrierenden Kunstkonzept nicht das Ziel „eine *objektive* Wertung“ von Kunstwerken oder Epochen vorzunehmen – „wir suchen nach *subjektiven* Ausdrucksmöglichkeiten übersinnlicher Einstellung“ (DoJ, 19). Diese Feststellung, die auch an anderer Stelle (DoJ, 10) in ähnlichem Wortlaut erscheint, kommt einer unmissverständlichen Standortbestimmung gleich. In „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ werden jene grundlegenden Argumentationsmuster dargelegt, auf die auch in Artikeln der Tages- und Wochenpresse angeführte sowie in seinen Vorträgen vertretene Schlussfolgerungen, Wertungen und Plädoyers zurückzuführen sind:

---

<sup>605</sup> Weirathmüller, Jahrhunderte sehen uns an.

<sup>606</sup> Hans Weirathmüller, Maschine und Kunst. Zum Vortrag am Dienstag, den 16. August. In: Radio Wien Jg. 3, Nr. 46 (12.08.1927) 46/VI.

Der *Gegenwart* gilt unser Trachten. Auch in der modernen Kunst gibt es Wege, die zum Jenseits weisen. Es soll der Beweis versucht werden, ob wir imstande sind, eine jenseitig orientierte, wirklich moderne Kunst zu bekommen. Im Interesse der Kunst selbst liegt diese Frage und im Interesse der Kultur, die wir verloren geben müssen, wenn sie nicht imstande ist, göttlichen Geist zu atmen. Höchstes Interesse an dieser Frage hat schließlich die Kirche. Nicht anders wie in der Vergangenheit bedarf sie ja auch heute des wichtigen Propagandamittels: Kunst; bedarf der modernen Kunst als direktes Werkzeug für Kultus und Seelsorge. (DoJ, 5)

Dieses Zitat führt zu drei Ebenen, auf denen das Kunstverständnis und die sich daraus ableitenden Konsequenzen für das zeitgenössische Kunstschaften wirksam sein bzw. werden sollen: Kunst, Kultur und Einfluss der katholischen Kirche. Der Begriff Kunst wird gesondert angeführt, aber im obigen nicht weiter erläutert. Wichtig festzuhalten ist, dass im Denken, das den Texten zugrunde liegt, Kunst nicht als isoliert zu betrachtende individuelle Ausdrucksform verstanden wird, sondern – wie bereits deutlich wurde – einem höheren, religiösen Ziel zu dienen hat. Es geht also nicht um eine Kunst der Kunst willen: „Denn ebensowenig wie die Technik kann auch die Kunst sich selbst Zweck sein“ (DoJ 4). Dem Begriff der Kultur muss man sich im Kontext der Zeit nähern, einer Zeit, in der vom „Kulturkampf“<sup>607</sup> zwischen rechts und links die Rede war. Dieser Kulturkampf entzündete sich vor allem an gesellschaftspolitischen Themen und Moralvorstellungen, an Themen wie Ehe oder Schule.<sup>608</sup> Diese Vorstellung, nach der um die „Kultur“ „gekämpft“ werden müsse und nach der der Katholizismus handfesten Einfluss, Wertekanon und Moralvorstellungen verteidigen bzw. zurückerobern müsse, hilft auch dabei, zu verstehen, worauf die angesprochene „Propaganda“ zielen sollte. Katholische Glaubenslehren und -vorstellungen bilden die Grundlage des Kunstdiskurses, dem die Arbeiten Weirathmüllers zuzurechnen sind. In „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ ist von „[u]ns“ die Rede, „die wir auf dem Boden christlicher Weltanschauung stehen“ (DoJ, 4). Wie aus anderen Zitaten ersichtlich, bediente sich Weirathmüller des Pluralis Auctoris, des Autorenplurals. Diese Textstellen sind aber dennoch ein deutlicher Hinweis auf die Adressant\_innen des Textes, wird doch an vielen anderen Stellen – auch in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ – das Personalpronomen „ich“ sehr wohl gebraucht, so auch an einer Stelle, an der Weirathmüller seinen eigenen Standpunkt reflektiert und auf die zeitgenössische Gebundenheit seiner Ansichten und Abhandlungen verweist (DoJ, 28).

Mit dem oben beschriebenen globalen Ziel, das in etwa als Dienst an Glaube und Kirche paraphrasiert werden könnte, geht ein konkretes argumentatives Ziel einher, das bereits einem Lösungsansatz für den erstgenannten Anspruch entspricht. Die Arbeiten versuchen der

---

<sup>607</sup> Weirathmüller, Der Kulturkampf der Kunst.

<sup>608</sup> Erika Weinzierl, Kirche und Politik. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 1 (Graz/Wien/Köln 1983) 437–496, hier 457–488.

Entwicklung und Etablierung eines aus technischen Formen abgeleiteten, „*einheitlichen* und *übernationalen*“ Stils das Wort zu reden (DoJ, 3).

Es ist ein Unding, im Maschinenzeitalter zu leben und sich trotzdem der Einsicht zu verschließen, daß eine Macht, die volkswirtschaftlich so tief eingreift, auch *stilbildend* eine gewaltige Kraft darstellen muß, daß die Formensprache der *Technik* in erster Linie im Stande ist, für eine werdende neue Kunst einen *einheitlichen* und *übernationalen* Rahmen zu geben. (DoJ, 3)

„Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ sowie viele andere Artikel Weirathmüllers folgen nun einer argumentativen Linie, die darauf zielt, den religiösen Gehalt und Wert eines solchen Stils zu begründen und seine Entwicklung und Etablierung zu propagieren. Es geht um den Grad des „Gotischen“, es geht um „Jenseitskunst“.

#### 4.3.2 Inhaltlich-argumentativer Weg

##### 4.3.2.1 „Der Geist der Gotik“ oder „Jenseitskunst“

Weirathmüller geht in seinen Arbeiten von einem Dualismus aus, der nicht nur der Kunstgeschichte und dem Kunstschaften zugrunde liege, sondern – theologisch begründet – dem gesamten Leben. Dieser Dualismus zeichne sich durch den Widerstreit „diesseitig“ und „jenseitig“ orientierter Ausdrucks- und Verhaltensformen aus.

Für uns Christen aber steht die Tatsache fest, daß die Menschheit seit ihrem Sündenfall in einen Dualismus verwickelt ist, der da heißt: Zwiespalt zwischen höherem Streben und niederer Lust. So alt wie die Sehnsucht nach dem Paradiese selbst ist auch das Streben nach dem Ausdrucke des höheren Ich. [...] Damit ist schon das Wesentliche der Begriffe Diesseitskunst und Jenseitskunst ausgedrückt. (DoJ, 4)

Weirathmüller bezieht und stützt sich in weiterer Folge auf ein viel diskutiertes und adaptiertes Konzept zur Interpretation der „Gotik“, das vor dem Ersten Weltkrieg prägend für den Kunstdiskurs Deutschlands geworden war (vgl. Kapitel 4.4.1). Das Initialwerk dafür sollte Wilhelm Worringers 1909/1911 erschienenes Werk „Formprobleme der Gotik“ bilden, die Ursprünge reichen aber bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurück.<sup>609</sup> Explizit bezieht sich Weirathmüller aber auf den deutschen Kunstkritiker und Schriftsteller Karl Scheffler (DoJ, 5), der mit seinem 1917 erschienen Werk „Der Geist der Gotik“<sup>610</sup> enorm zur Popularisierung des Konzepts der „Gotik“ als Geisteshaltung beitrug.<sup>611</sup> Karl Scheffler (1869–1951) war in der

<sup>609</sup> Eine genaue Analyse der Debatte mit einem starken Fokus auf den Expressionismus und seine Vertreter\_innen leistet Magdalena Bushart, *Der Geist der Gotik und die expressionistische Kunst. Kunstgeschichte und Kunststheorie 1911-1925* (München 1990). Zu den romantischen Vorläufern der Debatte im Kunstdiskurs des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts vgl. Bushart, *Gotik*, 34–39.

<sup>610</sup> Karl Scheffler, *Der Geist der Gotik* (2. Aufl. Leipzig 1919).

<sup>611</sup> Bushart, *Gotik*, 130.

ersten Hälften des 20. Jahrhunderts einer der einflussreichsten Kunstkritiker Deutschlands.<sup>612</sup> Als Autodidakt erlernte er zunächst den Beruf des Dekorationsmalers und stieg in der Folge in Berlin vom Tapetenmusterzeichner zum einflussreichen Publizisten empor.<sup>613</sup> Er hinterließ ein „ebenso vielgestaltiges wie umfangreiches Lebenswerk, das vom kurzweiligen Feuilleton bis zur kulturpolitischen Programmschrift reicht“.<sup>614</sup> Er schrieb für mehrere Kunstzeitschriften und die führenden bürgerlich-liberalen Zeitungen jener Zeit. Den größten Erfolg feierte er in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, nachdem er sich 1906 hauptberuflich der Publizistik zugewandt hatte. Seine besondere Wertschätzung galt dem Impressionismus. Neueren avantgardistischen Strömungen und dem Expressionismus stand er hingegen reserviert bis ablehnend gegenüber.<sup>615</sup> Während des Ersten Weltkriegs, den er zunächst im nationalen Taumel frenetisch begrüßte, ihm bald aber resigniert und fatalistisch gegenüberstand, veröffentlichte er 1917 seine „wahrscheinlich [...] auflagenmäßig erfolgreichste Buchpublikation“<sup>616</sup> – „Der Geist der Gotik“. Im Vorwort zur zweiten Auflage von 1919 heißt es: „Die Gedanken, die auf den folgenden Seiten ausgesprochen sind, haben mich zwei Jahrzehnte beschäftigt.“<sup>617</sup> Trotz dieser Beteuerung stand das Buch in Fachkreisen von Beginn an stark in der Kritik. Aufgrund der Ähnlichkeit in Methode und Aufbau kam der Vorwurf auf, Scheffler habe Worringer plagiert. Unbestritten bleibt lediglich der große publizistische Erfolg.<sup>618</sup> Die bei Scheffler – wie bei zahlreichen anderen Autoren der Zeit – dargelegte Grundthese lautet, dass „die gesamte Kunstgeschichte als Widerstreit ‚klassizistischen‘ und ‚gotisch-nordischen‘ Kunstgefühls zu begreifen sei.“<sup>619</sup> Scheffler selbst spricht von einem „gotischen“ und einem „griechischen“ Pol. Während sich nach ihm „die südlichen, die romanischen Völker der griechischen Formen bemächtigt“ haben, haben „die nordischen Völker dagegen [...] dauernd geschwankt zwischen dem Griechischen und dem Gotischen.“<sup>620</sup> Den wesentlichen Unterschied bringt er folgendermaßen auf den Punkt:

*[D]er gotische Geist erschafft auf allen Stufen die Formen der Unruhe und des Leidens; der griechische Geist erschafft die Formen der Ruhe und des Glücks. Dieses ist eine Formel, mit deren Hilfe die ganze Kunstgeschichte gedacht werden kann. Glück und Leiden – es sind die beiden Pole, des menschlichen Lebens überhaupt.<sup>621</sup>*

<sup>612</sup> Andreas Zeising, Studien zu Karl Schefflers Kunstkritik und Kunstbegriff. Mit einer annotierten Bibliographie seiner Veröffentlichungen (Tönning/Lübeck/Marburg 2006) 14.

<sup>613</sup> Zeising, Studien, 33f.

<sup>614</sup> Zeising, Studien, 16.

<sup>615</sup> Zeising, Studien, 39–51.

<sup>616</sup> Zeising, Studien, 62.

<sup>617</sup> Scheffler, Gotik, 5.

<sup>618</sup> Bushart, Gotik, 130.

<sup>619</sup> Zeising, Studien, 62.

<sup>620</sup> Scheffler, Gotik, 28.

<sup>621</sup> Scheffler, Gotik, 40.

Während Scheffler im „Griechischen“ regelmäßige Formen sieht, bei denen künstlerische Variationen „in fast wissenschaftlicher Weise“<sup>622</sup> realisiert werden, sieht er im „Gotischen“ stärker subjektive Züge. Das „Gotische“ gehe aber gleichzeitig über individuelles Kunststreben hinaus: „Alles einzelne weist zurück auf etwas Individuelles [...]; über allem einzelnen aber steht einigend ein großer, leidenschaftlicher Kollektivwille.“<sup>623</sup> Spannend ist in diesem Zusammenhang, wie bei Scheffler der Einfluss der Religionen gewertet wird. So sei das Christentum, wie etwa auch der Buddhismus, allgemein eine Religion, zu der der „gotische Geist [...] seiner ganzen Natur nach“ gehöre, weil es „das Individuum mit der ganzen Schwere der Verantwortung belaste[t], es unmittelbar vor Gottes Angesicht stell[t] und es zwing[t], sich von Mund zu Mund mit dem ewig Unbegreiflichen auseinanderzusetzen.“<sup>624</sup> Scheffler tendiert also – sofern es um den Grad der „Gotik“ geht – zu protestantischen Formen des christlichen Glaubens,<sup>625</sup> wenn er auch dezidiert anmerkt, dass es dabei nicht um die evangelische Kirche gehe, sondern er damit alle Formen des christlichen Glaubens miteinbeziehe, die einer „Verweltlichung der Religion“ entgegentreten, etwa den Jesuiten-Orden.<sup>626</sup> Über diese Brücke fallen auch mit der katholischen Kirche verschränkte Kunstrichtungen, wie der Barock, wieder in die Kategorie des „Gotischen“. Scheffler gibt im Kapitel „Der Weg der Gotik“ einen Überblick über die Kunstgeschichte in seinem Sinne, in dem er im Prinzip allen behandelten Kunstepochen und -räumen, von China über Indien und Europa bis nach Südamerika, von steinzeitlichen Höhlenmalereien bis zum Impressionismus, Spuren des „Gotischen“ attestiert.<sup>627</sup> Mit diesen Ansichten positionierte sich Scheffler entgegen anderer Anschauungen, die entweder den Expressionismus als Erben der Gotik verstanden oder viel stärker völkisch-nationalistisch orientiert waren.<sup>628</sup>

Der kunstgeschichtlichen Darstellung Schefflers folgte in groben Zügen zehn Jahre später auch Weirathmüller, wenn in seinen Arbeiten auch mitunter unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden (islamische Kunst; DoJ, 9f.) und die Beiträge zu unterschiedlichen Urteilen gelangen (Rokoko; DoJ, 25) und mit der Propagierung eines „Maschinenstils“ auch zu anderen Schlussfolgerungen kommen. Allgemein ist Weirathmüllers Kunstauffassung als eine Adaption oder Weiterentwicklung zu verstehen, die Anleihen an

---

<sup>622</sup> Scheffler, Gotik, 29.

<sup>623</sup> Scheffler, Gotik, 35.

<sup>624</sup> Scheffler, Gotik, 54.

<sup>625</sup> Scheffler, Gotik, 54f., 93, 101.

<sup>626</sup> Scheffler, Gotik, 101.

<sup>627</sup> Scheffler, Gotik, 65–110.

<sup>628</sup> Bushart, Gotik, 129–134.

Scheffler nimmt, seinen Ausführungen aber nicht streng folgt und in den Absichten und Zielen jenen Schefflers streckenweise widerspricht. Weirathmüllers Argumentation beginnt zunächst mit der Gleichsetzung der Begriffe „Jenseitsstil“ und „Gotik“. Der Fokus liegt dabei schon bei einer allgemeinen Unterscheidung zwischen „Gotik“ und „Klassik“ („Diesseitskunst“) weniger auf nationalistischen und völkischen als auf religiösen Vorstellungen und Herleitungen (vgl. dazu auch Kapitel 4.7.2). Über „gotisches“ Jenseitsstreben heißt es: „In allen Erdteilen und bei allen Völkern tritt es zu Tage, auch in vorchristlicher Zeit und da können wir es uns nur in dem Vorhandensein einer gemeinsamen *protoevangelischen Uroffenbarung* erklären“ (DoJ, 5). Obgleich in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ die Schwierigkeit angesprochen wird, exakt zwischen den beiden Formen („Gotik“ und „Klassik“) unterscheiden zu können, muss – laut Weirathmüller – seiner Ziele willen diese klare Trennung vollzogen werden (DoJ, 5). Er geht schließlich noch weiter und definiert die „Jenseitskunst“ als eine „höhere Gotik“ und die „Diesseitskunst“ als „Klassik“. Dazwischen liege so etwas wie eine „nieder Gotik“, die eine „Bewegungs- oder Ausdruckskunst“ darstelle, im Sinne Schefflers also gotisch sei, aber nicht „das spezifisch Jenseitige einschließt“ (DoJ, 27f.).

Während Scheffler schreibt, man könne Kunstwerke nicht alleine aufgrund ihres Stils qualitativ bewerten<sup>629</sup>, bezieht Weirathmüller radikal Position: „Wir müssen den Mut aufbringen, gewisse Werke und Epochen im Dienste einer Idee ablehnen und hassen zu können, auch wenn sie unseren Sinnen schmeicheln“ (DoJ, 5). Das Repertoire der deutschen Sprache bietet kaum ein stärkeres Wort der Ablehnung als das Verb „hassen“. Gleichzeitig deutet der letzte Nebensatz des vorangegangenen Zitats auf die Qualität von in seinem Sinne abzulehnenden Kunstwerken, die ihnen bei einer objektiven Betrachtung zugeschrieben werden müsste. Aber objektiv will Weirathmüller dezidiert nicht sein. Während Scheffler dies vorgibt – eine Strategie, die prinzipiell und nicht zuletzt aufgrund seiner Wertung zeitgenössischer Kunstrichtungen stark in Frage zu stellen ist – macht Weirathmüller keinen Hehl aus seinem Standpunkt. Und so gestaltet sich der folgende Gang durch die Kunstgeschichte als eine Suche nach „gotischen“ Epochen im Sinne Worringers und Schefflers, die im Gegensatz zu den „klassischen“ gut zu heißen seien, und ihren Kunstwerken sowie den Lehren, die aus dem Erfolg oder Misserfolg dieser Epochen für die Gegenwart gezogen werden könnten. Hierfür verweist Weirathmüller auf fünf Epochen und ihre Parallelen zur Gegenwart. Zunächst betont er für die Romanik die „Konkordanzen mit den Formen unseres Eisenbetons“ sowie die Pionierleistung, die im frühen Mittelalter „die Urwaldroder und Schwerträger“, in der Gegenwart die Ingenieure zu leisten gehabt haben (DoJ, 41f.). Die „höchste Jenseitskultur“ der

---

<sup>629</sup> Scheffler, Gotik, 19.

mittelalterlichen Gotik führt er auf den Umstand zurück, dass „zu jener Zeit Christentum, Kirche und Staat völlig eins [waren]“ (DoJ, 32), und formuliert so ein brisantes Ideal in Zeiten des „Kulturkampfes“. Krass pauschalisierend wird die gesamte Kunst des indischen Subkontinents als „Indik“ abgehandelt. Die Schlussfolgerungen, die aus dieser „Indik“, deren „unverkennbares Jenseitssehnen [...] von einer Vielheit bizarer Wahnvorstellungen überwuchert“ sei, gezogen werden, haben schließlich nichts mehr mit der eigentlichen Kunst zu tun, wenn es heißt, dass man sich für die Gegenwart den Eifer der „Missionäre“ in Indien zum Vorbild für die europäische Gegenwart nehmen soll (DoJ, 33). Nur ungleich weniger pauschalisierend ist auch von einer „Islamik“ die Rede, die „wertvolle Anregungen“ für das Kunstgewerbe liefern könne: „In religiöser Konsequenz versagte sich der Islam den Bilderdienst; im Ornament und Kunstgewerbe schuf er Wunderbares“ (DoJ, 34). In diesem Zusammenhang wird das Argument vorgebracht, dass eine Stilbildung über das Kunstgewerbe bzw. das Design laufen müsse, über Gebrauchsgegenstände, die für die breiten Massen erschwinglich seien: „Bitte, auch ein Massenartikel kann gut sein und muß es sein, denn niemals kann sich jeder ein Original leisten“ (DoJ, 34). All diese Argumente finden sich auch in anderen Artikeln Weirathmüllers, jenes zum Kunstgewerbe etwa in einem Feuilleton, in dem er die Aktion „Kunst und Technik“ der Innviertler Künstlergilde bewarb.<sup>630</sup> Nicht zufällig kommt die prominenteste Rolle der für die „Jenseitskunst“ in Anspruch genommenen Epochen aber dem Barock zu:

[S]elbst wenn sie [die Gegenwart] heidnisch ist, lässt sich, nach dem Beispiel des Barock, ein Jenseitsstil erreichen. Diese Lehre ist für uns wichtiger, wie alles, was uns etwa Aegypten und Indien, Islam und Gotik zu sagen haben. Ewiges Bleiben kann man keiner Kunstform voraussagen. Hingegen steht uns aber, ganz im Einklange mit unserer Auffassung vom verlorenen Paradiese, ein immerwährendes Ringen um die höchsten Güter bevor. Und wenn in den letzten zwei Jahrtausenden der Jenseitsgedanke scheinbar neunmal verloren ging, so müssen wir eben ein zehntes Mal erbittert um ihn kämpfen – und er wird sich erringen lassen – erst wer sich zur Seite stellt und fruchtlos klagt, der hat ihn endgültig verloren. (DoJ, 24)

Ähnliche Plädoyers in abgeschwächter Form finden sich für ein breiteres Publikum in den Artikeln, die – das zeitgenössische Kunstschaffen vordergründig nicht betreffend – die Restaurierung von Barockdenkmälern behandeln.<sup>631</sup>

#### 4.3.2.2 Technik als stilbildendes Moment

Das individuelle Kunstschaffen, das bei Scheffler noch eine – wenn auch nicht widerspruchsfreie – positiv besetzte Rolle spielt, ist bei Weirathmüller viel stärker negativ

---

<sup>630</sup> Weirathmüller, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“.

<sup>631</sup> Weirathmüller, Die Auferstehung des Barock. Weirathmüller, Vom ewig jungen Barock.

konnotiert. Dadurch ist auch seine bevorzugte Behandlung der Architektur innerhalb der bildenden Kunst zu verstehen:

Ueberall wo eine tonangebende Gesamtidee an der Wiege eines wirklichen, epochalen Stils stand, war die Architektur auf der Höhe, Plastik und Malerei ihr untan. Ohne zeitstarke Architektur gibt es keinen dauerhaften Gesamtstil. (DoJ, 16)

Und genau die Notwendigkeit eines solchen „Gesamtstils“, wie es ihn etwa zur Zeit des Barocks gegeben habe, sollen die oben angeführten Epochen-Beispiele belegen. Diese Argumentation widerspricht derjenigen Schefflers, der, wie bereits erwähnt, im Stil alleine kein Qualitätskriterium sieht: „[D]ie Qualität des Kunstwerks ist in den wesentlichen Punkten vom Stil unabhängig.“<sup>632</sup> Gleichzeitig erinnert sie frappant an den deutschen Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg. Die Suche nach einem einheitlichen Stil in Verbindung mit der uneingeschränkten Bevorzugung der Architektur gegenüber anderen Kunstgattungen findet sich bereits bei Worringer und geht auf noch ältere romantische Vorbilder zurück.<sup>633</sup>

Die Konsequenzen, die Weirathmüller aus der oben skizzierten Kunstauffassung zieht, bestehen darin, dass er einen von der Technik des 20. Jahrhunderts beeinflussten Stil propagiert, den sich die katholische Kirche zunutze machen sollte. Seine Schlussfolgerungen aus der „Gotik“-Debatte zielen also weder auf eine Propagierung des Impressionismus noch des Expressionismus und schon gar nicht der historistischen Neugotik (DoJ, 5), sondern auf die Propagierung eines schlichten, von der Architektur dominierten „Maschinenstils“. Argumentiert wird diese Auffassung mit dem Eindringen technischer Gebrauchsgegenstände und Maschinen in alle Lebensbereiche der Menschen (vgl. dazu Kapitel 2.2). Dies ist also der argumentative Lösungsansatz für das globale Ziel, der Kirche über künstlerische und kulturelle Belange Möglichkeiten zur Machterweiterung bzw. -konsolidierung darzulegen. Dieser Ansatz wird zunächst mit dem Argument eines mittlerweile sich eingestellten Einflusses der Technik auf das Leben der Menschen unterlegt. Um zu einem einheitlichen, dem Empfinden der zeitgenössischen Menschen entsprechenden Stil zu gelangen, sei es daher notwendig, auf die Technik, die „Macht, die volkswirtschaftlich so tief eingreift,“ (DoJ, 3) zu achten: „Nur durch moderne Mittel kann man dem modernen Menschen gerecht werden“ (DoJ, 6).

Dieses Argument führt über die bereits angeklungenen Annahmen über das ästhetische Empfinden zeitgenössischer Kunstrezipient\_innen zu eher vage definierten ästhetischen Argumenten. Durch den Einsatz des Personalpronomens „ich“ und die Vermeidung des Pluralis Auctoris entsteht ein direkter Link zur Disposition des Autors und seiner Technikaffinität:

---

<sup>632</sup> Scheffler, Gotik, 19.

<sup>633</sup> Bushart, Gotik, 36f., 50–52.

Ich kann eben, bei aller Begeisterung für das Mittelalter oder andere vergangene Zeiten, nie über die Tatsache hinweg, daß ich ein Kind der Gegenwart bin. [...] Ohne unzutreffende Vergleiche mit den Hochwerken der Vergangenheit zu machen, muß ich doch gestehen, daß, im Sinne des *Miterlebens*, mir *diese* Dinge [Eisen- und Betonbauten, Auto, Flugzeug, Turbogenerator] am *nächsten* stehen. Warum? – weil ich eben nicht anno 1192 und nicht 1592, sondern 1892 zur Welt gekommen bin! (DoJ, 28, 30)

Auf das im Zitat angesprochene und für die gesamte „Gotik“-Debatte konstituierende „Miterleben“ stützen sich nun die ästhetischen Argumente. Vor allem die zuvor eingeführte Unterscheidung in „höhere“ und „nieder Gotik“ kommt hier zum Tragen:

Eine höhere und eine niedere „Gotik“, sagte ich, müssen wir unterscheiden. Daß diese „niedere Gotik“ – die Ausdruckskunst schlechthin – im neuen Maschinenstil enthalten ist, wer wollte das bezweifeln? Es ist eine Wucht und ein Drängen, eine Summe aufgespeicherter Spannungen in den Linien moderner Eisen- und Betonbauten, ein schöpferischer Gottesfunke in den Formen eines Autos, eines Flugzeuges oder eines Turbogenerators. (DoJ, 30)

In der zeitgenössischen Profanarchitektur, die „[a]us der Technik und der Maschine [...] die stärksten Anregungen“ (DoJ, 29) erhielt, sieht er also eine „niedere Gotik“ bereits erfüllt. Diesen Ansätzen müsse sich die Kirche nun bedienen und sie zu einer „höheren Gotik“, zur „Jenseitskunst“, führen. Der bei Scheffler dargelegte Gedanke, „gotische“ Formen würden sich in ihren „Grundtendenzen“ durch vertikale Formen auszeichnen<sup>634</sup>, eine Auffassung, die auch Weirathmüller übernimmt, spielt bei dieser Argumentation eine nicht unwichtige Rolle. „Die Gotik: das ist der Turm.“<sup>635</sup> Es geht dabei also auch um Monumentalität. „Was im Griechischen ein Saal ist, das wird im Gotischen zur Halle, was dort ein abgeschlossener architektonischer Bezirk ist, wird hier zu einer Raumfiktion.“<sup>636</sup> Illustriert wird die zeitgenössische „niedere Gotik“ dementsprechend mit Abbildungen von Fabriken (inkl. Fabrikschlot), einem Staudamm, einer Eisenbetonbrücke, einer Schiffsmaschine, überlebensgroßen Drehstromgeneratoren und einer Lokomotive (DoJ, 30–38). Geht es um die Ästhetik des von ihm propagierten Stils, spielen die Werkstoffe eine entscheidende Rolle und hier vor allem Stahl, Glas und Beton, die dem neuen Zeitalter am ehesten gerecht werden.<sup>637</sup> Das bestimmende Gebot der Adaption technischer Formen und ihrer Weiterentwicklung zur „höheren Gotik“, so die abschließende

<sup>634</sup> Scheffler, Gotik, 41–46.

<sup>635</sup> Scheffler, Gotik, 42.

<sup>636</sup> Scheffler, Gotik, 43.

<sup>637</sup> Weirathmüller, Neue Architekturen im alten Ortsbilde. Weirathmüller, Die Werke der Technik im Landschaftsbilde. Weirathmüller, Das Kraftwerk im Landschaftsbilde. Weirathmüller, Von der Schönheit der Technik. Weirathmüller, Eine Kirche aus Metall und Glas. Weirathmüller, Neues Bauen. Neues Schauen. Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen. Weirathmüller, Menschen unter Glas.

Argumentation, bestehend darin, eine stilistische Einheit zu erreichen, um die Zeitgenoss\_innen ansprechen und für den Glauben empfänglich machen zu können.

Damit ist ja nicht vielleicht gemeint, daß eine neu zu bauende Kirche wie ein Bahnhof oder wie ein Kraftwerk aussehen solle, das wäre unsachlich und schon aus diesem Grunde jeder wirklich modernen Kunst zuwider. Aber die große Einheit zwischen drinnen und draußen muß hergestellt sein. (DoJ, 38f.)

Bei aller Betonung der Architektur würde die Stilbildung aber nur über das Kunstgewerbe bzw. Design und die durch ihre Kaufentscheidungen Einfluss ausübenden Konsument\_innen ermöglicht werden. Dem entsprechen auch die Abbildungen von kunstgewerblichen Arbeiten, etwa einer Ofenverkleidung (DoJ, 34f.).

Zusätzlich zu den in „Diesseitskunst“ oder „Jenseitskunst“ dargelegten Argumentationsmustern, die auch den kleineren Arbeiten in konstanter Weise zugrunde liegen, versuchte Weirathmüller in einzelnen Entwürfen die Argumente für die Technik als stilbildendes Moment noch auszubauen. Im Vortrag vor dem Verein für christliche Volksbildung führte er etwa als Vorteil an, durch die Technik über ein „unsinnliches“ und „keusches“ Stilvorbild zu verfügen. Denn „[i]n fast allen vergangenen Kunstäußerungen spielt das sexuelle, das erotische Moment eine gewisse Rolle, ein Motiv, das eigentlich den höchsten Höhen christlicher Lebensmeinung nicht ganz entspricht“<sup>638</sup> (vgl. dazu Kapitel 4.7.4).

## 4.4 Referenzen

### 4.4.1 Gotik und Barock

Die Bedeutung der Abhandlung „Der Geist der Gotik“ für die Betrachtung der Schriften Weirathmüllers ergibt sich aus der expliziten Bezugnahme sowie der Kongruenz in der Beurteilung von Kunstepochen. Schefflers Ausführungen dürfen aber keinesfalls als isolierter Bezugspunkt betrachtet werden. Sein Werk war Teil einer zeitgenössischen Debatte, die vor dem Ersten Weltkrieg einsetzte. Unabhängig davon, welche anderen Autoren Weirathmüller tatsächlich kannte oder gelesen hatte<sup>639</sup>, prägte der deutsche Kunstdiskurs des beginnenden 20. Jahrhunderts die Kunstauffassung Weirathmüllers fundamental. Worringers Arbeiten lieferten dazu, wie bereits erwähnt, den Ausgangspunkt, allen voran seine 1909 angenommene Habilitationsschrift, die 1911 veröffentlicht wurde: „Formprobleme der Gotik“. Wie oben erwähnt, finden sich bereits dort sowie in anderen Schriften Worringers die wesentlichen Punkte der Argumentation, derer sich auch Scheffler bediente. Etwa zur selben Zeit wie

---

<sup>638</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag.

<sup>639</sup> Auch wenn in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ nur auf Scheffler explizit verwiesen wird, ist von mehreren „Forscher[n]“ die Rede: „Wir wollen die Gesamtheit dieser jenseitig orientierten Kunst nach dem Beispiele erster Forscher ‚gotisch‘ nennen.“ (DoJ, 5)

Schefflers „Geist der Gotik“ erschienen weitere Werke, die jene Worringers auflagenmäßig übertrafen.<sup>640</sup> Angetreten war Worringer mit dem Anspruch, der positivistischen Kunstgeschichtsschreibung zur Gotik<sup>641</sup> sein „völkerpsychologisch grundierte[s]“<sup>642</sup> Konzept der „Stilpsychologie“<sup>643</sup> entgegenzuhalten. Was dann geschah, war, dass Vertreter\_innen der unterschiedlichsten Richtungen des aktuellen Kunstbetriebs auf die „Gotik“ verweisende Vorstellungen bemühten: „Alles in allem recht widersprüchliche Vorstellungen, die sich gleichwohl auf Worringers Psychogramm der gotischen Kunst berufen. Gemeinsam ist ihnen lediglich, daß sie keine formalen, sondern ‚innere‘ Vergleichsmomente zur Vergangenheit suchen.“<sup>644</sup>

In dieser Rolle entsprach die Gotik in Deutschland dem Barock in Österreich (vgl. dazu auch Kapitel 2.1.2). Genauso wie österreichische Expressionist\_innen und Kunstkritiker\_innen den Barock als Vorläufer aktueller Strömungen zu begreifen begannen und die gesamte Epoche in das Zentrum des Kunstdiskurses rückte, geschah dies in Deutschland mit der Gotik.<sup>645</sup> Wenig überraschend waren der österreichische und deutsche Kunstdiskurs doch eng miteinander verwoben. Mit Verweis auf die Verlagshäuser Piper und Beck bezeichnet Kemp München leicht ironisch als die „Hauptstadt der stilpsychologischen Bewegung“<sup>646</sup>, also just jene deutsche Stadt, die den größten Einfluss auf die österreichische Kunstlandschaft der Zwischenkriegszeit hatte. In Hermann Bahrs 1916 erschienem Werk zum Expressionismus<sup>647</sup> wurde die Kenntnis Worringers als gegeben vorausgesetzt.<sup>648</sup> Diese Indizien gehen einher mit der Tatsache, dass in der österreichischen Kunstkritik zur Gegenwartskunst nicht nur auf den Barock, sondern sehr wohl auch auf die Gotik verwiesen wurde, von der *Arbeiter-Zeitung* des Jahres 1920 bis zum Austrofaschismus.<sup>649</sup> Gleichzeitig galt in Schriften deutscher Autor\_innen der Barock als „gotische“ Kunstepoch, wie die Lektüre Schefflers beispielhaft vor Augen

---

<sup>640</sup> Wolfgang Kemp, Der Über-Stil: Zu Worringers Gotik. In: Hannes Böhringer, Beate Söntgen (Hg.), Wilhelm Worringers Kunstgeschichte (München 2002) 9–21, hier 10.

<sup>641</sup> Die von Worringer kritisierte Wissenschaft kümmerte sich „um die Sicherung und Inventarisierung des Denkmälerbestandes, um die Klärung der Frage nach der Herkunft der Gotik mit Hilfe motivgeschichtlicher Untersuchungen und schließlich um die Beleuchtung der kulturhistorischen Bedingungen der Epoche“. Bushart, Gotik, 18.

<sup>642</sup> Beate Söntgen, Geheime Moderne: Worringers Barock. In: Böhringer, Söntgen (Hg.), Worringers Kunstgeschichte, 55–65, hier 56.

<sup>643</sup> Kemp, Über-Stil, 11.

<sup>644</sup> Bushart, Gotik, 51.

<sup>645</sup> Michel, Inventing Tradition, 79–82.

<sup>646</sup> Kemp, Über-Stil, 10.

München galt während des Nationalsozialismus als „Hauptstadt der Bewegung“ und führte diesen Titel offiziell von 1935 bis 1945.

<sup>647</sup> Hermann Bahr, Expressionismus (München 1916).

<sup>648</sup> Bushart, Gotik, 49.

<sup>649</sup> Maierbrugger, Federkiel, 102, 127. Michel, Inventing Tradition, 90.

führt.<sup>650</sup> Mit dieser Gemengelage im Hinterkopf lassen sich Weirathmüllers Arbeiten im Spannungsfeld einer eher deutschen „Gotik“- und einer eher österreichischen „Barock“-Debatte problemlos im Kunstdiskurs der Zeit verorten. Während er für seine Anschauungen das „Gotik“-Konzept in der von Scheffler dargelegten Form zur Grundlage nimmt, wird der Barock als die für die Gegenwart relevanteste „gotische“ Epoche dargestellt, wobei – das sei hier noch einmal erwähnt – „keine formalen, sondern ‚innere‘ Vergleichsmomente“<sup>651</sup> herangezogen werden.

Und die Technik? Nicht nur Expressionist\_innen auf der einen und deutschtümelnde „Heimatpfleger\_innen“ und Historist\_innen auf der anderen Seite suchten nach historischer Legitimation in der Gotik oder im Barock. Schon als der Stein durch die Texte Worringers gewissermaßen ins Rollen gebracht wurde, hatte eine Gruppe konservativer Kulturkritiker\_innen in der Historismusdebatte der Jahrhundertwende als dritte Partei einen Mittelweg zwischen radikaler Moderne und Historismus propagiert.<sup>652</sup> Dabei traten auch Vertreter\_innen der Heimatkunst und der Heimatschutzbewegung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts für einen einheitlichen Stil ein und sprachen sich gegen die Beliebigkeit des Historismus aus. Mit ihrer romantischen Utopie verfolgten sie freilich geradezu entgegengesetzte Ziele wie Vertreter\_innen einer modernen, zweckgebundenen Bauweise.<sup>653</sup> Vor allem in der Architektur wurde eine solche Richtung diskutiert, in der man versuchte „Fortschritt und Tradition miteinander zu verbinden und [...] für eine Kunst, die sich überzeitlichen, national determinierten Werten verpflichtet fühlt und trotzdem modern ist“, eintrat. „Nicht in der Übernahme dekorativer Elemente, sondern in der Erfassung wesenshafter Züge vergangener Stile sollte sich der Bezug zur Vergangenheit niederschlagen; zugleich sollte den Bedürfnissen und technischen Möglichkeiten der Gegenwart Rechnung getragen werden.“<sup>654</sup> In Anbetracht der aufkommenden „Gotik“-Debatte wurde das Attribut „gotisch“ schließlich schon vor dem Ersten Weltkrieg auch explizit Werken der Technik und Industriearchitektur zugeschrieben.<sup>655</sup> In der Kunstgewerbezeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ war schon 1912 zu lesen: „Und nun denke man an die Turbinenhalle des Peter Behrens [...]: Die Vitalität von Gotik [...] ist offenbar.“<sup>656</sup> Derselbe Autor verfasste in dieser

---

<sup>650</sup> Scheffler, Gotik, 97–105.

<sup>651</sup> Bushart, Gotik, 51.

<sup>652</sup> Bushart, Gotik, 43.

<sup>653</sup> Rolf Peter Sieferle, *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart (Die Sozialverträglichkeit von Energiesystemen 5)*, München 1984) 174–181.

<sup>654</sup> Bushart, Gotik, 43.

<sup>655</sup> Bushart, Gotik, 51f.

<sup>656</sup> Robert Breuer, *Zwischen Gotik und Rokoko*. In: *Deutsche Kunst und Dekoration* 31 (1912/1913) 459–462, hier 459.

Zeitschrift bereits zwei Jahre zuvor einen Artikel, in dem er die Arbeiten Behrens' für die AEG metaphernreich lobte<sup>657</sup>, und widmete sich anderen, auch von Weirathmüller geschätzten, Architekten, wie Hermann Muthesius.<sup>658</sup>

#### 4.4.2 Zeitgenössische Architektur und Kunst

Der Bezug auf Peter Behrens, der als Architekt und Designer für die AEG tätig war, dort das Corporate Design einführte, 1921 an die Akademie der bildenden Künste in Wien berufen wurde und die Linzer Tabakfabrik entwarf, bevor er auch für das nationalsozialistische Deutschland Aufträge ausführte, ist bei Weirathmüller ein durchaus wesentlicher. Nicht nur die Bildauswahl in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, wofür, wie in einer Fußnote ehrfürchtig vermerkt, die AEG durch „Liebenswürdigkeit“ (DoJ, 29) sechs Bilder beisteuerte, spricht dafür. Auch die Illustrationen zum Wiener Radiovortrag zeigen als einzige Architekturabbildung Behrens' Entwurf eines AEG-Werks<sup>659</sup> und sein Name findet in Feuilletons und in Vorträgen Erwähnung.<sup>660</sup> In der facettenreichen Technikberichterstattung im *Heimatland* widmete Weirathmüller 1929 der AEG einen ganzen Artikel. Der Fokus dieses Artikels, der in der Rubrik „Technik“ erschien, liegt auf der Vermittlung von technischen Aspekten und Einsatzmöglichkeiten einer Dampfturbine, einen Verweis auf die bei der AEG geleistete Design-Arbeit bleibt aber auch dieser Artikel nicht schuldig.<sup>661</sup> Daneben verwies Weirathmüller in seinen Veröffentlichungen wohlwollend auf eine Reihe anderer Architekten. Er verwies auf den bereits genannten Hermann Muthesius, der 1907 Mitbegründer des Deutschen Werkbundes war<sup>662</sup>, und seine deutschen Kollegen Otto Bartning<sup>663</sup> und Albin Müller<sup>664</sup>. Genauso wurden der später vor dem Nationalsozialismus geflüchtete Vertreter des „Neuen Bauens“<sup>665</sup>, Alfred Gellhorn<sup>666</sup>, und der jüdische Avantgarde-Künstler und spätere

---

<sup>657</sup> Robert Breuer, Peter Behrens und die Elektrizität. In: Deutsche Kunst und Dekoration 26 (1910) 264f.

<sup>658</sup> Robert Breuer, Haus Breul von Architekt Hermann Muthesius und Haus Liebermann von Arch. Paul Baumgartner. In: Deutsche Kunst und Dekoration 29 (1911/1912) 47f. Weirathmüller, Neue Architekturen im alten Ortsbilde.

<sup>659</sup> Weirathmüller, Maschine und Kunst. In: Radio Wien.

<sup>660</sup> Weirathmüller, Neue Architekturen im alten Ortsbilde. Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst. Weirathmüller, Menschen unter Glas.

<sup>661</sup> Verwiesen wird auf eine „buchkünstlerisch und typographisch“ wertvolle Festschrift der AEG: Weirathmüller, Ein Jubiläum technischen Fortschrittes.

<sup>662</sup> Julius Posener, Regine Sonntag, „Muthesius, Hermann“. In: Neue Deutsche Biographie 18 (1997) 651–653, online unter <<https://www.deutsche-biographie.de/gnd118585983.html#ndbcontent>> (27. Jänner 2017).

Zum deutschen Werkbund vgl. z.B. Joan Campbell, Der Deutsche Werkbund. 1907–1934 (München 1989).

<sup>663</sup> Weirathmüller, Eine Kirche aus Metall und Glas. Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen.

<sup>664</sup> Hans Weirathmüller, Menschen unter Glas.

<sup>665</sup> Annette Bußmann, Zu Adaption und Demontage von Architekturgeschichte im "Neuen Bauen" der Weimarer Republik: Alfred Gellhorn (1885–1972). Bauten, Projekte, Schriften 1920 bis 1933 (ungedr. kunstwiss. Diss. Marburg 2003) 30–53.

<sup>666</sup> Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen.

Stalin-Propagandist<sup>667</sup> El Lissitzky<sup>668</sup> angeführt. Nicht zuletzt fällt auch Clemens Holzmeister in diese Kategorie (DoJ, 39).<sup>669</sup> Die Bandbreite dieser Aufzählung lässt darauf schließen, dass eine von der Technik abgeleitete Ästhetik<sup>670</sup> – zumindest bis zum Beginn der 30er-Jahre – trotz einer gewissen Radikalität in der Ausformulierung seiner Ziele und in der deutlichen Bestimmung seines Standpunktes (vgl. Kapitel 4.3) für Weirathmüller ein hohes Gut darstellte. Dies manifestiert sich z.B. in der Aufforderung, auch nicht davor zurückzuschrecken, sich die Architektur Sowjet-Russlands zum Vorbild zu nehmen, die unwissentlich nach etwas „Gotischem“ strebe<sup>671</sup>, vor allem aber in seiner Interpretation des Barock-Zeitalters, wonach damals die „Diesseitskunst“ der Renaissance ins – im Sinne Weirathmüllers – Positive, in den Barock, umgekehrt worden sei (DoJ, 23f.).<sup>672</sup> Teilweise bleiben die Artikel die Nennung der Architekt\_innen, welche abgebildete oder besprochene Bauwerke ausführten, aber auch schuldig.<sup>673</sup> Diese Strategie stimmt durchaus mit dem Anspruch überein, das Individuelle zugunsten eines ganzheitlichen Stils hintanzustellen. Neben häufig verwendeten Termini, wie „Maschinenstil“, finden sich Verweise auf Stilbezeichnungen in der Architektur, die auch heute in der Kunstgeschichtsschreibung noch gängig sind, wie die Neue Sachlichkeit und das Neue Bauen.<sup>674</sup> Mit seinem Eintreten für eine gemäßigte Moderne entsprechen Weirathmüllers Anschauungen im Großen und Ganzen den aktuellen Tendenzen der österreichischen Zwischenkriegsarchitektur (vgl. Kapitel 2.1.2). Diese gemäßigte Moderne war durchaus anschlussfähig an die Ästhetik des Nationalsozialismus, wenn auch bestimmte österreichische Architekt\_innen, wie Clemens Holzmeister, keine Aufträge für das nationalsozialistische Deutschland ausführten.<sup>675</sup>

Über die Stilepochen hinweg nimmt Weirathmüller in seinen Arbeiten Bezug auf eine ganze Reihe von KunstschaFFenden und Kunstwerken aller Kunstsparten. Relevant im Zusammenhang mit dieser Arbeit ist – neben der Dominanz der Architektur – die Tendenz zum

---

<sup>667</sup> Seth L. Wolitz, „Lissitzky, El“. In: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 25.08.2010, online unter <[http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Lissitzky\\_El](http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Lissitzky_El)> (28. Februar 2017).

<sup>668</sup> Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen.

<sup>669</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag.

<sup>670</sup> Weirathmüller, Von der Schönheit der Technik.

<sup>671</sup> Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen.

<sup>672</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag. Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen. Weirathmüller, Die Auferstehung des Barock. Weirathmüller, Vom ewig jungen Barock.

<sup>673</sup> Weirathmüller, Das Kraftwerk im Landschaftsbilde. Hans Weirathmüller, Neue deutsche Brückenbauten. In: Heimatland 7 (1930) 538f. Weirathmüller, Neues Bauen. Neues Schauen.

<sup>674</sup> Weirathmüller, Neues Bauen. Neues Schauen.

<sup>675</sup> Christoph Hözl, Clemens Holzmeister und seine Schüler. In: Christoph Hözl (Hg.), Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister, 1886 – 1983, und seine Schüler. Publikation zur Zweiten Internationalen Holzmeister-Fachtagung "Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister (1886 – 1983) und seine Schüler" vom 16. bis 18. Oktober 2014 im Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck (Innsbruck 2015) 13-24, hier 16.

Kunstgewerbe in den Beiträgen, in denen sich Kunst- und Technikthemen überschneiden, ein Umstand, der im vorangegangenen Kapitel schon kurz beleuchtet wurde. Die Illustrationen zum Radiovortrag „Maschine und Kunst“ werden beispielsweise von kunstgewerblichen Abbildungen dominiert.<sup>676</sup> Dieser Umstand darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Weirathmüller in seinen Kritiken natürlich auch Malerei und Plastik thematisierte, sich hierbei aber fast ausschließlich auf die regionale – meist konservative – oberösterreichische Kunstszen beschränkte. Eine Auseinandersetzung mit der Neuen Sachlichkeit in der Malerei, die auch in Oberösterreich möglich gewesen wäre (vgl. Kapitel 2.1), schien weitestgehend ausgeblieben zu sein.<sup>677</sup>

#### 4.4.3 Literarische Bezüge

Neben den Referenzen auf die bildenden Künste finden sich in den Beiträgen Weirathmüllers auch zahlreiche intertextuelle Bezüge zur Literatur. Immerhin verfasste er für die Tages- und Wochenpresse des Katholischen Preßvereins auch Buchrezensionen, zum Teil zu belletristischen Werken. Bei den Rezensionen für das *Linzer Volksblatt* stand dabei meist die inhaltliche Komponente der Bücher im Mittelpunkt. Diese Bücher behandeln dabei alle Themen, denen Weirathmüller lebensweltlich nahestand. Sie umfassen Literatur zum Ersten Weltkrieg sowie zu bäuerlichen Thematiken.<sup>678</sup> Die literarischen Bezüge in seinen Beiträgen zu Kunst und Technik sind hingegen um einiges breiter angelegt, vor allem in den längeren Abhandlungen. Sie umfassen Zitate aus der deutschsprachigen Literaturgeschichte, von Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde“<sup>679</sup> über Goethe (DoJ, 29) bis hin zum heute vergessenen Wiener Eisenbahningenieur und tief religiösen Schriftsteller<sup>680</sup> Eduard Hlatky (DoJ, 31). All diese Referenzen und Zitate können im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit bei weitem nicht umfassend erörtert werden. In Bezug auf die zur Argumentation herangezogene „Gotik“- „Klassik“-Dichotomie sei aber auf eine Stelle verwiesen. Mit dem Ausruf „Quos ego!“ („Euch will ich's zeigen!“) verweist ein Zitat – intendiert oder nicht – auf den mitunter

<sup>676</sup> Weirathmüller, Maschine und Kunst. In: Radio Wien.

<sup>677</sup> Weirathmüller, Schärdinger Ausstellung. Hans Weirathmüller, Kreuz und Kunst. Weirathmüller, Ausstellung „Oberösterreich“. Weirathmüller, „Wir bleiben hier!“. Weirathmüller, Altschwendts neuer Hochaltar. Hans Weirathmüller, Kunstschaus des Oberösterreichischen Kunstvereins. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 205 (06.09.1933) 6. Hans Weirathmüller, Die neue „Innviertler Galerie“. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 278 (03.12.1934) 10.

<sup>678</sup> Hans Weirathmüller, „Sturm überm Acker.“ Roman von Bruno Hans Wittek; Breslau, ostdeutsche Verlagsanstalt. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 123 (27.05.1928) 16. Weirathmüller, „Im Westen nichts Neues“. Hans Weirathmüller, „Vom Sterben... 1914–1918.“ Von Fritz Bauer, Wien. Im Selbstverlage. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 87 (13.04.1930) 19. Weirathmüller, Sieben vor Verdun. Von Magnus Wehner. Hans Weirathmüller, Rauhnachtlärm. In: Linzer Volksblatt Jg. 64, Nr. 43 (21.02.1932) 1f.

<sup>679</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag.

<sup>680</sup> Stichwort Hlatky, Eduard (1834-1913). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 2 (Lfg. 9, 1959) 340, online unter <[http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_H/Hlatky\\_Eduard\\_1834\\_1913.xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_H/Hlatky_Eduard_1834_1913.xml)> (27. Jänner 2017).

„klassischsten“ römischen Autor: Vergil (DoJ, 31).<sup>681</sup> Dies ist nur ein kleiner Hinweis auf die Fragilität und gewisse Willkürlichkeit des gesamten „Gotik“-Konzepts, an dem für die heutige Wissenschaft „nichts zu retten“ ist.<sup>682</sup>

## 4.5 Der Kunstdiskurs Oberösterreichs und die Technik

### 4.5.1 Der katholische Kunstdiskurs Oberösterreichs

Die vorangegangenen Abschnitte zeichneten bereits ein erstes Bild davon, wie Weirathmüllers Arbeiten in den Kunst- und Technikdiskurs der Zwischenkriegszeit eingebettet waren und auch, aus welchen zahlreichen Vorläufern – vor allem in Bezug auf die „Gotik“-Konzeption – aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sich diese Diskurse und somit auch Weirathmüllers Beiträge speisten. Zur Architektur Behrens' entstanden beispielsweise schon Jahre vor dem Ersten Weltkrieg Kritiken, die – bis zur Bemühung der „Gotik“ – einer äußerst ähnlichen Argumentation folgten, wie sie Weirathmüller über zehn Jahre später anzuwenden begann. Alleine die Existenz der in Weirathmüllers Beiträgen besprochenen Architektur vor dem Ersten Weltkrieg belegt den Diskurs, der diese Architektur seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand hatte. So verwies auch Weirathmüller auf ältere Architekten, Muthesius etwa war bereits 1927 verstorben.<sup>683</sup> Für den katholischen Kunstdiskurs in Österreich musste die vorsichtige Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Formen aber deswegen noch nicht zwingenderweise gelten.

Anknüpfend an den, für die vorliegende Diplomarbeit als repräsentativ ausgewählten, Aufsatz „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ kann ein Blick in die in Linz publizierten *Christlichen Kunstblätter*<sup>684</sup>, in denen dieser Beitrag das erste Mal publiziert wurde, helfen, sich diesem Diskurs zu nähern. Die Analyse auf Grundlage dieses Blattes gilt uneingeschränkt nur für das Bundesland Oberösterreich bzw. die Diözese Linz, die Zeitschrift wurde eine Zeitlang aber auch in der Steiermark von der Diözese Graz-Seckau proaktiv als Diözesan-

<sup>681</sup> Stichwort „quos ego“. In: Duden online, online unter <<http://www.duden.de/node/818289/revisions/1229934/view>> (27. Jänner 2017).

<sup>682</sup> Kemp, Über-Stil, 9.

Bemerkenswert im Kontext der hier vorliegenden Arbeit ist, dass sich Roland Barthes – französischer Philosoph und Vertreter einer strukturalistischen Semiotik – in seinen 1957 erschienenen „Mythologies“ (dt. „Mythologien des Alltags“) der Analogie Gotik-Technik bediente. Er versteht darin den Begriff Mythos als Rede: „Da der Mythos eine Rede ist, kann alles Mythos werden, was in einen Diskurs eingeht.“ Roland Barthes, Der Mythos heute. In: Roland Barthes, Mythologien des Alltags (Berlin 2010) 249–316, hier 251. Dem Alltagsmythos Auto nähert er sich folgendermaßen: „Ich glaube, daß das Automobil heute die ziemlich genaue Entsprechung der großen gotischen Kathedrale ist. Soll heißen: eine große epochale Schöpfung, die mit Leidenschaft von unbekannten Künstlern entworfen wurde und von deren Bild, wenn nicht von deren Gebrauch ein ganzes Volk zieht, das sie sich als ein vollkommen magisches Objekt aneignet.“ Roland Barthes, Der neue Citroën. In: Barthes, Mythologien, 196–198, hier 196. Bei Bushart findet sich zwar ein Verweis auf dieses Zitat, jedoch nur in Form einer Abbildung eines Inserats, für das sich Citroën Ende der 1980er-Jahre dieses Zitats bemächtigte. Bushart, Gotik, 16.

<sup>683</sup> Posener, Sonntag, „Muthesius, Hermann“.

<sup>684</sup> Christliche Kunstblätter 59–79 (1918–1938).

Kunstzeitschrift verbreitet und scheint einen beschränkten Wirkungsbereich über die Grenzen Oberösterreichs hinaus gehabt zu haben.<sup>685</sup>

Die für den Historismusstreit des frühen 20. Jahrhunderts angeführte Unterteilung zwischen einer konservativen Richtung, die auf dem strikten „Festhalten an Althergebrachtem“<sup>686</sup> bestand, und einer kulturkonservativen Reformbewegung stellt für die Analyse des katholischen Kunstdiskurses noch für die Zwischenkriegszeit eine ergiebige Kategorie dar. Ohne Ergebnisse vorwegnehmen zu wollen, geben zwei zeitgenössische Pressestimmen zu den *Christlichen Kunstblättern*, die auch dort abgedruckt wurden, eine Vorstellung dessen, was die Strukturanalyse ergab. 1931 druckten die *Kunstblätter* eine Rezension mit folgendem Inhalt ab: „Die ‚Christlichen Kunstblätter‘ in Linz bringen in erster Linie allerdings mehr Berichte und Abbildungen aus der Vergangenheit“.<sup>687</sup> Vier Jahre später, zur Zeit des Austrofaschismus, habe das *Grazer Volksblatt* „einen längeren Aufsatz“ geschrieben, in dem vom „zielbewußt erfaßte[n] Bestreben der Schriftleitung, den Lesern ältere Kunstdenkmäler und neuere kirchliche Kunst abwechselnd vorzuführen“ die Rede sei.<sup>688</sup> Die Berichterstattung über zeitgenössisches Kunstschaffen beschränkte sich in den Jahren bis 1920 fast ausschließlich auf Berichte über die Errichtung von Kriegerdenkmälern. Vereinzelt wurden programmatiche Texte abgedruckt, die alle in Richtung „Bewahren“ tendieren, wenn auch mit graduellen Unterschieden. Auch verschiedenen lebenden Künstlern, in erster Linie Bildhauern und ausschließlich Männern, wurden Beiträge gewidmet, die jedoch im Vergleich zu den Aufsätzen über barocke und mittelalterliche Kunst nur einen verschwindend kleinen Teil ausmachten. Ein Artikel über „neuere kirchliche Kunst in Oberösterreich“ beginnt etwa mit einem ausschweifenden Rückblick auf das 19. Jahrhundert, bevor zeitgenössische Künstler Erwähnung finden.<sup>689</sup> Die in diesem Artikel erwähnten Künstler, etwa Weirathmüllers Freund Josef Furthner, repräsentieren schließlich auch die in den Einzelbeiträgen erwähnten Künstler. Die Berichterstattung zur zeitgenössischen Architektur beschränkte sich quasi vollkommen auf den Bau des Neuen Linzer Domes, ein neogotischer Bau par excellence. So stand Weirathmüllers Aufsatz „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ isoliert in der Reihe dieser Artikel. Erwähnenswert ist lediglich der Aufsatz über Hans Gerstmayr<sup>690</sup>, der sich zwischen dem in

---

<sup>685</sup> So erreichte den Diözesan-Kunstverein nach der Veröffentlichung von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ etwa eine Abo-Kündigung aus Wien: Alfred Walcher an Diözesan-Kunstverein Linz (Brief, 26. Oktober 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

<sup>686</sup> Bushart, Gotik, 43.

<sup>687</sup> Stimmen der Presse. In: *Christliche Kunstblätter* 72 (1931) 31. Die Rezension stammte aus „Frommes Kalender für den kath. Klerus 1931“.

<sup>688</sup> Stimmen der Presse. In: *Christliche Kunstblätter* 76 (1935) 61.

<sup>689</sup> Oskar Oberalder, Neuere kirchliche Kunst in Oberösterreich. In: *Christliche Kunstblätter* 64 (1923) 49–52.

<sup>690</sup> Professor Hans Gerstmayr in Steyr. In: *Christliche Kunstblätter* 67 (1926) 81–88.

zwei Teile geteilten Aufsatz „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ findet. Gerstmayr ist einer jener im Kunstgewerbe tätigen Kunstschaffenden, die auch bei Weirathmüller Erwähnung finden (DoJ, 35). Der Aufsatz Weirathmüllers läutete auch beileibe keine Trendwende ein, die ebensowenig mit dem Redakteurswechsel 1927 vollzogen wurde. Im Vergleich zu den ersten Jahren nach dem Krieg fanden die Arbeiten lebender Künstler am Ende der 20er-Jahre zwar vermehrt Erwähnung, zudem wurde eine nicht geringe Anzahl an programmatischen Artikeln zum Verhältnis der Kirche zu neuen Kunststilen veröffentlicht, die jedoch allesamt den hohen Wert stilistischer Traditionen hervorhoben. Bis ein zu „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ vergleichbarer Aufsatz zur Architektur abgedruckt wurde, sollte es bis 1933 dauern.<sup>691</sup> Dazwischen liegt beispielsweise die Veröffentlichung eines Artikels, der in seinem Kulturpessimismus nahezu als Antithese zu „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ gelesen werden könnte: „Der heutige Kunstbetrieb, besser die Kunstinflation, ist nur eine Folge der alles beherrschenden Technik.“<sup>692</sup> Bezeichnenderweise findet sich am Ende des zuvor erwähnten, 1933 erschienenen und neueren Architekturformen aufgeschlossen gegenüberstehenden Artikels eine Anmerkung der Redaktion: „Über Ersuchen nehmen wir diesen Artikel auf, ohne uns damit vollständig einverstanden zu erklären. D. R.“<sup>693</sup> In der Folge machte sich die Kulturpolitik des Austrofaschismus aber auch in den *Christlichen Kunstblättern* bemerkbar, was sich vor allem in der Thematisierung von Kirchenneubauten niederschlug. Trotz der Aufwertung lebender Künstler und trotz der Thematisierung und Abbildung von Neubauten und Baustoffen, wie Stahl und Glas, kann auch im Austrofaschismus nicht von einem Richtungswechsel gesprochen werden. Wenn auch bis 1937 noch Artikel zu Kirchenneubauten erschienen, lag der Fokus nach wie vor auf der Vergangenheit. Ein mit „Die Brettlgotik ist tot“ übertitelter Aufsatz feiert das Ende der Neogotik nicht etwa mit dem Verweis auf Architekten wie Holzmeister, der im Austrofaschismus eine steile Karriere hingelegt hatte, sondern mit der „Auferstehung des Barock“.<sup>694</sup>

Reformerische Ansätze, wie sie von Weirathmüller vertreten wurden, blieben also selbst in den 20er- und 30er-Jahren eine Minderheitenposition in den *Christlichen Kunstblättern*. Wenn für die 30er-Jahre auch eine Annäherung an diese Richtungen zu attestieren ist, die mit dem Aufschwung katholischer Kunst im Austrofaschismus einherging, blieb – ersichtlich aus den abgedruckten programmatischen Schriften und anderen Artikeln – ein Hang zum

---

<sup>691</sup> Thurn, Stahl und Glas im neuzeitlichen Kirchenbau. In: *Christliche Kunstblätter* 74 (1933) 22–25. Da der Aufsatz in einer als Heft 1–3 (Jänner–März) zusammengefassten Ausgabe erschien, ist nicht zu eruieren, ob er vor oder nach der Ausschaltung des Parlaments durch Dollfuß veröffentlicht wurde.

<sup>692</sup> Eine Kunstkrise. In: *Christliche Kunstblätter* 70 (1929) 54f.

<sup>693</sup> Thurn, Stahl und Glas, 25.

<sup>694</sup> Josef Fließer, Die Brettlgotik ist tot. In: *Christliche Kunstblätter* 78 (1937) 78–81.

historistischen Denken bestehen. Dabei gab es durchaus Überschneidungen und Berührungs punkte zwischen diesen beiden Richtungen. In nur wenigen besonders kultur pessimistischen Diskursfragmenten wird die Notwendigkeit, das katholische Kunstverständnis entsprechend des 20. Jahrhunderts zu adaptieren, völlig negiert. Der Fokus auf traditionell überlieferte Formen und die Achtung der kirchlichen Tradition bleibt aber erhalten, ein Anspruch, der auch unter Reformern vertreten wurde. So sprach etwa Weirathmüller von „übermodernen Primitivitäten in der Malerei“, die „nicht der erwiesen richtige Weg“ seien (DoJ, 16). Immerhin schaffte er es mit seinem Aufsatz auch, in der Zeitschrift veröffentlicht zu werden. Darauf, dass er dabei in gewissen katholischen Kreisen nicht nur auf Wohlwollen, sondern auch auf Widerstand stieß, deutet nicht nur der erwähnte redaktionelle Nachsatz 1933 – als bereits ein neuer Redakteur zuständig war – sondern auch eine Abonnement-Kündigung. Demnach wirkte die Abbildung von „Maschinen, Fabriken, Kraftwerke[n] u.s.w.“ in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ auf einen Abonnenten der *Kunstblätter* „entsetzlich störend“.<sup>695</sup>

## 4.5.2 Kunst und Technik in der oberösterreichischen Tagespresse

### 4.5.2.1 Kunst

Wenn die *Christlichen Kunstblätter* auch einen ersten Überblick über den Kunstdiskurs und einen ersten Schritt zur Kontextualisierung der Beiträge Weirathmüllers innerhalb Oberösterreichs liefern, so richteten sie sich doch an ein spezifisches Publikum, vor allem an kunstinteressierte Katholik\_innen und die Geistlichkeit.<sup>696</sup> Um dem Kunstdiskurs sowie der Verortung der Arbeiten Weirathmüllers in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext gerecht zu werden, lohnt es sich, unterschiedliche, verschiedenen politischen Lagern zuzuordnende, oberösterreichische Tageszeitungen einzusehen: das *Linzer Volksblatt*, das *Tagblatt* und die *Tages-Post* (zu den Zeitungen vgl. Kapitel 2.3.5).<sup>697</sup> Dies ist auch deshalb notwendig, um einen

---

<sup>695</sup> Alfred Walcher an Diözesan-Kunstverein Linz (Brief, 26. Oktober 1926).

<sup>696</sup> 1936 wurde vermerkt, dass (mit der Ausnahme von fünf) alle Pfarrhöfe Oberösterreichs die Christlichen Kunstblätter abonniert hatten: Postkasten. In: *Christliche Kunstblätter* 77 (1936) 62.

<sup>697</sup> Die Analyse der Beiträge Weirathmüllers und die Durchsicht von Linzer Volksblatt, Tagblatt und Tages-Post führten zur Auswahl zweier diskursiver Momente (zur Terminologie vgl. Kapitel 1.3.4), anhand derer die nötige Breite an zu analysierendem Material erlangt wird. Ich entschied mich dazu, zwei Ausstellungseröffnungen als diskursive Momente auszuweisen, um so die Vergleichbarkeit von Kunstberichterstattung und Kunstfeuilleton sowie der Technikberichterstattung in den genannten Zeitungen herzustellen. Als ersten dieser Momente wählte ich die Eröffnung der achten Jahreshauptausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden am 31. Juli 1926. Zwei miteinander in Zusammenhang stehende Aspekte begründen die Auswahl der Ausstellung der Innviertler Künstlergilde (31.07. – 08.09.1926). Der Hauptgrund ist jener, dass die von Hans von Hammerstein gehaltene Eröffnungsrede unter dem Motto „Kunst und Technik“ stand, wie auch Weirathmüller vorab im Volksblatt und der Tages-Post darlegte: Hans Weirathmüller, Maschine und Kunst. Leitgedanken zur Gmundener Ausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 164 (20.07.1926) 1f. Hans Weirathmüller, Maschine und Kunst. In: Tages-Post. Der zweite Grund ist die Erstveröffentlichung von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, die – wohl nicht ganz zufällig – genau in diese Zeit fiel. Als zweiten diskursiven Moment wählte ich die Eröffnung der Frühjahrssausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins am 30. Mai 1934 in Linz. Die Berichterstattung

ausdifferenzierteren Blick auf den Diskurs zum zeitgenössischen Kunstschaften zu erlangen, welcher in den *Christlichen Kunstblättern*, wie oben dargelegt, nicht ausreichend abgebildet ist.

Die Tageszeitungen setzten unterschiedliche Schwerpunkte, wobei den bildenden Künsten in den beiden bürgerlichen Zeitungen *Volksblatt* und *Tages-Post* ein viel größerer Stellenwert zukam als im sozialdemokratischen *Tagblatt*. Nun unterschieden sich die Zeitungen von vornherein in ihrem Umfang. Die wirtschaftliche Potenz der *Tages-Post* spiegelte sich nicht nur in der Anzahl der Inserate, sondern auch in der Anzahl der Seiten. Dies konnte aber nicht der (alleinige) Grund sein, warum im Vergleich dazu die Kunstkritik und -berichterstattung im *Tagblatt* weniger Platz einnahm. Diese Feststellung ergibt sich aus der Analyse der Rubriken. Die im *Volksblatt* geführte Rubrik „Kunstschaften“ entsprach 1926 in etwa der Rubrik „Theater Kunst u. Wissenschaft.“ in der *Tages-Post*. In beiden Zeitungen wurden tagesaktuelle Erscheinungsformen bildender als auch darstellender Kunst und Musik besprochen, wobei die beiden letztgenannten Formen gegenüber der bildenden Kunst überwogen. Die Rubrik „Theater und Kunst“ im *Tagblatt* erschien, im Vergleich zur fast täglichen Erscheinungsweise in den anderen beiden Blättern, nur sporadisch und wenig ausführlich. Der kulturelle Schwerpunkt lag im sozialdemokratischen Blatt bereits 1926 eindeutig auf dem Film, wovon die Rubrik „Kino“ zeugt. Im katholischen *Volksblatt* suchte man zu dieser Zeit noch vergeblich nach einem Äquivalent, die *Tages-Post* geht in ihrer Rubrik „Lichtspiele“ weniger ausführlich als das *Tagblatt* auf diese Kunstform ein. In den 30er-Jahren hatte sich das geändert und der Siegeszug des Kinos machte sich auch im katholischen *Volksblatt* bemerkbar, wo nun in der Rubrik „Film“ Vorstellungen besprochen wurden. Auch in der *Tages-Post* nahm die Berichterstattung zum Film in den 30er-Jahren bereits mehr Platz ein als die zur darstellenden und bildenden Kunst gemeinsam.

Die ursprünglichen Ausrichtungen der bürgerlichen Blätter zeigen sich aber bei der Berichterstattung über eine Ausstellung der „Innviertler Künstlergilde“ 1926, zu der Weirathmüller die in der Eröffnungsrede aufgegriffenen „Leitgedanken“ lieferte. Diese „Leitgedanken“ wurden in einem von ihm verfassten Artikel dargelegt, den die bürgerlichen Blätter, sowohl das *Linzer Volksblatt* als auch die *Tages-Post*, im Vorfeld der Ausstellung fast

---

rund um die Ausstellung (30.05. – 17.06.1934) wird in die Analyse miteinbezogen, um die veränderten Rahmenbedingungen im Austrofaschismus zu berücksichtigen. Sie fällt bereits in die Zeit, in der das Tagblatt (äußerlich unverändert) als regimetreue Zeitung reaktiviert worden war. Die Tätigkeiten der Innviertler Künstlergilde waren zu diesem Zeitpunkt bereits zum Großteil erlahmt. Folgende Zeiträume wurden durchgesehen: 20. Juli – 15. August 1926 und 14. Mai – 18. Juni 1934.

wortgleich auf die Titelseite setzten.<sup>698</sup> Darüber hinaus brachten beide Blätter zusätzliche Berichte im Vorfeld der Ausstellung und umfangreiche Ausstellungsbesprechungen.<sup>699</sup> Das *Linzer Volksblatt* druckte schließlich zusätzlich zur dreispaltigen Besprechung, die fast eine gesamte Seite ausfüllte, die Eröffnungsrede Hans von Hammersteins im Wortlaut ab.<sup>700</sup> In beiden Blättern wurde die Ausstellung überschwänglich und positiv kommentiert, wenn auch der in Linz als Museumsdirektor tätige Rezensent der *Tages-Post*, Hermann Ubell, die Distanz etwas stärker zu wahren vermochte und, wenn schon nicht die besprochenen Künstler, so doch die Anordnung der Bilder kritisierte.<sup>701</sup> Auch in anderen Bereichen finden sich zahlreiche thematische Berührungspunkte zwischen den beiden bürgerlichen Blättern. Ein Antiklerikalismus der deutschnational ausgerichteten *Tages-Post* zeigte sich in den 20er-Jahren zwar in einzelnen Berichten, war aber nicht besonders stark ausgeprägt.<sup>702</sup> So wurden auch die *Christlichen Kunstblätter* und die darin erschienenen Aufsätze, z.B. „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, positiv besprochen.<sup>703</sup>

Das *Tagblatt* hingegen sparte nicht mit Kritik an der katholischen Kirche. Dies manifestierte sich nicht nur in Angriffen auf den Linzer Bischof Gföllner (vgl. Kapitel 2.3.3.2), sondern auch in den publizistischen Fehden, die in den 20er-Jahren vornehmlich zwischen *Volksblatt* und *Tagblatt* ausgetragen wurden. In den Glossen, Kommentaren und öffentlichen Briefwechseln machte sich bei diesen beiden Blättern ihre Eigenschaft als Parteiorgane bemerkbar. Sie dienten der Sozialdemokratie und den Christlichsozialen als Waffe im „Kulturkampf“. Sie standen für die gesellschaftspolitischen Positionen der jeweiligen Parteien und traten vehement für oder gegen Krematorien, für oder gegen Scheidungen etc. ein. Darüber hinaus ging das *Tagblatt* auch kritisch auf Artikel der *Tages-Post* als bürgerliches Medium ein und 1926 war es die einzige der drei Tageszeitungen, die regelmäßig die Gefahren des

<sup>698</sup> Die wenigen Unterschiede sind wahrscheinlich auf redaktionelle Eingriffe zurückzuführen. Sie betreffen Variationen in der Rechtschreibung (z.B. „Gmundener“/„Gmundner“) und eine Fußnote, die im Volksblatt auf den in den Christlichen Kunstblättern erschienenen Aufsatz Weirathmüllers, „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, hinweist: *Weirathmüller, Maschine und Kunst*. In: *Linzer Volksblatt*. *Weirathmüller, Maschine und Kunst*. In: *Tages-Post*.

<sup>699</sup> Die Vorbereitungen für die Ausstellung der Künstlergilde. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 168 (24.07.1926) 5. Hermann Ubell, Die Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 177 (04.08.1926) 1f. Kunstfesttage in Gmunden. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 164 (20.07.1926) 10. Die Vorbereitungen für die Ausstellung der Künstlergilde in Gmunden. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 172 (28.07.1926) 7. Josef Danzer, Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 176 (03.08.1926) 8. Neue Arbeiten der o.-ö. Glasmalerei. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 181 (08.08.1926) 7f.

<sup>700</sup> Hans von Hammerstein, Kunst und Technik.

<sup>701</sup> Ubell, Die Ausstellung. Danzer, Ausstellung.

<sup>702</sup> Die *Tages-Post* berichtete etwa regelmäßig über Priesterweihen und Primizien. Auch in den 30er-Jahren wurden noch Notizen und Berichte zum kirchlichen Tagesgeschehen abgedruckt. Ein Beispiel für den gemäßigten Antiklerikalismus der *Tages-Post*: Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch – Heiligenbilder. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 178 (05.08.1926) 4.

<sup>703</sup> Christliche Kunstblätter. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 176 (03.08.1926) 5.

Nationalsozialismus thematisierte. Die angesprochene unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der Kulturberichterstattung schlug sich im *Tagblatt* dadurch nieder, dass der Ausstellung der Künstlergilde 1926 nur eine – im Vergleich zu den bürgerlichen Blättern – kurze Ausstellungskritik gewidmet wurde, acht Tage nach der Eröffnung. Im Vorfeld der Ausstellung fand sich kein Hinweis auf die Eröffnung. Bemerkenswert ist nun, dass das *Tagblatt* hauptsächlich auf Aspekte des Eröffnungswochenendes, auch auf jene, die in den bürgerlichen Blättern keine Erwähnung fanden, namentlich auf eine „Damen-Schönheitskonkurrenz“, einging. Im kurzen Absatz, in dem die eigentliche Ausstellung besprochen wurde, entsprach das Urteil des *Tagblattes* aber – trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – in seinem Enthusiasmus jenem der anderen beiden Zeitungen. Selbst die religiösen Werke regionaler Künstler wurden mit Lob bedacht.<sup>704</sup> Vorsichtig kann also gesagt werden, dass es in der Kritik regionaler zeitgenössischer bildender Kunst einen quantitativen, aber kaum einen qualitativen Unterschied zwischen den bürgerlichen Blättern und dem sozialdemokratischen *Tagblatt* gab. Dieser Befund lässt sich auch durch eine Analyse der Wiener Tagespresse stützen, wo die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* in den 20er-Jahren ebenfalls keine sonderlich progressive und kohärente Kunstkritik betrieb.<sup>705</sup> Es ist also anzunehmen, dass der – konservativ dominierte – allgemeine Kunstdiskurs in Oberösterreich weniger stark gespalten war, als es die gesellschaftlichen Umstände vermuten ließen und ein starker hegemonialer Kunstdiskurs bestand (vgl. dazu auch Kapitel 2.1).

Die Berichterstattung zur bildenden Kunst war – sowohl quantitativ als auch qualitativ – 1934 in der *Tages-Post* und im *Linzer Volksblatt* noch durchaus vergleichbar, obwohl in der Politikberichterstattung zu diesem Zeitpunkt bereits eklatante Unterschiede bestanden (vgl. dazu Kapitel 2.3.5). Nicht zuletzt dürften personelle Kontinuitäten hier eine Rolle gespielt haben.<sup>706</sup> Die Berichterstattung über die Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins folgte dem Muster derjenigen über die Ausstellung der Innviertler Künstlergilde, wobei das *Linzer Volksblatt* wiederum Eröffnungsreden abdruckte.<sup>707</sup> In Bezug auf den Titel

---

<sup>704</sup> 8. Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: *Tagblatt* Jg. 11 (30), Nr. 181 (08.08.1926) 9.

<sup>705</sup> *Maierbrugger*, Federkiel, 151.

<sup>706</sup> Für die Tagespost war immer noch Hermann Ubell als Kunstkritiker tätig. Die Kritiken für das Linzer Volksblatt zur Ausstellung der Innviertler Künstlergilde 1926, als auch zur Ausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins 1934, verfasste Josef Danzer.

Zu Hermann Ubell vgl. Bernhard *Prokisch*, „Ubell, Hermann Eugen (1876–1947)“. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Bd. 15 (Lfg. 67, 2016) 35f., online unter <[http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_U/Ubell\\_Hermann-Eugen\\_1876\\_1947.xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_U/Ubell_Hermann-Eugen_1876_1947.xml)> (7. Februar 2017).

<sup>707</sup> Ausstellung „Unser schönes Oberösterreich“. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 122 (29.05.1934) 12. Unser schönes Oberösterreich. Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 123 (30.05.1934) 15. Josef Danzer, Unser schönes Oberösterreich. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 129 (07.06.1934) 8. Die Ausstellung „Unser schönes Oberösterreich“. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 137 (16.06.1934) 7. Hermann Ubell, Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 123 (30.05.1934) 9. „Unser schönes Oberösterreich“. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 123 (Abendausgabe)

„Unser schönes Oberösterreich“ wurde der „vaterländische“ Gedanke auch in der deutschnationalen *Tages-Post* hervorgehoben, den ausstellenden Künstlern wurde, wie nicht anders zu erwarten, ein positives Zeugnis ausgestellt.<sup>708</sup>

#### 4.5.2.2 Technik

Ähnlich wie mit der Berichterstattung zur bildenden Kunst verhält es sich auch mit der Technikberichterstattung, wenn man die *Tages-Post* und das *Linzer Volksblatt* vergleicht. Zunächst macht sich in den 20er-Jahren die Unterstützung der *Tages-Post* durch industrielle Kreise vor allem durch die ausgedehnte Wirtschaftsberichterstattung bemerkbar. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Behandlung der Technik zu betrachten. In der Rubrik „Technische Rundschau“ wurden über das Tagesgeschehen hinaus in den Wochenendausgaben längere Abhandlungen zu verschiedenen technischen Themen abgedruckt, etwa über „Neuartige Kraftfahrzeuge“ oder den „Flugmotor der Zukunft“.<sup>709</sup> Die bereits mehrfach erwähnte Rubrik „Technik“ in der Sonntags- und späteren Monatsbeilage *Heimatland* des *Linzer Volksblattes* könnte als Äquivalent dazu betrachtet werden. Auch wenn, wie bereits erwähnt, diese Rubrik abgeschafft wurde und die Technik noch vor der Etablierung des Austrofaschismus im *Heimatland* nur mehr stiefmütterlich behandelt wurde, sind in den Tageszeitungen selbst 1934 keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die in den Blättern an den Tag gelegte Technikaffinität festzustellen. In beiden Zeitungen wurden Artikel veröffentlicht, die sich gegen den technischen Fortschritt wandten.<sup>710</sup> Gleichzeitig wurden, wie in der deutschnationalen *Tages-Post*, auch im katholischen *Linzer Volksblatt* 1934 unvermindert Artikel veröffentlicht, in denen der technische Fortschritt positiv konnotiert dargestellt wurde.<sup>711</sup> Über die Eröffnung des ersten Linzer Flugplatzes berichteten etwa beide Blätter gleichermaßen euphorisch.<sup>712</sup> Dass vonseiten der christlichsozialen Publizistik in

---

(30.05.1934) 3. Die Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 130 (Abendausgabe) (08.06.1934) 3.

<sup>708</sup> *Danzer*, Unser schönes Oberösterreich. *Ubell*, Frühjahrsausstellung.

<sup>709</sup> R. *Bruns*, Neuartige Kraftfahrzeuge. Das benzin-elektrische Automobil. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 175 (01.08.1926) 13. Walter *Fischer*, Der Flugmotor der Zukunft. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 181 (08.08.1926) 14.

<sup>710</sup> Bauernkunst und Bauernhandwerk. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 126 (04.06.1934) 9.

Unser schönes Oberösterreich. Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: *Linzer Volksblatt*.

<sup>711</sup> Das Problem des künstlichen Regens. Die Arbeiten russischer Gelehrter. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 117 (23.05.1934) 2. Ah. *H.*, Soll elektrifiziert werden? In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 120 (26.05.1934) 12. Drahtlose Kraftübertragung der Zukunft. Ein Interview mit Nikola Tesla. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 113 (17.05.1934) 7. Der Wasser-Motor, eine epochenmachende Erfindung. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 113 (17.05.1934) 7. Hans *Weirathmüller*, Ozeandampfer einst und jetzt. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 137 (16.06.1934) 18f.

<sup>712</sup> Die Teilnehmer am Pfingstflug in Linz. Eröffnung des Flugplatzes der oberösterreichischen Landeshauptstadt. In: *Linzer Tages-Post* Jg. 70, Nr. 116 (Abendausgabe) (22.05.1934) 2. Flughafen Linz. In: *Tages-Post* Jg. 70, Nr. 117 (23.05.1934) 2. Weihe und Eröffnung des Linzer Flugfeldes. Eintreffen der Pfingstflugteilnehmer. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 115 (19.05.1934) 3. Weihe des Linzer Flugfeldes. Eröffnung durch den internationalen Pfingstflug. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 116 (22.05.1934) 11. Hans *Weirathmüller*, Leben am Flugfeld. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 66, Nr. 116 (22.05.1934) 12.

Oberösterreich auch aktiv gegen Technik-Ressentiments angekämpft wurde, verdeutlicht die Rubrik „Mensch und Technik“ in der christlichsozialen *Oberösterreichischen Arbeiter-Zeitung*. Dort wurde 1930 der Anspruch erhoben, gesellschaftliche Auswirkungen der Technisierung und Industrialisierung nicht nur in Bezug auf kulturelle Fragen, sondern auch in Bezug auf soziale Belange zu thematisieren.<sup>713</sup>

Um der Ambivalenz im Verhältnis zur Technik in katholischen Kreisen habhaft zu werden, lohnt es sich, noch einmal dezidiert die Verschränkung des Kunst- und Technikdiskurses in den Blick zu nehmen. Dazu eignet sich eine Analyse der Reden, die das *Linzer Volksblatt* zur Eröffnung der Ausstellung der Innviertler Künstlergilde 1926 und zur Eröffnung der Ausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins 1934 veröffentlichte. Während Hans von Hammerstein in der Rede zur Ausstellung 1926 mit dem Titel „Kunst und Technik“ sowohl für die Integration technischer Errungenschaften in die Kunst als auch für eine künstlerische Gestaltung technisch erzeugter Gebrauchsgegenstände eintrat, wiesen bei der Eröffnung der Ausstellung 1934 sowohl der für die Innviertler Künstlergilde 1926 ausstellende Präsident des Kunstvereins, Weidinger, als auch Landeshauptmann Gleißner auf die Gefahren hin, die der technische Fortschritt für Kunst und Natur bedeutete.<sup>714</sup> Die hier vorliegende Analyse brachte bis jetzt Ressentiments in Bezug auf den technischen Fortschritt zu Tage, eine grundsätzliche Technikfeindschaft in christlichsozialen und austrofaschistischen Diskursen der Zwischenkriegszeit kann aber nicht festgestellt werden. Dieser Befund deckt sich mit einer These, die für den allgemeinen konservativen Technikdiskurs Europas bereits für das frühe 19. Jahrhundert aufgestellt wurde. Demnach handelte es sich bei konservativer Technikkritik nicht um eine „bornierte Technikfeindschaft“, sondern vielmehr um ein „Zeugnis des Bewusstseins der Einbettung von Technik in kulturelle Zusammenhänge“. In dieser Funktion unterblieb die Kritik an Maschinen, „wenn sie die herkömmliche Lebensweise nicht bedrohten.“<sup>715</sup> Um die kulturelle Bedingtheit von Technik in den – die konservative Technikkritik kritisierenden – Worten Weirathmüllers zu kommentieren: „Nicht die Maschine ist schuld, wenn der Mensch sie zum Götzen macht.“ (DoJ, 38) Genauso „kann die Technik niemals an und für sich schlecht sein.“<sup>716</sup> Konservative Technikkritik richtete und richtet sich vor allem gegen die Veränderung der menschlichen Umwelt, der ökologischen wie kulturellen. Soziale Fragen wurden

---

<sup>713</sup> Weirathmüller, Mensch und Technik. Unsere neue Rubrik.

<sup>714</sup> Unser schönes Oberösterreich. Frühjahrssausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: Linzer Volksblatt.

<sup>715</sup> Bernhard Irrgang, Philosophie der Technik, Bd. 3: Technischer Fortschritt. Legitimitätsprobleme innovativer Technik (Paderborn/München/Wien/Zürich 2002) 57.

<sup>716</sup> Weirathmüller, Mensch und Technik. Unsere neue Rubrik.

typischerweise der Sozialdemokratie überlassen.<sup>717</sup> Diesem Muster folgen auch die Reden Gleißners und Weidingers bei der Eröffnung der Ausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins.

## 4.6 Weirathmüllers Arbeiten im Kunst- und Technikdiskurs

Die Grundzüge von Weirathmüllers Beiträgen zu Kunst und Technik in der Zwischenkriegszeit wurden in den vorangegangenen Abschnitten dargelegt. Nicht nur die umfangreichere Abhandlung „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ redet der Entwicklung und Etablierung eines einheitlichen Stils das Wort, sondern auch kleinere Arbeiten. Ein solcher Stil sollte der katholischen Kirche als Propagandainstrument dienen. In Weirathmüllers „subjektivem“ Ansatz spielen kunstimmmanente Fragen keine alles bestimmende Rolle und das Prinzip der l’art pour l’art wird abgelehnt. Diese Stoßrichtung, nach der Kunstwerke einer über die Kunst hinausgehenden Aufgabe zu dienen hätten, entspricht dem hegemonialen konservativen oberösterreichischen Kunstdiskurs der Zwischenkriegszeit. Die Schlussfolgerungen daraus und die Fragen danach, wie eine adäquate zeitgenössische Kunst, die auch der Kirche zu Diensten sein könnte, auszusehen hat, differieren hingegen. Die Analyse der *Christlichen Kunstblätter* zeigte die starken historistischen Tendenzen auf, die bis in die Zwischenkriegszeit wirksam waren. In Weirathmüllers Arbeiten hingegen wird zum Zwecke der Erschaffung eines neuen Stils die Etablierung eines „Maschinenstils“ propagiert, für den die industrielle Technik zum stilbildenden Moment werden sollte. Eine prononcierte Technikberichterstattung findet sich im *Linzer Volksblatt* des Katholischen Preßvereins nicht nur in den 20er-Jahren, sondern auch noch in der Zeit des Austrofaschismus. Sie stand der deutschnationalen *Tages-Post* in dieser Hinsicht um nichts nach. Dass dies durchaus in einem Spannungsfeld mit „bewahrenden“ Beiträgen im selben Blatt stand, zeigen nicht zuletzt die Eröffnungsreden bei der angesprochenen Kunstausstellung 1934, in denen im Duktus konservativer Technikkritik Flussregulierungen und die Folgen technischer Errungenschaften auf die Kunst beanstandet wurden.<sup>718</sup> Zu diesen mahnend auftretenden Diskursfragmenten bilden die Beiträge Weirathmüllers einen Widerpart, die konservative Grundtendenz seiner Artikel tritt an manchen Stellen aber dennoch mehr als deutlich zu Tage. Ein als Zitat in einem *Reichspost*-Artikel Weirathmüllers auftretendes Kollektivsymbol veranschaulicht diese Tendenzen:

---

<sup>717</sup> Sieferle, Fortschrittsfeinde, 157. Irrgang, Philosophie der Technik, 56f., 74.

<sup>718</sup> Unser schönes Oberösterreich. Frühjahrssausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: Linzer Volksblatt.

„‘Der Schnellzug der Gegenwart donnert weiter und fährt ins Verderben, wenn wir weiter händeringend beiseite stehen. Wir müssen auf die brausende Lokomotive springen und trachten, die Hebel und die Bremsen in die Hand zu bekommen!‘ So hat in Linz [...] ein Meister der modernen Seelsorge gesprochen.“<sup>719</sup>

Obwohl an anderen Stellen der Terminus Fortschritt explizit positiv besetzt ist (DoJ, 34), wird hier vor den Gefahren einer sich zu schnell verändernden Umwelt gewarnt. Bezeichnend ist nun das Auftreten eines Kollektivsymbols („Schnellzug“), das auf eine technische Begrifflichkeit zurückgeht. In konservativen Kreisen schien der „Schnellzug“ also das Potenzial dazu gehabt zu haben, negative Konnotationen hervorzurufen. Das Symbol tritt nicht codiert als ein vom Menschen geschaffenes und gelenktes technisches Objekt auf, sondern fast im Sinne einer Naturkraft, der es sich zu widersetzen, die es zu bändigen gilt.

Zum Abschluss der Analyse werde ich mich im Folgenden noch genauer der gesellschaftspolitischen Bedingtheit der Arbeiten Weirathmüllers widmen. Dazu werden vier Aspekte genauer beleuchtet. Von der Darstellung der argumentativen Strategien Weirathmüllers kommend werden am Beginn explizit Widersprüche aufgegriffen. Der erste dieser Widersprüche stellt die Technik ins Zentrum der Betrachtung, auch um diesem Bereich innerhalb der Diplomarbeit – im Vergleich zur Kunst – zur gebotenen Geltung zu verhelfen. Der Widerspruch zwischen Nationalismus und transnationalem Katholizismus zieht sich durch die Arbeiten Weirathmüllers und spiegelt einen der wichtigsten identitätspolitischen Diskurse der Zwischenkriegszeit. Die Behandlung dieses Widerspruchs leitet schließlich auf die letzten beiden Aspekte über, in denen ich die Beiträge Weirathmüllers noch einmal im Spiegel der Diskursstränge zum Stadt-Land-Gegensatz und zu Geschlechterverhältnis und Moral behandle. Die Thematisierung von Moralvorstellungen ist in den Kontext des angesprochenen „Kulturkampfes“ der Zwischenkriegszeit eingebettet. Ein Zeugnis dieser gesellschaftlichen Einbettung liefert eine Analyse der Kollektivsymbole in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, die sich durch eine umfangreiche Kampfmetaphorik auszeichnen. Um nur ein paar Beispiele zu nennen, denen sich der bekennende Pazifist Weirathmüller in seiner Argumentation bediente, sei auf folgende Wörter verwiesen: „kämpfen“, „erringen“ (DoJ, 24), „annektieren“ (DoJ, 10, 28), „Front“ und „Vorkämpfer“ (DoJ, 35).

---

<sup>719</sup> Weirathmüller, Der Kulturkampf der Kunst.

## 4.7 Widersprüche und gesellschaftspolitische Diskurse

### 4.7.1 Technik und „Rationalismus“

Für das von Worringer geprägte „Gotik“-Konzept hält Kemp für die heutige Wissenschaft fest: „An den Formproblemen der Gotik ist für unser Verständnis der Gotik nichts zu retten.“<sup>720</sup> Ähnlich verhält es sich mit den von Weirathmüller getätigten Interpretationen, ganz abgesehen davon, dass er als Publizist nie einen wissenschaftlichen Anspruch stellte. Das schließt natürlich nicht aus, dass sowohl Worringer, Scheffler und andere Exponenten der „Gotik“-Debatte als auch Weirathmüller mit ihren Arbeiten eine wichtige Quellenbasis für die Erforschung ihrer Zeit liefern. Zur Klärung der Forschungsfrage dienen dabei besonders das Aufzeigen von argumentativen Brüchen und Widersprüchen. Der Argumentation Weirathmüllers folgend, nach der die Technik als stilbildendes Moment der Kirche in den Dienst gestellt werden soll, führt nun einer der beiden Widersprüche, die hier genauer behandelt werden sollen, weiter weg von der Kunst und stärker hin zur Technik resp. Technikphilosophie. Über die Indienstnahme von Technik und Maschine ist in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ zu lesen:

Es erübrigt nur, daß die Kirche diese Faktoren ganz und unbedenklich in den Dienst ihrer Kunst, auch der sakralen stellt. Nur so hat sie die Möglichkeit, den Rationalismus in seinem eigenen Saft zu ertränken und eine neue, moderne Jenseitskunst wird erstehen zum Staunen aller. (DoJ, 29f.)

Nun ist „die Bedeutung des Ausdrucks ‚Rationalismus‘ eine Grauzone von eindrucksvollem Ausmaß.“<sup>721</sup> Aus diesem Grund kann dieser Begriff für die hier vorliegende Arbeit nur dadurch ausreichend umrissen werden, wenn man sich ihm in der von Weirathmüller verwendeten Form nähert. Dabei fällt relativ schnell auf, dass die Begriffe „Rationalismus“ und „Aufklärung“ undifferenziert nebeneinander Verwendung finden. Während schon der Begriff „Rationalismus“ in der philosophiegeschichtlichen Literatur mit einer „Grauzone von eindrucksvollem Ausmaß“ in Verbindung gebracht wird, gestaltet sich die Situation mit dem Begriff „Aufklärung“ kaum anders. Unabhängig von konkreten philosophischen Konzepten wurde und wird er als „Kampfbegriff“ verwendet und kann in dieser Funktion sowohl positiv als auch negativ besetzt sein.<sup>722</sup> Geradezu ein Paradebeispiel für letztgenannte Variante eines negativ konnotierten Aufklärungsbegriffs liegt bei Weirathmüllers Arbeiten vor. Ein Satz, in dem der „aufgeklärte Mensch“ ins Treffen geführt wird, gibt aufgrund der angesprochenen

<sup>720</sup> Kemp, Über-Stil, 9.

<sup>721</sup> Rainer Specht, Einleitung. In: Rainer Specht (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5: Rationalismus (durchges. u. bibliogr. ergänz. Ausg., Stuttgart 2002) 11–21, hier 20.

<sup>722</sup> Heiner Hastedt, Aufklärung und Technik. Grundprobleme einer Ethik der Technik (Frankfurt am Main 1994) 13.

Verschränkung mit dem „Rationalismus“-Begriff schließlich auch einen Hinweis darauf, was mit „Rationalismus“ genau gemeint ist:

So wie sich der Mensch anmaßte, mit Sezermesser und Lupe der Schöpfung – nein – „der Natur“ hinter ihre Geheimnisse zu kommen, so glaubte er auch, die Gesetze der Schönheit verstandesmäßig ergründen zu können. Vielleicht gibt es solche Gesetze, Gott möge aber verhüten, daß sie je entdeckt werden! (DoJ, 31)

Indem Weirathmüller „Sezermesser und Lupe“ anführt, verweist er auf positive wissenschaftliche Verfahren. Der von Weirathmüller so vehement abgelehnte „Rationalismus“ entspricht also in etwa dem positiven Rationalismus bzw. Positivismus, wie ihn der französische Philosoph und Wissenschaftler Auguste Comte (1798–1857) vertrat. Er stand zwar in der Tradition der Geschichtsphilosophie der Aufklärung, nach der der Lauf der Geschichte als Fortschritt zu betrachten sei, dieser Fortschritt lag für ihn aber nicht mehr in der Ethik, sondern in der Wissenschaft: „Anstelle der reinen Einbildungskraft in Theologie und Metaphysik ziele Philosophie nun ab auf die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten und Phänomene.“<sup>723</sup> An diesem Punkt wird nun ein Widerspruch sichtbar. Folgt man Weirathmüller, so habe sich die industrielle Technik unabhängig von Denkansätzen, wie „Aufklärung“ und „Rationalismus“, entwickelt. Der „aufgeklärte“, das heißt der nicht religiöse, Mensch habe sich nach Weirathmüller nur dem technischen Fortschritt bemächtigt, dessen Ideen haben mit dem Auftreten dieser Entwicklungen aber weiter nichts zu tun: „Das wissen wir, daß das Aufklärungszeitalter Wissenschaft und Maschinentechnik vorweg für sich in Anspruch nahm.“ (DoJ, 29)

Der aufgezeigte Widerspruch ist bei eingehender Betrachtung aber nicht so einfach zu erklären, wie es zunächst vielleicht scheint. Welchen Einfluss die Aufklärungsphilosophie auf die technischen Entwicklungen während der Industriellen Revolution hatte, ist eine bis heute diskutierte Frage. Mit „der geläufigen Unterstellung, die Industrielle Revolution und die hier entstehende Technik sei ein Kind der Aufklärung und ihrer Philosophie“<sup>724</sup>, ist es auf alle Fälle nicht getan. Zunächst stellt sich die Frage, wo die unmittelbaren Ursprünge der technischen Entwicklungen der industriellen Revolution liegen. „Entgegen gängigen Vorstellungen beruhen die Anfänge der Industrialisierung weit mehr auf Verbesserungen der Handwerkstechnik und Erfindungen von Laien als auf der systematischen Umsetzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden.“<sup>725</sup> Wenn auch die Anfänge der Industrialisierung in oben genannten Bereichen zu verorten sind, ist „das Fortwirken und die beständige Expansion der

---

<sup>723</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 47.

<sup>724</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 33.

<sup>725</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 31.

durch die Industrialisierung eingeleiteten Entwicklung [...] undenkbar ohne die im Laufe der Zeit enger werdende Verflechtung von Naturwissenschaft, Technik und Industrie“.<sup>726</sup> Weirathmüller stellt Technik und Industrie eindeutig in die Tradition der ersten Laienerfindungen<sup>727</sup> und verknüpft sie mit dem „paradiesischen Schöpferbefehl[es]“, sich die Erde untertan zu machen.<sup>728</sup> Daran anschließend stellt sich nun aber die Frage, welchen Einfluss die Aufklärungsphilosophie auf die „Verflechtung von Naturwissenschaft, Technik und Industrie“ hatte. Horkheimer und Adorno etwa „[sprechen] von aufklärerischer Vernunft im Sinne einer instrumentellen Vernunft“, wenn sie ein Modell vertreten, das „Aufklärung mit Technik [identifiziert]“.<sup>729</sup> Aber wie bereits angesprochen, gibt es dazu auch Gegenmeinungen. Irrgang resümiert, sich zunächst auf Hastedt beziehend<sup>730</sup>, und schließlich im Rückblick auf ein gesamtes Kapitel, dass „die Industriegesellschaft und die moderne High-Tech-Technologie nicht die Realisierung der Aufklärungsphilosophie mit ihrem Humanitätsideal, sondern des Positivismus des 19. Jahrhunderts [ist].“<sup>731</sup> Dabei gehen aber verschiedene Faktoren, die zum Positivismus, der bei Weirathmüller etwa dem „Rationalismus“ entspricht, und zum technischen Fortschritt führten, auf die Aufklärungsphilosophie zurück.

Die Aufklärungsphilosophie formuliert das Konzept der nützlichen Wissenschaften, den Utilitarismus und die Common-Sense-Philosophie sowie die Geschichtsphilosophie des zivilisatorischen Fortschritts. Keiner dieser Faktoren ist gänzlich neu und allein für sich ausschlaggebend. Wichtig ist eher die Interdependenz aller Faktoren.<sup>732</sup>

Demnach gibt es keine „Eigenlogik technischer Entwicklungen [...], vielmehr ist diese Entwicklung eingebettet in verschiedene Kontexte technischen Handelns, die sich geschichtlich ausprägen und insbesondere von der Sozialstruktur als Kontext technischen Handelns abhängen.“<sup>733</sup> Diese Feststellung untermauert schließlich den aufgezeigten Widerspruch bei Weirathmüller. Sein Ansatz verkennt die Wirkungsmacht derjenigen Gedanken, die er unter den Begriffen „Aufklärung“ und „Rationalismus“ subsummiert, auf die Entwicklung der industriellen Technik, auf die er sich bezieht.

---

<sup>726</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 31.

<sup>727</sup> In dem für Kinder geschriebenen Text „Vom Märchenwald“ wird etwa ein englischer Hirte als Entdecker der Steinkohle inszeniert und somit als Wegbereiter der Industriellen Revolution: *Helmbrecht*, Vom Märchenwald.

<sup>728</sup> Weirathmüller, Mensch und Technik. Unsere neue Rubrik.

<sup>729</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 33f.

<sup>730</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 33.

<sup>731</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 48.

<sup>732</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 48.

<sup>733</sup> Irrgang, Philosophie der Technik, 48.

#### 4.7.2 Deutschnationalismus und transnationaler Katholizismus

Ein Widerspruch, dem sich Weirathmüller in der Zwischenkriegszeit bis zu einem gewissen Grade offensichtlich selbst bewusst war und der in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ offen angesprochen wird, betrifft das Verhältnis österreichischer katholischer Kreise zum Deutschnationalismus. Dass es sich hierbei aufgrund der vielschichtigen Verstrickungen von Deutschnationalismus und Österreich-Bewusstsein um kein einfach zu ergründendes Verhältnis handelt, klang an anderer Stelle bereits an (vgl. Kapitel 2.3.3.1). Hier soll dieser Aspekt noch genauer ausgeführt werden und neben dem Deutschnationalismus und der sich daraus entwickelten Österreich-Ideologie um eine weitere Dimension ergänzt werden, einer Art von transnationalem Katholizismus. Dass in vereinzelten Arbeiten Weirathmüllers in den 20er-Jahren unmissverständlich nationalistische Töne angeschlagen wurden, fand oben ebenfalls bereits Erwähnung (vgl. Kapitel 3.2.2.4). „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, das zur selben Zeit wie die angesprochenen Artikel erschien, wird schließlich folgendermaßen eingeleitet:

Uebernationales Stilgefühl schließt völkisches Selbstbewußtsein und bodenständiges Empfinden nicht aus; es stempelt aber diese Gefühle zu höherer Auffassung und macht von Chauvinismus und Fremdenhaß frei. Nirgends fand diese Auffassung allzeit eine herrlichere Verkörperung als in der katholischen Kirche. (DoJ, 3f.)

Das zuvor getätigte Bekenntnis zu einem aus der „Formsprache der *Technik*“ gebildeten „übernationalen Rahmen“ (DoJ, 3) für die Gegenwartskunst steht also in einem Spannungsverhältnis zu einem empfundenen „völkischen“ Nationalismus. Nicht umsonst folgt dem Postulat eines „übernationalen“ Anspruches die Relativierung in Form einer Bezugnahme auf „völkisches Selbstbewußtsein und bodenständiges Empfinden“ auf dem Fuß.

Bei diesen Ansichten handelte es sich um „im bürgerlichen Milieu hegemoniale[n] deutsch-völkische[n] Vorstellungen“.<sup>734</sup> Wie weit diese Vorstellungen und rassentheoretische Gedanken in den bürgerlichen Kreisen Europas verbreitet waren, zeigt auch ein Blick auf Frankreich und Deutschland.<sup>735</sup> Die Österreich-Ideologie, mit der im Austrofaschismus für die österreichische Eigenständigkeit in Abgrenzung zum nationalsozialistischen Deutschen Reich geworben wurde, hatte ihre Ursprünge in einer besonderen Form des Deutschnationalismus, innerhalb derer von einem österreichischen „Sendungsbewusstsein“ ausgegangen wurde. Anders ausgedrückt handelte es sich dabei um eine Vorstellung von den Österreicher\_innen als den „besseren Deutschen“. Die Vordenker dieser Österreich-Ideologie fanden sich ab 1918 in rechten katholischen Kreisen, in denen ein Deutschnationalismus gepflegt wurde, der sich auf

---

<sup>734</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 124.

<sup>735</sup> Sieferle, *Fortschrittsfeinde*, 221.

die Tradition der Habsburgermonarchie und des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation berief. Dabei wurde eine doppelte Form des Deutschnationalismus bzw. der „Mission“ Österreichs bemüht, zum einen nach innen, zum anderen nach außen. Nach außen bedeutet, dass – in Anschluss an die Tradition der Habsburgermonarchie – diese „Mission“ auf Regionen in Ost- und Südosteuropa zielte. Dort sollten die verschiedensten Nationen mit Österreich als Brückenkopf bzw. Bollwerk unter einen deutschen Schirm zusammengefasst werden. Nach innen bedeutet, dass das österreichische „Deutschtum“ auf die Bevorzugung einer „katholisch-österreichischen und nicht protestantisch-preußischen oder heidnisch-nationalsozialistischen“ Ausrichtung abzielte. In diesem Sinne ist die Vorstellung der Österreicher\_innen als den „sozusagen ‚besseren‘, weil katholischen, ‚geschmeidigeren‘, kulturell angeblich höher stehenden Deutschen“ zu verstehen.<sup>736</sup> Es handelte sich in dieser Doppelfunktion der Österreich-Ideologie also um eine Form des deutschen „Kulturimperialismus“, der in seinen Ansätzen bis in die Habsburgermonarchie zurückreicht.<sup>737</sup>

Genau dieser Strategie der Propagierung einer kulturellen Überlegenheit des „Deutschtums“ folgt auch Weirathmüller. Durch diesen Ansatz sollte der vordergründige Widerspruch aufgelöst werden, in den vorangegangen Epochen Gotik und Barock sowie im propagierten „Maschinenstil“ sowohl den Ausdruck einer religiösen katholisch-transnationalen als auch einer „deutschen“ Sendung zu sehen. Schon Scheffler, ein in Berlin tätiger deutscher Publizist, der in seiner Abhandlung den – wenn auch nicht auf die evangelische Kirche beschränkten – Begriff des „Protestantismus“ hochhält und kein österreichischer Katholik war, stellte das Christentum neben dem „Deutschtum“ in ein im Sinne der „Gotik“-Debatte positives Licht.<sup>738</sup> Bei anderen, dezidiert deutschnational-völkischen Autoren, die auf Worringer und sein in zahlreiche Richtungen interpretierbares „Gotik“-Konzept bauten, wurde das Christentum hingegen als artfremd abgetan.<sup>739</sup>

So wie erst „seit der Etablierung des Austrofaschismus [...] der politische Katholizismus offensiv für eine eigene österreichische Nation [warb]“<sup>740</sup>, spielte auch in den hier behandelten Arbeiten Weirathmüllers das Konzept Österreich in den 20er-Jahren keine große Rolle. Besonders herauszustreichen ist dies in Bezug auf die Thematisierung des Barock. In „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ etwa findet sich kein einziger expliziter Österreich-Bezug. Als Kontrastfläche zum Norden und als Träger des Barock, der „erst in *deutschen Händen*“ (DoJ, 22) zu voller Blüte gelangt sei, diente ein weiter gefasstes katholisches

<sup>736</sup> Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, 48.

<sup>737</sup> Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, 49.

<sup>738</sup> Scheffler, Gotik.

<sup>739</sup> Bushart, Gotik, 125.

<sup>740</sup> Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“, 266.

„Süddeutschland“, Österreich miteingeschlossen.<sup>741</sup> Das Adjektiv „deutsch“ ist durchwegs positiv besetzt, wobei – im Sinne eines transnationalen Katholizismus als auch im Sinne der Kunstgeschichte – der Versuch gemacht wird, nationale Unterschiede zu relativieren. So gebe es zwischen dem „Rheinländer“ und dem „Bewohner der Wasserkante“ (DoJ, 17) viel größere Unterschiede, als sie die deutsch-französische Grenze markiere. Der Unterschied zwischen Nordfrankreich und Deutschland sei zu vernachlässigen.<sup>742</sup> Bezeichnend allerdings ist, dass durch die gewählten Formulierungen die „eigentlich stammesverwandten nordfranzösischen Gegenden“ (DoJ, 32) vereinnahmt und nicht etwa als eigenständiges Ursprungsland der kunsthistorischen Epoche der Gotik gewürdigt werden. Die eingehende Beschäftigung mit diesen Aspekten soll nicht darüber hinwiegäuschen, dass in den Arbeiten Weirathmüllers Kirche und Religion ein präsenterer Bezugspunkt als die Nation sind. Dennoch bleibt festzuhalten, dass – wie in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ dargelegt – zwar ein „übernationaler“ katholischer Stil zu entwickeln sei, dieser Stil aber aufgrund der kulturellen Überlegenheit im Sinne des „Gotik“-Konzepts deutsch sein müsse. Dieses Spannungsverhältnis bzw. dieser Widerspruch, der in der Österreich-Ideologie des Austrofaschismus seinen Niederschlag fand, war prägend für die katholischen bzw. christlichsozialen Diskurse in der österreichischen Zwischenkriegszeit. Ein Paradetext, in dem sich alle in diesem Kapitel abgehandelten Aspekte finden, in der Diktion Jägers ein typisches Diskursfragment, erschien 1934 als Kommentar auf der Titelseite des *Linzer Volksblattes*.<sup>743</sup> Dieses Spannungsverhältnis und eine „Nationalisierung der Religion“<sup>744</sup> waren aber weder auf Österreich, noch auf die Zwischenkriegszeit beschränkt. Schon im 19. Jahrhundert hatte in Europa der Nationalismus gegenüber einem verbindenden transnationalen Katholizismus die Oberhand gewonnen.<sup>745</sup>

Zweifelsohne wäre es möglich, noch weitere Widersprüche herauszuarbeiten, deren Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfrage aber beschränkt ist. Einer dieser Widersprüche wäre etwa der Vorwurf der Rückprojektion von eigenen Vorstellungen auf die griechische Antike, welcher in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ an den „Rationalismus“ herangetragen wird (DoJ, 11). Dieser Vorwurf jedoch könnte genauso gut gegen die Argumentation Weirathmüllers gerichtet werden, etwa wenn die Arbeit und die Leistung frühmittelalterlicher Siedler mit derer zeitgenössischer Ingenieure verglichen, wenn nicht gar gleichgesetzt wird (DoJ, 31, 39).

<sup>741</sup> Weirathmüller, Die Auferstehung des Barock.

<sup>742</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag.

<sup>743</sup> K. W., Die ewig Gestriegen. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 134 (13.06.1934) 1f.

<sup>744</sup> Thomas Mergel, Transnationaler Katholizismus und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert: Heinrich Hansjakob in Lourdes und Paray. In: Hohls, Schröder, Siegrist (Hg.), Europa und die Europäer, 141–147, hier 144.

<sup>745</sup> Mergel, Transnationaler Katholizismus, 145.

### 4.7.3 Stadt und Land

Ein Aspekt, der mit dem Deutschnationalismus und der christlichsozialen Politik der Zwischenkriegszeit unweigerlich verbunden ist, ist der Antisemitismus.<sup>746</sup> Vor der austrofaschistischen Machtübernahme und der Ausschaltung der Sozialdemokratie wurde der Antisemitismus von der CSP vor allem für die Auseinandersetzung mit politischen Gegner\_innen instrumentalisiert.<sup>747</sup> Dass dies auch in Oberösterreich, im direkten Umfeld Weirathmüllers in Ried im Innkreis geschah, wurde an anderer Stelle bereits erwähnt (vgl. Kapitel 2.3.3.1). Ein wirkungsmächtiger Hirtenbrief des Linzer Bischofs Gföllner, der 1933 den rassischen Antisemitismus zwar formal ablehnte, aber ansonsten alle antisemitischen Register zog, veranschaulicht einen katholischen Standpunkt,<sup>748</sup> der sich jedoch in ein breites Spektrum einfügte.<sup>749</sup> Dieser Hirtenbrief bediente auch die allgemeine Vorstellung vom Judentum als Wegbereiter und Förderer eines von katholischer Seite verteufelten gesellschaftlichen Fortschritts.<sup>750</sup> Bei Weirathmüller hingegen spielte ein expliziter Antisemitismus keine Rolle. Das von ihm bemühte Feindbild war ein „Heidentum“, dem abwechselnd die römische und griechische Antike, der Humanismus, die Aufklärung, der Protestantismus oder der Liberalismus zugerechnet wurde (DoJ). Obwohl er Bauer war, fiel in seinen Arbeiten die moderne Großstadt als Feindbild weitestgehend weg. Diese Stadtkritik war im Laufe der Geschichte, zumal in der Zwischenkriegszeit, neben den Faktoren Anti-Kapitalismus, Anti-Liberalismus und Anti-Sozialismus auch verbunden mit Antisemitismus.<sup>751</sup> In einem sehr wohl bemängelten „sittlichen Verfall“ der Großstädte sah Weirathmüller aber weniger die Schuld eines Sündenbocks, sondern wies eher auf die Untätigkeit kirchlicher Eliten und deren Unwillen, sich an die „moderne“ Welt anzupassen, hin (DoJ, 24, 29, 37f.). Dafür aber, dass auch Weirathmüllers Artikel vom Antisemitismus der Zeit beeinflusst sind, finden sich ebenfalls Belege.<sup>752</sup>

---

<sup>746</sup> Die umfassendste und aktuellste Publikation zum Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit ist folgender Sammelband: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938 (Wien 2017).

<sup>747</sup> Angelika Königseder, Antisemitismus 1933-1938. In: Tálos, Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus, 54–65, hier 60.

<sup>748</sup> Königseder, Antisemitismus, 58. Anton Staudinger, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik. In: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (2., neu bearb. u. erweitert. Aufl. Wien 2002) 261–280, hier 276f.

<sup>749</sup> Königseder, Antisemitismus, 57.

<sup>750</sup> Staudinger, Katholischer Antisemitismus, 276.

<sup>751</sup> Klaus Tenfelde, Die Welt als Stadt? Zur Entwicklung des Stadt-Land-Gegensatzes im 20. Jahrhundert. In: Friedrich Lenger, Klaus Tenfelde (Hg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion (Industrielle Welt 67, Köln/Weimar/Wien 2006) 233–264, hier 235.

<sup>752</sup> So kommen etwa in seinen Kriegserinnerungen jüdische Kameraden zur Sprache, deren positives Verhalten im Lichte einer negativen Kontrastfolie beschrieben wird: „Sogar den *Juden* muss man zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie nicht immer die schlechtesten Kameraden waren, es gab, will man's glauben oder nicht, sogar wirklich Uneigennützige darunter. Vielleicht wäre es am Platze gewesen, anstatt der letztgenannten Stiefkinder der

Der Gegensatz<sup>753</sup> zwischen Stadt und Land und der zeitgenössische Diskurs dazu spielen in Weirathmüllers Arbeiten aber eine immanente Rolle. Schon bei der genauen Analyse von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ finden sich Ansatzpunkte, die in eine Richtung weisen, die an anderer Stelle expliziert wird. So wird einleitend zwar das Symbol „Heimatboden“ als Metapher für die engere Umgebung der ländlichen „Heimat“ eingeführt, aber nicht umstandslos glorifiziert. In Verbindung mit dem Partizip „gebunden“ verweist es auf die Einschränkungen in Bezug auf die kulturelle Partizipation der Landbevölkerung. Diese Einschränkungen seien aber durch „Photographie und Reproduktionstechnik“ bereits weitestgehend verschwunden (DoJ, 3). In weiterer Folge ist es bezeichnend, dass bei der Thematisierung zeitgenössischer Lebensweisen mit den Formulierungen „Zugehörigkeit zur modernen Kultur“ (DoJ, 10) oder „Kind der Gegenwart“ (DoJ, 28) nicht zwischen Stadt- und Landbevölkerung unterschieden wird. Dies gilt vor allem für den Umgang mit technischen Innovationen und Konsumgütern. Dass es in der Zwischenkriegszeit in diesen Bereichen jedoch reale Unterschiede zwischen Stadt und Land gab, etwa im Bereich der Elektrizität und Motorisierung (vgl. dazu Kapitel 2.2.3 und 2.2.4), zeigt einmal mehr die Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Innovationen, die die Arbeiten Weirathmüllers kennzeichnen. So schrieb er 1926, wie nahe er „den Linien moderner Eisen- und Betonbauten“ und „den Formen eines Autos, eines Flugzeuges oder eines Turbogenerators“ stünde (DoJ, 30).

In den Beiträgen zu Kunst und Technik manifestiert sich der Stadt-Land-Diskurs am deutlichsten dort, wo die so genannte „Heimatkunst“ diskutiert wird. Die Thematisierung dieses Gegensatzes ist bei Weirathmüller ein Drahtseilakt zwischen der Tradierung konservativer Deutungsmuster des Stadt-Land-Gegensatzes und dem Eintreten für den Anschluss der Landbevölkerung an die „modernen“, in erster Linie technischen, Errungenschaften. Über die Thematisierung der „Volkskunst“, dem traditionellen bäuerlichen Handwerk, wird den konservativen Vorstellungen und der Überhöhung des Ländlichen Genüge getan, wenn es etwa heißt: „Ein Stilgefühl und ein Formensinn tritt uns entgegen, wie nur bei großen Meistern. Es zeigt sich eben hierin, daß die Urkraft und alle geistige Erneuerung immer im Landvolk gelegen ist.“<sup>754</sup> Konterkariert wird dieses Postulat jedoch durch einen, wenige Zeilen später formulierten, Satz:

---

öffentlichen Meinung [„italienische Südtiroler“ und Juden], das Renommee der „rittärrlichen“ Nation, der „Magyaredberek“ ein wenig niederer zu hängen! Ich will natürlich auch hier nicht generalisieren.“ Hans Weirathmüller, Waffenbrüder und Kameraden. Kriegserinnerungen IX. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 49 (27.02.1929) 1. Vgl. außerdem Weirathmüller, Gott im Felde. Weirathmüller, Armee-Telephonschule.

<sup>753</sup> Zur Terminologie vgl. *Tenfelde*, Die Welt als Stadt, 233, 235.

<sup>754</sup> Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

Der Bauer von heute, den bequeme Verkehrsmittel täglich mit der Stadt in Berührung bringen, hat seine Kleidung naturgemäß der des Städters angenähert, im selben Maße, wie sein Wissen und seine Anschauungen sich aus dem vormals eng begrenzten Kreise herausgehoben haben.<sup>755</sup>

Das Vorbild der Stadt in kulturellen Belangen wird durch dieses Zitat und die folgenden Textstellen nicht in Frage gestellt. „Naturgemäß“ nähert sich bei vermehrtem Kontakt der „Bauer“ dem „Städter“ an und nicht umgekehrt. Die Strategie, die zur Auflösung dieses neuerlichen Gegensatzes verfolgt wird, besteht darin, dass das konservative Deutungsmuster der Überlegenheit traditioneller bäuerlicher Lebensweise in erster Linie auf die Vergangenheit projiziert wird und darauf hinausläuft, traditionalistische Formen des sogenannten „Heimatschutzes“ und der „Heimatkunst“ als „leblose *Altertumskunde*“ und „schwärmerische, unwahre Romantik“<sup>756</sup> abzulehnen. Mit der Feststellung, es sei, abseits von Aufführungen als „historisches Kuriosum“, unmöglich, an „Gebräuchen“ und „Sitten“ festzuhalten, sobald sie nicht mehr der Lebenswelt der Menschen entsprechen<sup>757</sup>, vertrat Weirathmüller eine Position, die mit derjenigen vergleichbar ist, mit der Hans Moser erst in den 1960er-Jahren die Folklorimusdebatte in der akademischen Volkskunde auslöste.<sup>758</sup> Auf den Punkt gebracht interpretierte Weirathmüller den Stadt-Land-Gegensatz so, dass durch die konstatierte Angleichung der Lebensweisen „durchaus nicht der gänzlichen Nivellierung der Gegensätze zwischen Stadt und Land das Wort geredet werden [soll]“, aber „daß in der Gegenwart nicht mehr der schroffe Gegensatz zwischen ländlicher und städtischer Kultur bestehen kann.“<sup>759</sup>

Davon, dass diese Gegensätze im zeitgenössischen Diskurs aber mitunter immer noch als schroff empfunden wurden, zeugen schon Leitartikel aus der Feder Weirathmüllers, in denen er etwa um das Verständnis der ländlichen Bevölkerung für die Nöte städtischer Unterschichten warb.<sup>760</sup> Gleichzeitig kritisierte er die strukturelle Vernachlässigung des Landes gegenüber der Stadt, wobei er „kulturelle und zivilisatorische Bedürfnisse und Nöte“ der Landbevölkerung herausstrich und gegen diejenigen anschrieb, die, wie Sandgruber schreibt, „Konsumverzicht und Selbstausbeutung“<sup>761</sup> propagierten.<sup>762</sup> Das Verhältnis zwischen Stadt und Land spiegelt sich, wie die Beispiele in den Beiträgen zu Kunst und Technik bereits zeigten, aber nicht nur in den explizit politischen Leitartikeln, sondern auch in vordergründig unpolitischen Feuilletons. Die dort verfolgte Linie entspricht im Großen und Ganzen der oben dargelegten, auch etwa

<sup>755</sup> Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

<sup>756</sup> Weirathmüller, Landvolk und Landbrauch in Dichtung und Wahrheit.

<sup>757</sup> Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

<sup>758</sup> Hans Moser, Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1962) 177–209.

<sup>759</sup> Hervorhebung im Original; Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

<sup>760</sup> Weirathmüller, Notwendig und nützlich.

<sup>761</sup> Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 263.

<sup>762</sup> Hans Weirathmüller, Zweierlei Maß. In: Linzer Volksblatt Jg. 63, Nr. 162 (16.07.1932) 1f.

dort, wo er sich nach der Aufführung von Richard Billingers „Rauhnacht“ und nach den in den großen Zeitungen erschienen Rezessionen dazu genötigt sah, für die Ehrenrettung der Innviertler Landbevölkerung einzutreten.<sup>763</sup>

Diese Offenheit in Bezug auf die Überwindung des Stadt-Land-Gegensatzes und das Eintreten für eine Verständigung sind schon alleine dann bemerkenswert, wenn man sich die – in erster Linie in Bezug auf Kunstrichtungen angewandten – radikalen sprachlichen Äußerungen in Erinnerung ruft, die in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ zur Anwendung kommen (Stichwort „hassen“). Immerhin gab und gibt es zwischen Stadt und Land wissenschaftlich belegbare Unterschiede, die sich in der Zwischenkriegszeit teilweise bereits abzubauen begannen, aber bei weitem noch nicht so stark, wie in der Nachkriegszeit. „Demographie, Erwerbstätigkeit und Schichtung vertieften die Stadt-Land-Differenz mithin bis in die Zwischenkriegszeit.“<sup>764</sup> Zu diesen Unterschieden zählten auch Indikatoren, deren städtische Ausprägungen Weirathmüllers Weltanschauung zuwiderlaufen mussten, etwa Scheidungsraten oder Religiosität.<sup>765</sup> Ebenso bemerkenswert ist seine Position im Kontext des zeitgenössischen Stadt-Land-Diskurses. Zunächst lagen die Spannungen, die am Ende des Ersten Weltkriegs und in der Zeit unmittelbar danach zu einem Höhepunkt des Stadt-Land-Konflikts führten<sup>766</sup>, weniger als ein Jahrzehnt zurück, als Weirathmüller die ersten für diese Arbeit relevanten Artikel publizierte.<sup>767</sup> Im Austrofaschismus schließlich wurden die Idealisierung des Landes und die Verteufelung der Großstadt zu einem festen Bestandteil der Propaganda. Die Idealisierung der bäuerlichen Familienform, wie sie hauptsächlich im nieder- und oberösterreichischen Alpenvorland vorkam und bei der die Familie mit dem Gesinde im „ganzen Haus“ zusammenlebte, fand in der „Heimatliteratur“ jener Zeit ihren Niederschlag. Dass dieses Bild in Druckschriften, die nicht an die ländliche Bevölkerung adressiert waren, ebenso wenig wie in „Programmschriften des Regimes“ und „in den Schulbüchern“ bemüht wurde, lässt aber Zweifel an der Allgemeingültigkeit dieses propagandistischen Paradigmas aufkommen. Unter Umständen ist diese Tatsache aber auch dahingehend zu interpretieren, dass aufgrund der Selbstverständlichkeit dieser Vorstellung von Bauern und Bäuerinnen keine

<sup>763</sup> Hans Weirathmüller, Rauhnachtlärm.

<sup>764</sup> Tenfelde, Die Welt als Stadt, 251.

<sup>765</sup> Tenfelde, Die Welt als Stadt, 246–255.

<sup>766</sup> Tenfelde konzentriert sich bei der Thematisierung dieser Episode vor allem auf Bayern: Tenfelde, Die Welt als Stadt, 259–261. Für Oberösterreich vgl. Fritz Dittlbacher, Die Revolution am Lande. Russische revolutionäre Ideen in der österreichischen Novemberrevolution am Beispiel oberösterreichischer Landgemeinden und Kleinstädte (ungedr. Diss. Wien 1992).

<sup>767</sup> Weirathmüller selbst verwies auf diese Spannungen und die städtische Kritik an den Bauern und Bäuerinnen, die in der Zwischenkriegszeit zu nachhaltigem Misstrauen unter der Landbevölkerung geführt hatten: „Sie ist vorüber, jene Zeit des teils gutmütigen, teils bösen, jedenfalls aber billigen Spottes, mit dem man Jahrzehntelang den Landbewohner überschüttet hat. Allerdings sind die üblichen Wirkungen dieser ungerechten Einstellung noch nicht verschwunden.“ Weirathmüller, Landvolk und Landbrauch in Dichtung und Wahrheit.

expliziten Wiederholungen nötig waren.<sup>768</sup> Der Stadt-Land-Diskurs dürfte aber im Austrofaschismus von jenem Bild dominiert worden sein, welches sich in der in Wien erschienenen Illustrierten *Österreichische Woche* wiederfand (vgl. dazu auch Kapitel 2.2.2). Auch wenn die bäuerliche Familienform als solche nicht immer im Mittelpunkt stand, war das Ideal des Ländlichen immanenter Bestandteil des Diskurses. Dazu passt die am Beginn der 30er-Jahre, noch vor der Etablierung des Austrofaschismus eingeführte Änderung in der Blattlinie des *Heimatlands*, wo in den 30er-Jahren heimatkundliche Beiträge dominierten. Nicht zufällig wurden Fotografien zum bäuerlichen Leben, die am Hof Weirathmüllers entstanden und zur Illustration seiner heimatkundlichen Beiträge im *Heimatland* dienten, später auch in der *Österreichischen Woche* publiziert.<sup>769</sup> Dieser Umstand verweist einmal mehr auf das Spannungsverhältnis, in dem Weirathmüllers Arbeiten unter Berücksichtigung des Stadt-Land-Diskurses zu verorten sind. Zum einen erschienen die Berichte aus seinem eigenen Lebensumfeld, in dem die idealisierte Form des bäuerlichen Lebens – soweit es diese Form je gab – noch tatsächlich Bestand hatte. Zum anderen bezog er in Vorträgen und Artikeln dezidiert Stellung gegen eine Idealisierung, durch die man, „[z]wänge man den Bauern wieder in die alte Tracht“, in letzter Konsequenz „einen Faschingsnarren zum Gaudium der Städter aus ihm“ mache.<sup>770</sup> Eng verbunden mit der Konzeption des Ländlichen in der Zwischenkriegszeit sind auch die Kunstströmungen und Motive, die in der bildenden Kunst in der Zwischenkriegszeit Konjunktur hatten (vgl. dazu Kapitel 2.1.2). Die Feststellung, dass in der bildenden Kunst Kontinuitäten von der Ersten Republik bis zum Nationalsozialismus bestanden, gilt in ähnlicher Weise wohl auch für den Stadt-Land-Diskurs. Vergleicht man die *Tages-Post* mit den Medien des Katholischen Preßvereins, so finden sich in den 1930er-Jahren auch dort Artikel, die etwa zur Wiederbelebung des dezidiert bäuerlichen Handwerks aufrufen und gegen die Industrieproduktion von Gebrauchsgegenständen eintreten.<sup>771</sup> Der Nationalsozialismus stellte schließlich nichts anderes als „eine technokratische Bewegung im romantischen Gewand“<sup>772</sup> dar und das tradierte Bild vom Ländlichen wurde – noch stärker als im Austrofaschismus – durch verschiedene Interessen und historische Entwicklungen konterkariert. So setzte etwa in Österreich 1938 erneut eine verstärkte Landflucht ein (vgl. Kapitel 2.3.2).

---

<sup>768</sup> Gerhard Botz, Dollfuß' Trabrennplatzrede, „harmonische Bauernfamilie“ und die Fiktion des „Ständestaats“. In: Hansjörg Seckauer, Christine Stelzer-Orthofer, Brigitte Kepplinger (Hg.), *Das Vorgefundene und das Mögliche. Beiträge zur Gesellschafts- und Sozialpolitik zwischen Ökonomie und Moral. Festschrift für Josef Weidenholzer* (Wien 2015) 52–76, hier 63.

<sup>769</sup> Unser täglich Brot... In: *Österreichische Woche*. Weirathmüller, Bauernbrot.

<sup>770</sup> Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

<sup>771</sup> Bauernkunst und Bauernhandwerk. In: *Tages-Post*.

<sup>772</sup> Sieferle, *Fortschrittsfeinde*, 221.

#### 4.7.4 Geschlechterverhältnis und Sexualmoral

Dass der Stadt-Land-Diskurs in vielfacher Weise mit unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Diskurssträngen verschränkt war, kam bei der Thematisierung des Antisemitismus kurz zur Sprache. Einer dieser Stränge ist der Frauen- und Geschlechterdiskurs, dessen Verschränkungen mit dem Stadt-Land-Diskurs in der Literatur bereits herausgearbeitet wurden.<sup>773</sup> Mit der Erwähnung der in konservativen Kreisen idealisierten bäuerlichen Familien- und Wirtschaftsform klang diese Verschränkung der beiden Diskurse oben bereits an. Das traditionelle Bild der Geschlechterverhältnisse, nach dem Männern und Frauen – nicht zuletzt im Berufsleben – unterschiedliche Rollen zugeschrieben werden, galt in katholischen Kreisen als gottgewollt.<sup>774</sup> Dieses Bild wurde in der Zwischenkriegszeit emanzipatorischen Bestrebungen entgegengesetzt, die als Ausdruck der Urbanität gewertet wurden.<sup>775</sup> Dass innerhalb des katholischen Milieus und innerhalb der katholischen Frauenorganisationen aber unterschiedliche Ziele verfolgt wurden und dabei – pauschalisierend gesprochen – jene „der Frauen“ nicht jenen „der Männer“ entsprachen, wird abschließend noch einmal aufgegriffen werden. Die unterschiedlichen Konsequenzen, die katholische Frauen und Männer aus der Annahme einer gottgewollten Geschlechterdifferenz zogen, wurden spätestens mit der Gesetzgebung des austrofaschistischen Regimes offenkundig.<sup>776</sup>

Wie stark die Arbeiten Weirathmüllers vom „Kulturkampf“ geprägt waren, kam oben bereits zur Sprache (vgl. Kapitel 4.3.1 und 4.6). Viele Konservative verbanden mit der Etablierung des austrofaschistischen „Ständestaates“ die Hoffnung einer „Rekatholisierung der Gesellschaft“.<sup>777</sup>

Diese intendierte Rückkehr zu christlichen Wertvorstellungen sollte auch eine Neuordnung des Geschlechterverhältnisses beinhalten, denn konservative KatholikInnen erlebten die Auswirkungen von Säkularisierung und gesellschaftlicher Modernisierung als bedrohlichen Sittenverfall und Gefahr für die katholische Ehe und Familie.<sup>778</sup>

<sup>773</sup> Siegfried Mattl betont in einem Aufsatz an mehreren Stellen die enge Verbindung von „antiurbanen“ Ressentiments sowie der Idealisierung des Bäuerlichen mit der frauenfeindlichen Politik des Austrofaschismus: Siegfried Mattl, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage. In: Brigitte Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 63–77, hier 65f., 71f.

<sup>774</sup> Brigitte Lehmann, Einleitung. In: Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird, 7–13, hier 10. Irene Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstitutionsphase des „Christlichen Ständestaats“. In: Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird, 15–61, hier 15.

<sup>775</sup> Mattl, Austrofaschismus, 66.

<sup>776</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 15, 23, 52–55.

<sup>777</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 15.

<sup>778</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 15.

Auch wenn sich Weirathmüllers Arbeiten, wie oben gezeigt wurde, eindeutig dagegen verwehren, als pauschalisierende Angriffe gegen die Großstadt gelesen zu werden, werden – in Bezug auf das Kunst- und Kulturleben – einzelne großstädtische Phänomene als solche herausgestrichen und kritisiert. So wollte er modern dezidiert „nicht etwa im Sinne des großstädtischen Operettenblödsinns oder der Varieté-sensation, sondern modern als dem Ausdruck des Verstehens einer neuen Zeit und einer den Hochzielen des Schönen und Guten zustrebenden Menschheit“ verstanden wissen.<sup>779</sup> Phänomene wie diese, Variétés oder Revuen, die „Erotik nicht mehr hinter konventionellen Umschreibungen“ verbargen, wurden im zeitgenössischen konservativen Diskurs eng mit dem beanstandeten „Sittenverfall“ verknüpft.<sup>780</sup> Die Wahrnehmung dieses als Gefahr thematisierten „Sittenverfalls“ tritt in den Arbeiten Weirathmüllers, zumal jenen, die im Zentrum dieser Abhandlung stehen, in mannigfacher Weise zu Tage. Die Dialektik von Sinnlichkeit und Sittlichkeit zieht sich als ein religiös wie national determiniert dargestellter Gegensatz durch die gesamte Abhandlung „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ (DoJ, 4, 5, 7, 11–13, 19–21, 33). Weirathmüllers Arbeiten liegt die Vorstellung eines Dualismus zugrunde, nach dem sich das gesamte Leben durch den Widerstreit von „diesseitig“ und „jenseitig“ orientierten Ausdrucks- und Verhaltensformen auszeichnet (vgl. Kapitel 4.3.2.1). Dadurch wird die Frage, wie mit Nacktheit und Erotik als „diesseitige“ Ausprägung in der Kunst umzugehen sei, relativ ausführlich diskutiert (DoJ, 11–13). Er kommt dabei zu keiner pauschalisierenden oder von vornherein feststehenden Ablehnung alles „Sinnlichen“, sondern akzeptiert es zunächst als etwas dem Menschen inhärentes. In der Kunst stehe man nun vor der Wahl, Sinnlichkeit bejahend, befangen oder ablehnend aufzugreifen. Das Ziel guter Kunstwerke müsse es schließlich sein, „das Menschliche so distanziert und so verklärt darzubieten, daß man restlos erhaben vor ihnen empfindet“ (DoJ, 11–13). In diesem Zusammenhang spielt auch die Technik wieder eine Rolle, in der Weirathmüller das Potenzial für ein „unsinnliches“ und „keusches“ Stilvorbild sah (vgl. dazu auch Kapitel 4.3.2.2).<sup>781</sup> Davon, dass die Auseinandersetzung mit dieser Thematik eine durchaus eingehende war, zeugen nicht nur Formulierungen wie „gesunde Sinnlichkeit“ (DoJ, 11). Ein Indiz dafür ist auch die Tatsache, dass sich Weirathmüller – wahrscheinlich für Josef Furthner – selbst als Aktmodell zur Verfügung stellte und als solches fotografieren ließ.<sup>782</sup> Der Boden christlicher Moralvorstellungen wird bei all diesen Überlegungen nicht verlassen und Weirathmüller verbindet die Schlussfolgerungen zu Nacktheit und Erotik in „Diesseitskunst

<sup>779</sup> Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst.

<sup>780</sup> Mattl, Austrofaschismus, 67f.

<sup>781</sup> Weirathmüller, Linzer Vortrag.

<sup>782</sup> Weirathmüller, „Adressat verreißt“.

Weirathmüller, Fotografien (Glasplattenegative, wahrscheinlich ab 1910).

oder Jenseitskunst“ mit der dezidierten Ablehnung moderner Moralvorstellungen, mit der Ablehnung der „sogenannte[n] „Moderne[n] Ethik“ (DoJ, 12). Folgerichtig finden sich auch Anspielungen, in denen Weirathmüller sexuelle Identitäten abseits heteronormativer Geschlechtervorstellungen ablehnend kommentiert (DoJ, 11).<sup>783</sup>

Dass die Thematisierung von Sexualität, „vor unseren Grundsätzen“, wie Weirathmüller in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ schreibt (DoJ, 12), auch über den Bereich der Kunst hinausreichte, davon zeugen andere Artikel. Vor allem im Bereich der Weltkriegsliteratur schien es für ihn unvermeidbar, auch zu diesem Thema Stellung zu beziehen. Während Weirathmüller in seinen Kriegserinnerungen das Postulat aufstellte, „ungeschminkt und unfrisiert“ über die Verhältnisse im Ersten Weltkrieg schreiben zu wollen<sup>784</sup>, war der einzige Kritikpunkt, den er in einer Rezension zu „Im Westen nichts Neues“ an den Roman Remarques herantrug, derjenige, dass die „Tiefen des Sexuellen – Unmoral wäre nicht der richtige Ausdruck –“ zu explizit dargestellt seien: „Gewiß, er übertreibt ja auch hier nicht im mindesten, aber die Wissenden verstünden ihn auch mit einiger Umschreibung und man könnte dann das Buch noch uneingeschränkter und vor allem noch weiteren Kreisen empfehlen.“<sup>785</sup> Drei Monate später kam Weirathmüller in seinen Kriegserinnerungen noch einmal auf das Thema zurück und schrieb über seinen Kriegsdienst, dass derjenige, der sich der „Auffassung nicht anschließen möchte“, nach der „die Begriffe Weib und Dirne bedenklich ineinanderschwammen“, Außenseiter blieb. Stark kritisierte er die fehlende Treue der Kameraden, „die mit einem Dutzend ‚Bräuten‘ Briefwechsel pflegte[n] und mit den ernstes gemeinten Mädchenbriefen und Mädchengefühlen Schindluder trieb[en].“<sup>786</sup> Das Ideal vorehelicher sexueller Enthaltsamkeit griff er auch in anderen Texten auf. Dabei themisierte er die Versuchung und das Unverständnis gegenüber diesem Ideal, das er in weiten Kreisen der jungen (männlichen) Bevölkerung verortete.<sup>787</sup>

Das Frauenbild, das Weirathmüller vertrat und im Anschluss an die eben zitierten Stellen erläutert, fügt sich nahtlos in den katholischen Diskurs der Zwischenkriegszeit. Grundlage dieses Ideals war die Vorstellung der gottgewollten Geschlechterdifferenz, aus der die jeweiligen katholischen Interessensgruppen ihre Forderungen ableiteten. Das katholische

---

<sup>783</sup> Hans Weirathmüller, Spielzeug für die Großen. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 297 (25.12.1929) 17.

<sup>784</sup> Weirathmüller, Gott im Felde.

<sup>785</sup> Weirathmüller, „Im Westen nichts Neues“.

Eine Erklärung, warum „Unmoral“ „nicht der richtige Ausdruck“ sei, bleibt der Artikel schuldig. Ein möglicher Ausgangspunkt für eine Interpretation könnte wiederum der für den Aufsatz „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ angenommene Dualismus sein, nach dem das „Sinnliche“ ein unweigerlicher Bestandteil des Menschen sei.

<sup>786</sup> Weirathmüller, Wein, Weib, Gesang und Rauchtabak.

<sup>787</sup> Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. I. Unberührtheit. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 62 (14.03.1928) 1.

Frauenideal war dabei eng an die Rolle der Frau als Mutter geknüpft. So argumentierte die Katholische Frauenorganisation der Erzdiözese Wien etwa, dass die politische Partizipation der Frauen aufgrund ihres Inputs in sozialen und gesellschaftlichen Bereichen eine Ergänzung zum männlichen Standpunkt in der Politik darstelle.<sup>788</sup>

Die Aufgabe der katholischen Frauen war es, für andere zu leben, das wurde als mütterliches Wesen der Frau bezeichnet und sollte sich entweder in biologischer Mutterschaft oder in sozialer Mutterschaft in pädagogischen oder sozialen – d.h. als weiblich definierten – Berufsfeldern entfalten.<sup>789</sup>

Dieses Verständnis von Mutterschaft findet sich auch genauso in den von Weirathmüller verfassten Texten.<sup>790</sup> Danach bestünde neben einer „erfüllte[n] Mütterlichkeit“ eine „unerfüllte Mütterlichkeit, die in jedem frischen Mädchen ruht“, eine „latente[r] Mütterlichkeit, die in jedem Weibe ruht“. In diesem Duktus kritisiert er auch die „wesensfremde[r] Arbeit, zu der der Krieg das Weib gedrängt“ habe.<sup>791</sup> Tatsächlich war die Kriegswirtschaft des Ersten Weltkriegs neben der industriellen Arbeitsordnung und den „politischen Errungenschaften der Republik“ eine jener gesellschaftlichen geschlechterspezifischen Modernisierungstendenzen, gegen die sich konservative Katholik\_innen in der Zwischenkriegszeit wandten.<sup>792</sup> Die Lösung des von katholischer Seite erkannten Problems der Doppelbelastung von Frauen sollte durch die Rückkehr zu einem idealisierten Familienverhältnis erreicht werden. Die Frau als „Hausmutter“ und „Königin in ihrem Reich“ sollte wieder ihrer Rolle im (bäuerlichen) Familienbetrieb nachkommen.<sup>793</sup> Diese Auffassung, nach der die Frau für den Haushalt zuständig war, vertrat auch Weirathmüller.<sup>794</sup> Obwohl sich bei Weirathmüller, wie oben gezeigt wurde, in den meisten Fällen keine bloße Idealisierung des Landlebens findet und er für einen Anschluss des Landes an die (technischen) Errungenschaften der Stadt eintrat, erschienen Texte aus seiner Feder, in denen die Idealisierung der Mutterschaft mit der Betonung des Stadt-Land-Gegensatzes

---

<sup>788</sup> *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 42.

<sup>789</sup> *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 17.

<sup>790</sup> Pathetisch und stark literarisiert umkreisen die „Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein“ dieses Thema. Über Jahreszeitmetaphern wird darin der Lebenszyklus von Ehepaaren dargestellt und die aufopfernde Mutterrolle der Frau glorifiziert: *Weirathmüller*, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. I. Unüberführtheit. Hans *Weirathmüller*, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. II. Sonnenblumen. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 62 (14.03.1928) 1f. *Weirathmüller*, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. III. Deutschlandlied. Hans *Weirathmüller*, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. IV. Bäume im Schnee. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 63 (15.03.1928) 1f.

<sup>791</sup> *Weirathmüller*, Wein, Weib, Gesang und Rauchtabak.

<sup>792</sup> *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 17.

<sup>793</sup> Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus. In: *Tálos, Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus, 254–281, hier 255f.

<sup>794</sup> *Weirathmüller*, Gott im Felde. Hans *Weirathmüller*, Ungebetene Kampfgenossen (Kriegserinnerungen X). In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 114 (17.05.1929) 1.

einhergeht und ein fehlendes Verständnis von Stadtbewohner\_innen für den Kinderreichtum bäuerlicher Familien kritisiert wird.<sup>795</sup>

Ein zentrales Thema im „Kulturkampf“ und Frauen- und Geschlechterdiskurs der Zwischenkriegszeit war aus katholischer Sicht die Ehe. Der entscheidende Punkt an dieser Stelle ist, dass „die Ehe für KatholikInnen kein Vertrag zwischen zwei Partnern war, sondern ein Sakrament“. Diese Vorstellung hatte weitreichende Folgen, denn eine Reform konnte somit nur auf eine Anordnung des Papstes hin akzeptiert werden.<sup>796</sup> Die Ehe war neben der Schule eines der Hauptkonfliktfelder im „Kulturkampf“.<sup>797</sup> Durch die katholische Auffassung der Ehe fand eine eindeutige Abgrenzung nach links statt, gleichzeitig aber auch zum Nationalsozialismus, dessen Betonung der Vererbungslehre und die auch für Mädchen und Frauen vorgesehenen bzw. angebotenen Möglichkeiten körperlicher Aktivitäten abgelehnt wurden.<sup>798</sup> Wie groß der Stellenwert der Ehethematik im katholischen Milieu war, zeigt auch ein Vortragsmanuskript Weirathmüllers, in dem noch nach dem Zweiten Weltkrieg „öffentliche Sittlichkeit“ und „Unauflöslichkeit der Ehe“ als Grundpfeiler katholischer Politik angeführt werden.<sup>799</sup>

In der Diskussion um die Gleich- bzw. Ungleichbehandlung von Mann und Frau spielten wirtschaftliche Interessen eine entscheidende Rolle. Auf diesem Weg kam es auch zu einer Verschränkung des Frauen- und Geschlechterdiskurses mit dem Wirtschaftsdiskurs. Diese Verschränkung manifestiert sich besonders stark in Beiträgen und Diskursfragmenten zur sogenannten „Doppelverdienerfrage“. Unter dem Terminus „Doppelverdiener“ wurden in der Zwischenkriegszeit mehrere verschiedene Phänomene verstanden. Der Begriff konnte im engsten Sinn tatsächlich Personen bezeichnen, die zwei Gehälter oder Löhne bezogen. Er wurde bis in die 30er-Jahre aber zunehmend auf verheiratete Frauen bezogen, die – neben dem Einkommen des Mannes – ein zweites Familieneinkommen, oftmals im öffentlichen Dienst, erwirtschafteten. Dieses Phänomen betraf aus katholischer Sicht zunächst ganz prinzipiell die Frage, inwieweit Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen sollten. Bei der Bewertung dieser Frage wurde, anders als bei Männern, zunächst zwischen verheirateten und unverheirateten

---

<sup>795</sup> Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. III. Deutschlandlied. Weirathmüller, Die am meisten Lob verdienen. Weirathmüller, Deutschlandlied.

<sup>796</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 34.

<sup>797</sup> In den durchgesehenen Ausgaben der oberösterreichischen Tageszeitungen dominierte – bedingt durch tagespolitisches Geschehen – vor allem 1926 eindeutig die Schulthematik.

<sup>798</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 35.

<sup>799</sup> Hans Weirathmüller, Katholik und Politik (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich nach 1945), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Zum Verständnis der von Weirathmüller vertretenen Ansicht der Geschlechterdifferenz ebenso aufschlussreich ist ein Brief, der 1949 als Antwort auf ein Schreiben Weirathmüllers formuliert wurde: Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgeamt Linz an Hans Weirathmüller (Brief, 27. Mai 1949), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Frauen unterschieden. Während katholische Frauenvertreterinnen die Notwendigkeit sahen, unverheirateten Frauen die Möglichkeit auf ein Einkommen zu bieten, wurden von Seiten der Männer durchaus Positionen vertreten, denen selbst diese Konzessionen noch zu weit gingen.<sup>800</sup> Somit fanden sich die katholischen Frauen in einer vergleichbaren Situation wie die katholischen Arbeiter\_innen wieder, denen es neben der Auseinandersetzung mit den politischen Gegner\_innen schwerfiel, sich in den eigenen Reihen Gehör zu verschaffen.<sup>801</sup> Schließlich wurden darüber hinaus die sogenannten „Doppelverdiener“ in Anbetracht hoher Arbeitslosenzahlen in die Rolle von Sündenböcken gedrängt. In einem Leitartikel nahm auch Weirathmüller Stellung zu dieser Thematik und schrieb über „Die andere Seite. Auch ein Beitrag zur Doppelverdienerfrage“.<sup>802</sup> Während sich dieser Leitartikel weniger dem geschlechterspezifischen Aspekt der Thematik widmet, wird das „Doppelverdieneratum“ zwar nicht goutiert, in seiner tatsächlichen Relevanz für die Arbeitsmarktsituation aber durchaus treffend in seiner Sündenbockfunktion thematisiert: „Allzu leicht wird das Fahnden nach den Doppelverdienern ein ‚Hängen der kleinen Diebe‘ werden und die *Tausendfachverdiener* werden sich baß freuen“.<sup>803</sup> Als zweiter Sündenbock neben den „Doppelverdienern“ wird in diesem Artikel die Technik angeführt, der in Bezug auf die hohe Arbeitslosigkeit ebenfalls kein Vorwurf zu machen sei. Dieser Leitartikel, mit dem Weirathmüller für einen „christlichen Sozialismus“ eintrat, zeigt unmissverständlich, dass er sich der ökonomischen Determiniertheit zeitgenössischer Probleme bewusst war. In einer analytischeren und reflektierteren Weise heben sich die Leitartikel von anderen Arbeiten ab, zumal jenen, die am stärksten literarisiert sind, wie etwa die „Skizzen“ der „Jahreszeiten“.<sup>804</sup> So konnte er auch in Leitartikeln bis 1933 dezidiert für die Demokratie eintreten, während in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ an einer Stelle ein mittelalterliches Ideal der Einheit von „Christentum, Kirche und Staat“ bemüht wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Lob, das der italienischen Geistlichkeit und italienischen Kameraden in den Kriegserinnerungen zuteilwird, während im Sinne des „Gotik“-Konzepts alles Italienische konsequent als dem Deutschen unterlegen dargestellt wird.<sup>805</sup> Obwohl er sich

<sup>800</sup> Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 37–41, 47–52.

<sup>801</sup> Tweraser, Der oberösterreichische Landtag, 300.

<sup>802</sup> Weirathmüller, Die andere Seite.

<sup>803</sup> Weirathmüller, Die andere Seite.

<sup>804</sup> Davon, dass Weirathmüller an die von ihm verfassten Leitartikel auch tatsächlich andere Ansprüche stellte als an andere Artikel, zeugt folgendes Zitat als Antwort auf Kritik: „Da hab ich einmal den Ausdruck ‚Hypertrophie der Sozialversicherung‘ gebraucht, beileibe nicht in einem fachlichen Leitartikel, sondern so nebenbei in einer Kriegserinnerung. – Aus war’s!“ Weirathmüller, Briefe, die ihn stets erfreuten.

<sup>805</sup> Weirathmüller, Gott im Felde. Weirathmüller, Waffenbrüder.

Zur Deutung dieser Beobachtung muss wieder auf die Hegemonie rassentheoretischer Vorstellungen in bürgerlichen Diskursen der Zwischenkriegszeit verwiesen werden (vgl. dazu Kapitel 4.7.2).

In Bezug auf heutige, in den 2000er- und 2010er-Jahren wirksame Diskurse zu Religiosität und Geschlechtervorstellungen verweist der hier zitierte Artikel „Gott im Felde“ auf weit zurückreichende historische Kontinuitäten. Diese Kontinuitäten betreffen konservative und rechte Diskurse, innerhalb derer der westlichen

also der wirtschaftlichen Determiniertheit gesellschaftlicher Probleme bewusst war, sah schließlich auch Weirathmüller ein Grundproblem der Zeit im kulturellen Niedergang und im Verlust der Religiosität. Die Aufhebung gesellschaftlicher Missstände konnte nach dieser Denkweise nur über den Weg eines wiedererstarkten Glaubens führen.<sup>806</sup>

---

säkularisierten Welt eine vermeintlich im Islam erhaltene traditionelle Lebensweise gegenübergestellt wird: „Daß die Mohammedaner unter den bosnischen Truppen den Christen ein beschämendes Beispiel in Erfüllung ihrer Uebungen gaben, ist bekannt und oft erörtert.“ *Weirathmüller*, Gott im Felde. Zu den aktuellen Diskursen vgl. Gabriele Kämper, Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen. In: Andreas Hechler, Olaf Stuve (Hg.), Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen/Berlin/Toronto 2015) 240–263.

<sup>806</sup> *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 21.

## 5 Resümee

Die Strategien, die Weirathmüllers Arbeiten zu Kunst und Technik verfolgen, wurden im vorangegangenen Kapitel eingehend behandelt und analysiert. Zu diesem Zweck ging ich auf die Intentionen und Ansätze sowie die Schwerpunktsetzung ein, die die untersuchten Texte prägen. Ich konzentrierte mich dabei besonders auf jene Artikel, Aufsätze und Vorträge, die sowohl dem Kunst- als auch dem Technikdiskurs zuzuordnen sind. Die in Zeitungen publizierten Artikel erschienen in verschiedenen Blättern des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, allen voran dem *Linzer Volksblatt* und seinen Beilagen, sowie vereinzelt auch in anderen katholischen und bürgerlichen Zeitungen.

Zur Feinanalyse diente aber die in den *Christlichen Kunstblättern* und eigenständig publizierte Abhandlung „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“. Über das gesamte Analysekapitel hinweg bezog ich mich auf diese Abhandlung als ein für das Schaffen Weirathmüllers typisches Fragment. In diesem Aufsatz sind die Grundsätze seiner Arbeiten dargelegt und den Prinzipien, die in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ erläutert werden, folgen auch viele andere Arbeiten. Die Ansätze und Intentionen dieser Texte werden in der knapp 40 Seiten starken Abhandlung „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ expliziter als in den kürzeren Zeitungsartikeln dargelegt. Das gilt nicht zuletzt für den Standpunkt des Verfassers, der in „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ reflektiert und expliziert wird. Weirathmüller schrieb als Katholik für ein katholisches Publikum. Er richtete sich mit seinen längeren Abhandlungen – „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ und diversen Vorträgen – an ein spezifisches, interessiertes Publikum, mit seinen Zeitungsartikeln – Feuilletons, Leitartikeln, Kunstkritiken und Technikberichten – an breitere katholisch-konservative Schichten, denen er sich – wie er immer wieder betonte – als Bauer selbst zugehörig fühlte. Dieser Standpunkt prägt auch die Überlegungen zu Kunst und Technik, die sich der Leserin und dem Leser bei der Lektüre der von Weirathmüller verfassten Beiträge erschließen. In Zeiten des „Kulturkampfs“ soll auch die Kunst in den Dienst von Glaube und Kirche gestellt werden. Es geht also nicht um eine Kunst der Kunst Willen, denn die an Kunstwerke und ganze Stilepochen angelegten Maßstäbe richten sich auch nach deren Wert für die Kirche. Die kunstgeschichtlichen Exkurse sollten dabei der Untermauerung von Argumenten dienen, die auf den zeitgenössischen Kunstdiskurs zielen. Weirathmüller sah in der Propagierung eines „Maschinenstils“ den Weg zu einem einheitlichen, zeitgemäßen Gesamtstil, den sich schließlich auch die Kirche zunutze machen sollte. Viele der Arbeiten Weirathmüllers verfolgen somit die Absicht, der Technik als „modernes“ stilbildendes Moment das Wort zu reden. Die Schwerpunkte seiner Ausführungen liegen dabei auf der Architektur und dem Kunstgewerbe, wozu Weirathmüller auch die Arbeiten internationaler

zeitgenössischer Architekten rezipierte. Die Vorrangstellung der Architektur als eine als gesamtheitlich betrachtete Kunstform konnte in der Zwischenkriegszeit in konservativen Diskursen bereits auf eine lange Tradition zurückblicken, die bis in die Romantik zurückreicht. Das Eintreten für eine künstlerische und reflektierte Gestaltung von Massen- und Gebrauchsgegenständen ist im Kontext der Zeit und des Umfelds Weirathmüllers aber durchaus bemerkenswert.

Die Wahl von „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“ als typisches Fragment erfolgte neben der Thematisierung der eben dargebrachten Grundsätze aufgrund der Argumentationslinien, die sich anhand dieses Aufsatzes nachvollziehen lassen. Der Standpunkt des Verfassers wies bereits auf die historische Bedingtheit der Arbeiten Weirathmüllers hin. Diese Bedingtheit spiegelt sich auch in der Argumentation. Die Argumentation, wonach es in der Kunst zwei verschiedene Pole gebe, einen „diesseitigen“ und einen „jenseitigen“, entspringt der – vornehmlich in Deutschland geführten – „Gotik“-Debatte. Der Begriff „Gotik“ bezeichnet hierbei nicht (ausschließlich) die mittelalterliche Kunstepoche, sondern ein Prinzip, das je nach Standpunkt unterschiedlichsten künstlerischen Äußerungen zugeschrieben werden konnte. Der Begriff wurde am Beginn des 20. Jahrhunderts als überzeitliches, national determiniertes Prinzip diskutiert. Der „diesseitige“ Gegenpol zum „jenseitigen“ „Geist der Gotik“ bildete demnach eine romanische bzw. griechische „Klassik“. Explizit wird bei Weirathmüller auf den Publizisten und Kunstkritiker Karl Scheffler verwiesen, der mit seiner Monographie „Der Geist der Gotik“ eine auflagenstarke, aber in Fachkreisen stark kritisierte Publikation zu diesem Thema beisteuerte. Über die „Gotik“-Debatte war der deutsche Kunstdiskurs eng mit dem österreichischen verschränkt, bei dem vor allem auf den Barock Bezug genommen wurde. Genauso aber wie sich in deutschen Publikationen Bezüge zum Barock als „gotische“ Epoche finden, wurde auch in Österreich auf die Gotik und nicht nur auf den Barock verwiesen. Folgerichtig spielt der Barock bei Weirathmüller als wichtigste „gotische“ Epoche eine Sonderrolle. Diese bezieht sich weniger auf den kunsthistorischen Wert, als auf die Vorbildfunktion, die der Barock als Stil und Propagandamittel der Gegenrevolution für den zeitgenössischen Katholizismus gehabt habe. Ein solcher gesamtheitlicher Stil könne für die Gegenwart aber nur erreicht werden, wenn sich die Kirche „modernen“ Stilmitteln bediene. Diese Stilmittel sah Weirathmüller in der Technik und nicht in den „übermodernen Primitivitäten in der Malerei“. Somit spielte eine konkrete Ästhetik sehr wohl eine Rolle. Mit den Ansprüchen, die an die „gotische“ „Jenseitskunst“ gestellt wurden, ist eine Tendenz zu Pathos und Monumentalität verbunden, die – in Form einer gemäßigten Moderne – typisch für die österreichische Architektur der Zwischenkriegszeit war. Diese Ästhetik verknüpfte

Weirathmüller mit zusätzlichen Argumenten, so sah er in der Technik ein „keusches“ und somit aus katholischer Sicht wertvolles Stilvorbild.

Dass diese Sichtweise nicht von allen geteilt wurde, zeigte die Analyse des katholischen Kunstdiskurses Oberösterreichs. Wie ein Blick in die *Christlichen Kunstblätter* offenbarte, gab es in katholischen Kreisen und der Kirche selbst gegen die angesprochene „gemäßigte Moderne“ teils ausgeprägte Ressentiments. Die programmatischen Artikel zur kirchlichen Kunst, vor allem zu Architektur und Plastik, räumten zwar die Notwendigkeit ein, gewisse Anpassungen an die Gegenwart zuzulassen, ein höheres Gut stellten aber kirchliche Traditionen dar. Durch den Bezug auf diese Traditionen wurden noch in der Zwischenkriegszeit historistische Bauweisen legitimiert. Nicht zuletzt aufgrund der austrofaschistischen Politik änderte sich dieses Bild in den 30er-Jahren. Die im Austrofaschismus vorangetriebenen Kirchenneubauten wurden auch in den *Christlichen Kunstblättern* thematisiert. Zu einem tatsächlichen Bruch mit vorangegangenen Tendenzen, innerhalb derer Weirathmüllers Aufsatz eine Ausnahme darstellte, kam es aber auch im Austrofaschismus nicht. Im allgemeinen Kunst- und Technikdiskurs lassen sich ebenfalls konkrete Entwicklungslinien zwischen Erster Republik und Austrofaschismus nachzeichnen. In der Kunstgeschichtsschreibung wurde diese Entwicklung in Bezug auf die Malerei als eine bereits in der Ersten Republik einsetzende „Horizontverengung“ beschrieben. Auch in Weirathmüllers Beiträgen manifestieren sich diese Tendenzen. Artikel zur Malerei thematisieren, im Gegensatz zur Architektur, fast ausschließlich die Werke konservativer oberösterreichischer Künstler\_innen.

In Bezug auf den Technikdiskurs gilt zunächst festzuhalten, dass in den Medien des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz die Technikberichterstattung in der Ersten Republik durchaus ausgeprägt war. Die Analyse der illustrierten Zeitungsbeilage *Heimatland* legt den Schluss nahe, analog zur Kunst auch im Bereich der Technik von einer Horizontverengung auszugehen. Demgegenüber wurde aber in der christlichsozialen *Oberösterreichischen Arbeiter-Zeitung* erst 1931 die Rubrik „Mensch und Technik“ eingeführt. Für 1934, zur Zeit des Austrofaschismus, sind zwischen dem katholischen *Linzer Volksblatt* und der deutschnational orientierten *Tages-Post* keine signifikanten Unterschiede in der Technikberichterstattung erkennbar. Die Themenbereiche wohlwollender Technikberichte gingen auch im *Volksblatt* über Ereignisse unmittelbarer regionaler Relevanz, wie der Eröffnung des ersten Linzer Flugplatzes, weit hinaus. Gleichzeitig sind durchaus Ressentiments gegenüber dem technischen Fortschritt feststellbar, eine grundsätzliche Technikfeindschaft katholischer, christlichsozialer und austrofaschistischer Kreise konnte im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit für den Technikdiskurs Oberösterreichs allerdings nicht festgestellt

werden. Diese Tatsache mag auch mit allgemeinen Charakteristika konservativer Technikkritik zu tun haben, nach denen nicht der technische Fortschritt per se, sondern der damit in Verbindung gebrachte gesellschaftliche Fortschritt Kritik hervorruft. Dieser Befund trägt auf alle Fälle zum Bild eines von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägten „Ständestaats“ bei.

Diese Widersprüche und Ambivalenzen zeichnen auch das Werk Weirathmüllers aus. Gesellschaftspolitische Positionen, die in katholischen Diskursen der Zeit vertreten wurden, denen Weirathmüller aber tendenziell oppositionär gegenüberstand, flossen trotzdem in seine Arbeiten mit ein. Dadurch ist eine strikte Abgrenzung von eigenen Positionen Weirathmüllers zu hegemonialen katholisch-konservativen Positionen nicht möglich. Beispielhaft zeigte dies die Analyse des Stadt-Land-Diskurses, der in Weirathmüllers Arbeiten immer wieder eine Rolle spielt. Auf der einen Seite werden konservative Deutungsmuster des Stadt-Land-Gegensatzes bemüht, nach denen dem Land eine besondere Kraft innewohne, auch wenn diese Deutungsmuster den argumentativen Zielen der Gesamttexte zuwiderlaufen. Denn auf der anderen Seite lesen sich die Arbeiten Weirathmüllers als ein Plädoyer für die Angleichung ländlicher und städtischer Lebensweisen und für den Anschluss der Landbevölkerung an den technischen Fortschritt und die zivilisatorischen Errungenschaften der Städte. In anderen Bereichen stimmen Weirathmüllers Texte stärker mit den hegemonialen katholischen Diskursen überein. Wie das Kapitel zu Geschlechterverhältnis und Sexualmoral zeigte, entsprechen die den Arbeiten Weirathmüllers zugrundeliegenden Vorstellungen zum Geschlechterideal völlig dem katholischen Frauenideal der Zwischenkriegszeit. In Bezug auf die Sexualmoral diente Weirathmüller sein technikintegrierendes Kunstverständnis sogar zur Untermauerung katholisch-konservativer Auffassungen. Die eben genannten Beispiele illustrieren die diskursive Einbettung der Arbeiten Weirathmüllers, die selbst wiederum zur Konstituierung mehrerer Diskursstränge beitragen. Diese wechselseitige Bedingtheit betrifft auch die ambivalente Position, die Weirathmüllers Arbeiten zu einem deutschen Nationalismus auf der einen und einem katholischen Transnationalismus auf der anderen Seite einnehmen. Diese Position entsprach hegemonialen bürgerlichen Diskursen der Zwischenkriegszeit und wurde zur Grundlage des im Austrofaschismus propagierten Österreich-Verständnisses.

Weirathmüllers gesellschaftspolitische Positionen vom allgemeinen katholischen Diskurs abzugrenzen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Genauso wenig können Weirathmüllers Arbeiten innerhalb seines Werks streng umrissenen Kategorien zugeordnet werden (unabhängig von der Publikationsart und der Textsorte). Bereits innerhalb der Texte, die eindeutig dem Kunst- und dem Technikdiskurs zuzurechnen sind, ist der Übergang zwischen stärker kunstorientierten und stärker technikorientierten Arbeiten fließend. Dasselbe gilt

darüber hinaus für die Grenzen zu anderen publizistischen Veröffentlichungen. Dennoch lässt sich feststellen, dass in Bezug auf die gesellschaftliche und politische Positionierung manche der analysierten Arbeiten eine stärker ideologische, manche eine pragmatischere Schlagseite haben. „Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, eine Abhandlung, die der Darlegung von Grundsätzen diente, wäre als Beispiel für einen stärker ideologisch geprägten Text anzuführen. Während dort etwa an einer Stelle die Einheit von Kirche und Staat als Ideal gepriesen wird, trat Weirathmüller in der Tages- und Wochenpresse, namentlich in seinen Leitartikeln, bis 1933 für Verständigung und Demokratie ein. Mahnungen konnten sich dabei auch an die eigenen Reihen richten. Übertragen auf das politische Tagesgeschäft erinnert diese Gemengelage an die oberösterreichische Landespolitik. Der KVV, der in Oberösterreich der CSP entsprach, agierte konsensorientierter als der rechte Parteiflügel rund um die Wiener CSP, welcher ab 1920 die Bundespolitik dominierte. Diese Ausrichtung der oberösterreichischen Landespartei änderte aber nichts daran, dass in der Ersten Republik auch dort die Sozialdemokratie, die das politische Spektrum links der Mitte vertrat, der erklärte Gegner war. Ein Blick in das katholische *Linzer Volksblatt*, wie er im Rahmen einer Analyse oberösterreichischer Tageszeitungen auch für die hier vorliegende Arbeit vorgenommen wurde, illustriert diesen Befund. Das *Volksblatt* focht publizistische Fehden mit dem sozialdemokratischen *Tagblatt* aus, Auseinandersetzungen im Zeichen des „Kulturkampfs“ der Zwischenkriegszeit. Dieses Ringen um die gesellschafts- und kulturpolitische Hoheit zeigt, dass sich die normalistischen Toleranzgrenzen im Sinne der KDA in der Ersten Republik bereits ausgeweitet hatten. Normalitätsgrenzen wurden verhandelbar, sie waren nicht mehr streng proto-normalistisch. Das, was aus katholischer Sicht als Wahrheit galt, wurde nicht mehr universell als solche akzeptiert. Weirathmüllers Beiträgen ist in diesem Kontext ein bemerkenswerter Optimismus zu attestieren. Die in seinen Arbeiten vielfach an den Tag gelegte Devise entspricht einem Weckruf, der primär an die eigenen Kreise erging. Katholische Forderungen sollten demnach innerhalb der gegebenen Umstände einer sich etablierenden flexibleren Normalismus-Strategie verfolgt und durchgesetzt werden. Warnungen vor sozialistischen, jüdischen oder anders gelagerten Verschwörungen sucht man bei Weirathmüller vergeblich.<sup>807</sup> Zweifel an seinem Standpunkt und seinen katholischen Überzeugungen lassen die Texte aber nicht zu. Mit Blick auf sein Kunstverständnis, nach dem die Kunst im Dienste der Kirche einen außerhalb der Kunst liegenden Zweck erfüllen soll, wird auch die Kritik verständlich, die von sozialdemokratischer Seite an seine Person herangetragen wurde. Als Mitarbeiter des Katholischen Preßvereins, der sich von Beginn an auf die Seite der

---

<sup>807</sup> Nach Siegried Mattl wäre Weirathmüller wohl als eine der „katholischen Einzelpersonen“ zu betrachten, „die einer demokratischen und säkularen Richtung zuneigten.“ Mattl, Austrofaschismus, 66.

VF stellte, unterstützte schließlich auch Weirathmüller die austrofaschistische Politik der Regierung Dollfuß.

Erst kurz vor der Etablierung des Austrofaschismus war Weirathmüller festangestellter Mitarbeiter des Preßvereins geworden. Bis 1932 war er hauptberuflich Bauer und veröffentlichte seine Zeitungsartikel als freier Mitarbeiter. Seine bäuerliche Herkunft hatte auch Einfluss auf die veröffentlichten Zeitungsartikel, mithilfe derer er sich als Vertreter breiter Bevölkerungsschichten inszenierte. Nachdem Weirathmüller 1912 bereits ein Angebot für einen Redaktionsposten im Katholischen Preßverein ausgeschlagen hatte, nahm er 1932 ein solches an. Nicht nur aufgrund seiner journalistischen Arbeiten, sondern auch aufgrund seiner Person und seiner sozialen Herkunft sah die Preßvereinsführung in ihm einen wertvollen Mitarbeiter. Auch als es zu Unstimmigkeiten zwischen Weirathmüller und der Innviertler Künstlergilde bzw. Aloys Wach kam, hob er seine soziale Herkunft in Abgrenzung zur vermeintlich „feudale[n] Smoking und Salonangelgenheit“ der Künstlergilde hervor. Aus dieser Gilde, die neben dem Oberösterreichischen Kunstverein und dem Künstlerbund MAERZ eine der drei einflussreichen Künstlervereinigungen Oberösterreichs war, stammten die Künstler, mit denen Weirathmüller in der Zwischenkriegszeit Umgang pflegte. Weirathmüller selbst war korrespondierendes Mitglied dieser Vereinigung und engagierte sich auch abseits davon in der Kunstszenen des Innviertels und der Stadt Ried im Innkreis. Dort sollte er nach dem Zweiten Weltkrieg, den er als Bauer auf seinem Hof zubrachte, auch erneut als Zeitungsredakteur tätig werden und diesen Beruf bis zu seinem Tod 1952 ausführen.

Als Autodidakt blieb Weirathmüller den eigenen Grundsätzen, das heißt der römisch-katholischen Glaubenslehre, treu. In diesem Sinne zeichnen sich seine Texte durch einen relativ kohärenten Maßstab aus. Weirathmüller maß seine autodidaktisch errungenen Erkenntnisse an seinem Weltbild und versuchte sie, soweit es ging, in dieses zu integrieren. Schon die analysierten Überlegungen zur Sexualmoral belegen diese Feststellung. Dasselbe gilt für die Kunst sowie die Technik. Obwohl die Kunst nicht als *l'art pour l'art* verstanden wurde, spielten ästhetische Überlegungen und Argumente sehr wohl eine Rolle. „Meine ursprünglichste Neigung [...] war die zum Technischen“, schrieb Weirathmüller am Beginn der 20er-Jahre. In diesem Sinne suchte er in seinen Arbeiten nach Strategien, seine vorhandenen Affinitäten zu Technik und Industrie und zur angesprochenen Ästhetik mit seinen moralischen, religiösen und gesellschaftlichen Vorstellungen zu vereinbaren. Zu welchen Schwierigkeiten und Widersprüchen dies führen konnte, legte ich im Kapitel zum Verhältnis von Technik und „Rationalismus“ dar. Gesellschaftlicher Fortschritt ist somit auch bei Weirathmüller weitestgehend negativ konnotiert. Der technische Fortschritt hingegen wird in den Texten als

Chance dargestellt, nicht zuletzt als Chance für die Kirche. Bei entsprechender Aufgeschlossenheit könnte, nach Weirathmüller, die Adaption technischer Entwicklungen der Kirche dabei helfen, in der „modernen“ Welt weiterhin zu reüssieren. In diesem Sinne trat Weirathmüller nicht nur in der Kunst für eine „gemäßigte Moderne“ ein. Seine Ausführungen sind gerade in der Bemühung um einen „Maschinenstil“ von einem großen Harmoniebedürfnis und der Sehnsucht nach Einheitlichkeit getragen, ein Muster, das sich in konservativen Kreisen bis in die Romantik zurückverfolgen lässt.

Ich konnte in der vorliegenden Arbeit aufzeigen, wie auch die Technik ein Bereich ist, in dem die Widersprüche und Ambivalenzen des katholischen Milieus der Ersten Republik und des Austrofaschismus zutage treten. In Bezug auf die Kunst illustrieren die Ergebnisse der Arbeit die starken Verschränkungen zwischen deutschem und österreichischem Kunstdiskurs. Trotz der personenzentrierten Herangehensweise versuchte ich durch die Wahl der Methode auch die allgemeinen Diskurse ausreichend abzubilden. Eine Beschränkung der Aussagekraft meiner Ergebnisse ergibt sich aber spätestens aufgrund der Konzentration auf das Bundesland Oberösterreich. Mit Verweis auf die in der Einleitung aufgezeigten Forschungslücken geben die Schwerpunkte dieser Arbeit verschiedene Anregungen zur weiterführenden wissenschaftlichen Behandlung. Vor allem im Bereich der Technikgeschichte würde es sich lohnen, die Zwischenkriegszeit genauer und umfassender in den Blick zu nehmen als dies bis jetzt geschah. Mit einem Fokus auf das katholische Milieu oder den Austrofaschismus bieten diskursanalytische Verfahren einen praktikablen Ansatz, den Stellenwert und die zeitgenössische Beurteilung von Technik sowie Fortschrittskonzepten zu erforschen. Zusätzlich ist diese Arbeit ein Beleg dafür, wie wertvoll sich in Privatbesitz befindliche Quellen für die Geschichtswissenschaften sein können. Nachlässe von Akteur\_innen abseits der unmittelbaren politischen, wirtschaftlichen oder publizistischen Elite, die bisher nicht den Weg in wissenschaftliche Archive fanden, könnten in manchen Fällen nach wie vor als Privatbestände erhalten sein. Auch die Biographie Weirathmüllers ist durch die hier vorliegende Arbeit noch nicht erschöpfend erforscht. Die Diplomarbeit stellt aber einen Anfang dar, an den es sich in vielfacher Weise anzuknüpfen loht.





# 6 Quellen- und Literaturverzeichnis

## 6.1 Publizierte Quellen

### 6.1.1 Beiträge Weirathmüllers (publ.)

#### 6.1.1.1 Beiträge (gezeichnet)

Hans *Weirathmüller*, Künstlerpostkarten. In: *Tages-Post* Jg. 60, Nr. 40 (17.02.1924) 7.

Hans *Weirathmüller*, Friedhofsgedanken. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 57, Nr. 251 (01.11.1925) 1.

Hans *Weirathmüller*, Schärdinger Ausstellung. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 57, Nr. 268 (22.11.1925) 8.

Hans *Weirathmüller*, Neue Architekturen im alten Ortsbilde. In *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 12 (16.01.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, Die am meisten Lob verdienenden. In: *Bauernbote. Mitteilungen des oberösterreichischen Bauernbundes* Jg. 8, Nr. 3 (03.02.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, Die Auferstehung des Barock. Das Restaurierungswerk von Waldzell. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 91 (20.04.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, Wie kam das nur. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 120 (27.05.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, Maschine und Kunst. Leitgedanken zur Gmundener Ausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 164 (20.07.1926) 1f.

Hans *Weirathmüller*, Maschine und Kunst. Leitgedanken zur Gmundner Ausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: *Tages-Post* Jg. 62, Nr. 165 (21.07.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, „Adressat verreißt“. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 58, Nr. 187 (15.08.1926) 1.

Hans *Weirathmüller*, Diesseitskunst oder Jenseitskunst. In: *Christliche Kunstblätter* 67 (1926) 65–80, 97–117.

Hans *Weirathmüller*, Diesseitskunst oder Jenseitskunst (Linz 1926).

Hans *Weirathmüller*, Die künstlerische Gestaltung in der industriellen Produktion. In: *Salzburger Volksblatt* Jg. 57, Nr. 41 (19.02.1927) 13f.

Hans *Weirathmüller*, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 62 (17.03.1927) 1.

Hans *Weirathmüller*, Kreuz und Kunst. Zur Eröffnung der christlichen Kunstausstellung. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 115 (18.05.1927) 1.

Hans *Weirathmüller*, Oberösterreichische Ausstellung für christliche Kunst. In: *Reichspost* Jg. 34, Nr. 160 (12.06.1927) 20f.

Hans *Weirathmüller*, Die Werke der Technik im Landschaftsbilde. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 157 (10.07.1927) 12.

Hans *Weirathmüller*, Billige Kunst. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 59, Nr. 177 (04.08.1927) 1.

Hans *Weirathmüller*, Rückblick nach der Schlacht. In: *Welser Zeitung* Jg. 29, Nr. 31 (05.08.1927) 1.

Hans Weirathmüller, Maschine und Kunst. Zum Vortrag am Dienstag, den 16. August. In: Radio Wien Jg. 3, Nr. 46 (12.08.1927) 46/VI.

Hans Weirathmüller, Als der Krieg zu Ende ging. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 260 (11.11.1927) 1.

Hans Weirathmüller, Als Pferdeknecht beim Filmgrafen. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 286 (15.12.1927) 1.

Hans Weirathmüller, Wimsbach und seine Pfarrkirche. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 22 (27.01.1928) 2.

Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. I. Unberührtheit. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 62 (14.03.1928) 1.

Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. II. Sonnenblumen. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 62 (14.03.1928) 1f.

Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. III. Deutschlandlied. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 63 (15.03.1928) 1.

Hans Weirathmüller, Jahreszeiten. Vier Skizzen vom Werden und Sein. IV. Bäume im Schnee. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 63 (15.03.1928) 1f.

Hans Weirathmüller, Osterausflug. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 88 (14.04.1928) 2.

Hans Weirathmüller, Der Kulturkampf der Kunst. In: Reichspost Jg. 35, Nr. 105 (15.04.1928) 21.

Hans Weirathmüller, Sinkende Schätze. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 116 (19.05.1928) 1.

Hans Weirathmüller, „Sturm überm Acker.“ Roman von Bruno Hans Wittek; Breslau, ostdeutsche Verlagsanstalt. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 123 (27.05.1928) 16.

Hans Weirathmüller, Wofür setzen wir das Leben ein? In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 138 (16.06.1928) 1f.

Hans Weirathmüller, Ausstellung ‚Oberösterreich‘. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 167 (21.07.1928) 1f.

Hans Weirathmüller, Die Götter und das Flugzeug. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 180 (05.08.1928) 4.

Hans Weirathmüller, „Wehe dem, der in Hemdärmeln geht!“. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 202 (01.09.1928) 1.

Hans Weirathmüller, Mars als Erzieher. Kriegserinnerungen V. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 244 (20.10.1928) 1.

Hans Weirathmüller, Zeitgemäße Heimatpflege. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 285 (12.12.1928) 1f.

Hans Weirathmüller, Gott im Felde. Kriegserinnerungen VII. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 32 (07.02.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Waffenbrüder und Kameraden. Kriegserinnerungen IX. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 49 (27.02.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Kerzenflammen-Lichtreklamen. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 67 (20.03.1929) 1.

Hans Weirathmüller, „Im Westen nichts Neues“. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 77 (31.03.1929) 2.

Hans Weirathmüller, Ungebetene Kampfgenossen (Kriegserinnerungen X). In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 114 (17.05.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Tapferkeit. Kriegserinnerungen XI. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 127 (04.06.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Wein, Weib, Gesang und Rauchtabak. Kriegserinnerungen XII. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 151 (03.07.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Christusfilm. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 222 (25.09.1929) 1.

Hans Weirathmüller, Spielzeug für die Großen. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 297 (25.12.1929) 17.

Hans Weirathmüller, Ein Jubiläum technischen Fortschrittes. 25 Jahre A.E.G. – Dampfturbine. In: Heimatland 6 (1929) 68f.

Hans Weirathmüller, Luftschiff – Flugzeug – Flugmotor. In: Heimatland 6 (1929) 243f., 255–257, 279.

Hans Weirathmüller, Das Kraftwerk im Landschaftsbilde. In: Heimatland 6 (1929) 326–328.

Hans Weirathmüller, Von der Sichel zum Bindemäher. In: Heimatland 6 (1929) 375–377.

Hans Weirathmüller, Wie das Weltraumschiff aussehen wird. In: Heimatland 6 (1929) 579f.

Hans Weirathmüller, Pfeiffendeckel. Kriegserinnerungen XVI. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 24 (30.01.1930) 1.

Hans Weirathmüller, Gedanken zur Getreidehilfe. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 67 (21.03.1930) 1f.

Hans Weirathmüller, „Vom Sterben... 1914–1918.“ Von Fritz Bauer, Wien. Im Selbstverlage. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 87 (13.04.1930) 19.

Hans Weirathmüller, „Wir bleiben hier!“. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 97 (26.04.1930) 1.

Hans Weirathmüller, Sieben vor Verdun. Von Magnus Wehner. München bei Georg Müller. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 106 (08.05.1930) 14.

Hans Weirathmüller, Mensch und Technik. Unsere neue Rubrik. In: Oberösterreichische Arbeiter-Zeitung Jg. 36, Nr. 36 (06.09.1930) 2f.

Hans Weirathmüller, Armee-Telephonschule. Kriegserinnerungen XIV. In: Linzer Volksblatt Jg. 62, Nr. 208 (09.09.1930) 1.

Hans Weirathmüller, Von der Schönheit der Technik. In: Heimatland 7 (1930) 86–88.

Hans Weirathmüller, Eine Kirche aus Metall und Glas. Die Stahlkirche auf der Kölner Ausstellung. In: Heimatland 7 (1930) 298–230.

Hans Weirathmüller, Unterjochte Wasserkräfte. Etwas von modernen Großturbinen. In: Heimatland 7 (1930) 364–366.

Hans Weirathmüller, Was die Kamera berichtet... Maschinteile offenbaren neue Schönheit. In: *Heimatland* 7 (1930) 474–477.

Hans Weirathmüller, Neue deutsche Brückenbauten. In: *Heimatland* 7 (1930) 538f.

Hans Weirathmüller, Neues Bauen. Neues Schauen. In: *Heimatland* 7 (1930) 715–717.

Hans Weirathmüller, Das höhere Ziel. Reichsbund und Wehrhaftigkeit? In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 29 (05.02.1931) 1f.

Hans Weirathmüller, Zunächst und hernach. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 53 (05.03.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Generalprobe und Aufführung. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 82 (09.04.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Bauernnot, Leutemangel und Siedlungspolitik. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 102 (01.05.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Wir Hänse protestieren! In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 123 (29.05.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Der Bolschewiken-„Zeppelin“. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 196 (26.08.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Ein Wort der Abwehr. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 201 (01.09.1931) 1f.

Hans Weirathmüller, Die andere Seite. Auch ein Beitrag zur Doppelverdienerfrage. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 221 (23.09.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Briefe, die ihn stets erfreuten. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 232 (06.10.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Notwendig und nützlich. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 273 (24.11.1931) 1.

Hans Weirathmüller, Die Wiedergeburt des ewig Gotischen. In: *Heimatland* 8 (1931) 328–330.

Hans Weirathmüller, Menschen unter Glas. Neue Möglichkeiten der Architektur. In: *Heimatland* 8 (1931) 425–427.

Hans Weirathmüller, Die überflüssige Taschenlampe. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 64, Nr. 20 (26.01.1932) 1.

Hans Weirathmüller, Welteislehre und Weltenschicksal. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 64, Nr. 28 (04.02.1932) 6f.

Hans Weirathmüller, Rauhnachtlärm. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 64, Nr. 43 (21.02.1932) 1f.

Hans Weirathmüller, Landvolk und Landbrauch in Dichtung und Wahrheit. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 64, Nr. 94 (21.04.1932) 1f.

Hans Weirathmüller, Zweierlei Maß. In: *Linzer Volksblatt* Jg. 63, Nr. 162 (16.07.1932) 1f.

Hans Weirathmüller, Lichtmeßzeit – Wanderzeit. Bilder vom Dienstbotenumzug im Innviertel. In: *Heimatland* 9 (1932) 98–101.

Hans Weirathmüller, Nach Feierabend. Bilder aus einem Innviertler Bauernhaus. In: Heimatland 9 (1932) 210–214.

Hans Weirathmüller, Altschwendts neuer Hochaltar. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 4 (05.01.1933) 3.

Hans Weirathmüller, Jahrhunderte sehen uns an. Die Kirchenerneuerung in Laakirchen. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 79 (04.04.1933) 3.

Hans Weirathmüller, Lasset keinen irre werden! In: Welser Zeitung Jg. 46, Nr. 24 (16.06.1933) 1.

Hans Weirathmüller, Kunstschaus des Oberösterreichischen Kunstvereins. In: Linzer Volksblatt Jg. 65, Nr. 205 (06.09.1933) 6.

Hans Weirathmüller, Vom Tagwerk der jungen Schar. Bildbericht aus einem Innviertler Bauernhaus. In: Heimatland 10 (1933) 66–69.

Hans Weirathmüller, Unsere Mitarbeiter. Hans Weirathmüller. In: Heimatland 10 (1933) 463.

Hans Weirathmüller, Vergehendes und Entstehendes. Auch ein Wort zum bäuerlichen Brauchtum. In: Bäuerliches Wirtschaftsleben. Beilage zur „Oberösterreichischen Landwirtschafts-Zeitung“ Jg. 1, Nr. 5 (16.05.1934) 8.

Hans Weirathmüller, Leben am Flugfeld. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 116 (22.05.1934) 12.

Hans Weirathmüller, Ozeandampfer einst und jetzt. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 137 (16.06.1934) 18f.

Hans Weirathmüller, Gewölbepracht von Königswiesen. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 228 (03.10.1934) 6.

Hans Weirathmüller, Schatten der Vergangenheit. In: Welser Zeitung Jg. 47, Nr. 42 (19.10.1934) 1.

Hans Weirathmüller, Die neue „Innviertler Galerie“. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 278 (03.12.1934) 10.

Hans Weirathmüller, Bauernbrot. Ein Bildbericht aus dem Innviertel. In: Heimatland 11 (1934) 114–118.

Hans Weirathmüller, Das pochende Maschinenherz. In: Unser Blatt. Monatsschrift für Knaben d. letzten Schuljahre. Jung-Reichsbund d. katholisch-deutschen Jugend 5 (1934) 54f.

Hans Weirathmüller, Lichtmeß, die Zeit des Dienstbotenumzuges. In: Weltguck Jg. 7, Nr. 5 (02.02.1935) 4.

Hans Weirathmüller, „Nicht tot ist, was das Grab umschließt“, Jg. 68, Nr. 78 (02.04.1936) 6.

Hans Weirathmüller, Kraftvolles Christsein. Hinweise auf neue Bücher. In: Linzer Volksblatt Jg. 70, Nr. 59 (12.03.1938) 12.

Hans Weirathmüller, Ausstellung Max Schlager – Peter Horn. In: Der Wochenspiegel Jg. 1, Nr. 7 (22.11.1945) 4.

Hans Weirathmüller, Arbeit – vor und nach der Arbeit. In: Der Wochenspiegel Jg. 2, Nr. 8 (21.02.1946) 3.

Hans *Weirathmüller*, Innviertler Galerie Ried – Sonderschau Nora Scholly. In: Linzer Volksblatt Jg. 72, Nr. 238 (14.10.1946) 4.

Hans *Weirathmüller*, Die Eröffnungsausstellung der Innviertler Künstlergilde. In: Linzer Volksblatt Jg. 73, Nr. 204 (04.09.1947) 2.

Hans *Weirathmüller*, Die wiedererweckte Innviertler Künstlergilde. Eröffnung der Rieder Ausstellung am 30. August 1947. In: Der Wochenspiegel Jg. 3, Nr. 36 (04.09.1947).

Hans *Weirathmüller*, Die neue Rieder Tierhalle. Im Handumdrehen entstand eine meisterhafte Zweckarchitektur. In: Der Wochenspiegel Jg. 3, Nr. 41 (09.10.1947).

Hans *Weirathmüller*, Die Landschaft im Bild. In: Linzer Volksblatt Jg. 73, Nr. 271 (22.11.1947) 2.

Hans *Weirathmüller*, Dritte Kraft. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 18 (29.04.1948) 1.

Hans *Weirathmüller*, China einst und heute: „Land des Lächelns“, voll Rätsel und Gefahren. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 48 (25.11.1948) 1.

### **6.1.1.2 Beiträge (unter Pseudonym veröffentlicht)**

Meier *Helmbrecht*, Vakuum in Aurolzmünster. In: Linzer Volksblatt Jg. 61, Nr. 61 (20.06.1929) 1.

Meier *Helmbrecht*, Zeitbetrachtung. Lichtmeß, der große Wandertag. In: Rieder Volkszeitung Jg. 50, Nr. 5 (30.01.1930) 17.

*Helmbrecht*, Vom Märchenwald, der unterging und wieder auferstand. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 6 (1933) 4f.

*Helmbrecht*, Wie wär's, wenn immer Frühling wäre? In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 22 (1933) 1–4.

*Helmbrecht*, Das kohlenfressende Eisentier. Etwas von der Lokomotive. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 30 (1933) 2f.

*Helmbrecht*, Besuch beim guten alten Hausrind. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 5, Nr. 2 (1935) 2–4.

## **6.1.2 Diverse Artikel in Zeitungen und Zeitschriften**

### **6.1.2.1 Gezeichnet**

Ferdinand *Binder*, Heimat – in der es immer ein wenig Sonntag ist. Das wirken [sic] des Bauern und Journalisten Hans Weirathmüller aus Taiskirchen. In: Rieder Volkszeitung Jg. 99, Nr. 52 (29.12.1988) 5.

Emil *Böhm*, Chefredakteur Weirathmüller †. In: Rieder Volkszeitung Jg. 62, Nr. 8 (21.02.1952) 1f.

Robert *Breuer*, Peter Behrens und die Elektrizität. In: Deutsche Kunst und Dekoration 26 (1910) 264f.

Robert *Breuer*, Haus Breul von Architekt Hermann Muthesius und Haus Liebermann von Arch. Paul Baumgartner. In: Deutsche Kunst und Dekoration 29 (1911/1912) 47f.

- Robert *Breuer*, Zwischen Gotik und Rokoko. In: Deutsche Kunst und Dekoration 31 (1912/1913) 459–462.
- R. *Brunn*, Neuartige Kraftfahrzeuge. Das benzin-elektrische Automobil. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 175 (01.08.1926) 13.
- Josef *Danzer*, Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 176 (03.08.1926) 8.
- Josef *Danzer*, Unser schönes Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 129 (07.06.1934) 8.
- Walter *Fischer*, Der Flugmotor der Zukunft. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 181 (08.08.1926) 14.
- Josef *Fließer*, Die Brettgotik ist tot. In: Christliche Kunstblätter 78 (1937) 78–81.
- Ah. *H.*, Soll elektrifiziert werden? In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 120 (26.05.1934) 12.
- Hans von *Hammerstein*, Kunst und Technik. Rede gehalten zur Eröffnung der 8. Ausstellung der Innviertler Künstlergilde am 31. Juli 1926. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 176 (03.08.1926) 1f.
- Oskar *Oberalder*, Neuere kirchliche Kunst in Oberösterreich. In: Christliche Kunstblätter 64 (1923) 49–52.
- Friedrich *Pesendorfer*, Redaktionswechsel. In: Christliche Kunstblätter 68 (1927) 33.
- Michaela *Rott*, Unsere Mitarbeiter. Michaela Rott (Tina Pfeffer). In: Heimatland 10 (1933) 559.
- Thurn*, Stahl und Glas im neuzeitlichen Kirchenbau. In: Christliche Kunstblätter 74 (1933) 22–25.
- Hermann *Ubell*, Die Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 177 (04.08.1926) 1f.
- Hermann *Ubell*, Frühjahrssausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereins. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 123 (30.05.1934) 9.
- K. *W.*, Die ewig Gestirnen. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 134 (13.06.1934) 1f.

### 6.1.2.2 Nicht gezeichnet

8. Ausstellung der Innviertler Künstlergilde in Gmunden. In: Tagblatt Jg. 11 (30), Nr. 181 (08.08.1926) 9.
- Ausstellung „Unser schönes Oberösterreich“. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 122 (29.05.1934) 12.
- Die Ausstellung „Unser schönes Oberösterreich“. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 137 (16.06.1934) 7.
- Bauernkunst und Bauernhandwerk. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 126 (04.06.1934) 9.
- Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch – Heiligenbilder. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 178 (05.08.1926) 4.
- Brennende Kunstfragen der Gegenwart. Ein Buch und ein Vortrag. In: Linzer Volksblatt Jg. 59, Nr. 12 (16.01.1927) 4.

- Christliche Kunstblätter. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 176 (03.08.1926) 5.
- Drahtlose Kraftübertragung der Zukunft. Ein Interview mit Nikola Tesla. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 113 (17.05.1934) 7.
- Die Entwicklung der Ravag. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 145 (24.06.1928) 4.
- Flughafen Linz. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 117 (23.05.1934) 2.
- Die Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 130 (Abendausgabe) (08.06.1934) 3.
- Eine ganz unangebrachte Stänkerei. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 167 (21.07.1928) 3.
- Der Grafiker Dürer und wir Menschen von heute. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 44 (22.02.1928) 5.
- Größere heimatkundliche Beiträge des Jahrgangs 1932. In: Heimatland 9 (1932) 829–831.
- Heimatkundliche Beiträge des Jahrganges 1931. In: Heimatland 8 (1931) 830–832.
- Hurra – ein Auto! Ein Besuch in der Autowerkstatt. In: Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 45 (1933) 1–4.
- Kirchenbauten – ganz modern. In: Rieder Volkszeitung Jg. 59, Nr. 18 (29.04.1948) 3.
- Kunstfesttage in Gmunden. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 164 (20.07.1926) 10.
- Eine Kunstkrise. In: Christliche Kunstblätter 70 (1929) 54f.
- Lichtmeßzeit. In: Bäuerliches Wirtschaftsleben. Beilage zur „Oberösterreichischen Landwirtschafts-Zeitung“ Jg. 5, Nr. 1 (Jänner 1938) 1f.
- Neue Arbeiten der o.-ö. Glasmalerei. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 181 (08.08.1926) 7f.
- Postkasten. In: Christliche Kunstblätter 77 (1936) 62.
- Das Problem des künstlichen Regens. Die Arbeiten russischer Gelehrter. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 117 (23.05.1934) 2.
- Professor Hans Gerstmayr in Steyr. In: Christliche Kunstblätter 67 (1926) 81–88.
- Radio-Ecke. Radio Linz jubiliert. In: Tagblatt Jg. 13 (32), Nr. 166 (20.07.1928) 10.
- Stimmen der Presse. In: Christliche Kunstblätter 72 (1931) 31.
- Stimmen der Presse. In: Christliche Kunstblätter 76 (1935) 61.
- Tag des Industriellenverbandes Oberösterreichs. In: Tages-Post Jg. 63, Nr. 21 (27.01.1927) 9.
- Die Teilnehmer am Pfingstflug in Linz. Eröffnung des Flugplatzes der oberösterreichischen Landeshauptstadt. In: Linzer Tages-Post Jg. 70, Nr. 116 (Abendausgabe) (22.05.1934) 2.
- Tiroler Bauernspiele. In: Illustrierte Presse Nr. 41 (11.10.) 22f. (Jahrgang unbekannt, es handelt sich um eine in Prag erschienene Zeitschrift).
- „Unser schönes Oberösterreich“. In: Tages-Post Jg. 70, Nr. 123 (Abendausgabe) (30.05.1934) 3.
- Unser schönes Oberösterreich. Frühjahrsausstellung des Oberösterreichischen Kunstvereines. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 123 (30.05.1934) 15.

Unser täglich Brot... In: Österreichische Woche Jg. 3, Nr. 27 (04.07.1935) 3f.

Verein für christliche Volksbildung. Hans Weirathmüller: Dürer als Graphiker. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 49 (28.02.1928) 7.

Die Vorbereitungen für die Ausstellung der Künstlergilde. In: Tages-Post Jg. 62, Nr. 168 (24.07.1926) 5.

Die Vorbereitungen für die Ausstellung der Künstlergilde in Gmunden. In: Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 172 (28.07.1926) 7.

Der Wasser-Motor, eine epochenmachende Erfindung. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 113 (17.05.1934) 7.

Weihe des Linzer Flugfeldes. Eröffnung durch den internationalen Pfingstflug. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 116 (22.05.1934) 11.

Weihe und Eröffnung des Linzer Flugfeldes. Eintreffen der Pfingstflugteilnehmer. In: Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 115 (19.05.1934) 3.

Zur Eröffnung des Linzer Senders. In: Linzer Volksblatt Jg. 60, Nr. 145 (24.06.1928) 4.

### **6.1.3 Zeitungen und Zeitschriften (gesamte Ausgaben und Jahrgänge)**

Bauern- und Kleinhäuslerbote. Offizielles Organ der Vaterländischen Front für Land- und Forstwirtschaft Jg. 11 (16), Nr. 492/27 (12.07.1934).

Bauern- und Kleinhäuslerbote. Offizielles Organ der Vaterländischen Front für Land- und Forstwirtschaft Jg. 12 (17), Nr. 24 (27.12.1935).

Christliche Kunstblätter 59–79 (1918–1938).

Heimatland 5–11 (1928–1934).

Innviertler Heimatblatt Jg. 1, Nr. 1 (07.07.1938).

Innviertler Nachrichten Jg. 1, Nr. 1 (08.04.1933).

Kinderland. Zeitung für unsere kleinen Leute Jg. 3, Nr. 6 (1933).

Linzer Volksblatt Jg. 58, Nr. 164–187 (20.07.–15.08.1926).

Linzer Volksblatt Jg. 66, Nr. 110–138 (14.05.–18.06.1934).

Radio Wien Jg. 3, Nr. 46 (12.08.1927).

Reichspost Jg. 34, Nr. 354 (18.12.1927).

Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 1 (07.01.1937).

Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 2 (14.01.1937).

Rieder Volkszeitung Jg. 57, Nr. 29 (22.07.1937).

Tagblatt Jg. 11 (30), Nr. 164–187 (20.07.–15.08.1926).

Tages-Post Jg. 62, Nr. 164–187 (20.07.–15.08.1926).

Tages-Post Jg. 70, Nr. 110–138 (14.05.–18.06.1934).

Welser Zeitung Jg. 46, Nr. 24 (16.06.1933).

Welser Zeitung Jg. 47, Nr. 42 (19.10.1934).

Der Wochenspiegel Jg. 1 (1945).

#### **6.1.4 Diverse Quellen (publ.)**

Aus der Gemeindechronik ab 1700. In: Gemeindeamt Taiskirchen (Hg.), Heimatbuch Taiskirchen (Taiskirchen im Innkreis 1979) 69–73.

Aussendung an die IKG-Mitglieder zur Jahreswende 1925/1926 (Mitgliederliste Ende Dezember 1925). In: Josef Mader, Die Innviertler Künstlergilde von 1923 - 1948. Ein Beitrag zur regionalen Kunstgeschichte Österreichs (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1981) 173–182.

Hermann Bahr, Expressionismus (München 1916).

Bundesamt für Statistik (Hg.), Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930 (Wien 1930). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien zum Forschungsprojekt „Oberösterreich 1918-1938“, online unter [http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR\\_1930\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR_1930_AR9.pdf) (28. Dezember 2016).

Innviertler Künstlergilde, Mitgliederverzeichnis (Braunau am Inn 1932). In: Die digitale Landesbibliothek Oberösterreich, online unter <http://digi.landesbibliothek.at/viewer/resolver?urn=urn:nbn:at:AT-OOeLB-1771263> (19. September 2016).

Katholischer Preßverein, Die Preßvereinsblätter Oberösterreichs (Linz ca. 1934).

Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen für den oberösterreichischen Landtag am 18. Mai 1919 (Linz 1919). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien zum Forschungsprojekt „Oberösterreich 1918-1938“, online unter [http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT\\_1919\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT_1919_AR9.pdf) (28. Dezember 2016).

Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen in den oberösterreichischen Landtag am 19. April 1931 (Linz 1931). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien zum Forschungsprojekt „Oberösterreich 1918-1938“, online unter [http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT\\_1931\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xocr/SID-DBB8CB10-94966FE2/LT_1931_AR9.pdf) (28. Dezember 2016).

Land Oberösterreich, Landtagswahl 18. Mai 1919 - Taiskirchen i.I. In: Digitales Oberösterreichisches Raum-Informations-System [DORIS], online unter [https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_lw1919.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen_view_lw1919.aspx?gemcan=20718) (28. Dezember 2016).

Land Oberösterreich, Landtagswahl 19. April 1931 - Taiskirchen i.I. In: Digitales Oberösterreichisches Raum-Informations-System [DORIS], online unter [https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_lw1931.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen_view_lw1931.aspx?gemcan=20718) (28. Dezember 2016).

Land Oberösterreich, Nationalratswahl 9. November 1930 – Taiskirchen i.I. In: Digitales Oberösterreichisches Raum-Informations-System [DORIS], online unter [https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen\\_view\\_nw1930.aspx?gemcan=20718](https://doris.ooe.at/themen/geschichte/wahlen_view_nw1930.aspx?gemcan=20718) (28. Dezember 2016).

Oberösterreichisches Landesarchiv, Forschungsprojekte „Oberösterreich 1918 bis 1938“. In: Oberösterreichisches Landesarchiv, Laufende Projekte, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xchg/SID-CD707B20-29772DE8/hs.xsl/2421\\_DEU\\_HTML.htm](http://www.landesarchiv-ooe.at/xchg/SID-CD707B20-29772DE8/hs.xsl/2421_DEU_HTML.htm)> (16. November 2016).

Provisorische Landesregierung für Oberösterreich (Hg.), Ergebnisse der Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 in Oberösterreich (Linz 1919). In: Oberösterreichisches Landesarchiv. Materialien zum Forschungsprojekt „Oberösterreich 1918-1938“, online unter <[http://www.landesarchiv-ooe.at/xscr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR\\_1919\\_AR9.pdf](http://www.landesarchiv-ooe.at/xscr/SID-DBB8CB10-94966FE2/NR_1919_AR9.pdf)> (28. Dezember 2016).

Josef Rutter, Vorwort. In: Josef Rutter (Hg.), Kunst in Österreich. Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934 (Leoben 1934) 7f.

Karl Scheffler, Der Geist der Gotik (2. Aufl. Leipzig 1919).

Technisches Museum, Tagung. Materielle Kultur und Perspektiven der Technikgeschichte. 15./16.9.2016, online unter <[http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Programm\\_Tagung.pdf](http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Programm_Tagung.pdf)> (9. November 2016).

Hermann Ubell, Bildende Kunst in Oberösterreich. In: Josef Rutter (Hg.), Kunst in Österreich, 75–81.

Aloys Wach, Schin, der Herr der Zahl 22. Die Wahrheit über Schloß Aurolzmünster (Salzburg 1933).

Franz Xaver Weidinger, Zum Geleite. In: Otto Jungmair, Oberösterreichisches Kunstleben 1851 – 1931. Geleitbuch des oberösterreichischen Kunstvereins anlässlich seines achtzigjährigen Bestandes (Linz 1931) 3f.

## 6.2 Archivbestände

### 6.2.1 Oberösterreichisches Landesarchiv

OÖLA, NARA Besatzungsakten.

OÖLA, NARA Besatzungsakten, Mikrofilm Nr. 1532, „Wochenspiegel“ Ried, Hans Weirathsmüller No. 70.

OÖLA, NARA Besatzungsakten, Mikrofilm Nr. 2991, Dr. Heinrich Freiherr von Siegler, Bericht über die Frage des Wiedererscheinens einer Tageszeitung in Linz (1. Juni 1945).

OÖLA, Pfarrmatriken, 103/01a, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Taufregister 1581–1879. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Sterberegister 1892–1970. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

OÖLA, Pfarrmatriken, 302/01a, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Sterberegister 1581–1891. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

OÖLA, Pfarrmatrikenduplikate, 106/1892, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Taufen 1892. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (1. August 2016).

OÖLA, Pfarrmatrikenduplikate, 207/1920, Pfarre Taiskirchen im Innkreis, Trauungen 1920. In: International Centre for Archival Research, Matricula, online unter <<http://www.data.matricula.info/php/main.php>> (19. August 2016).

OÖLA, Politische Akten, Sch. 26/2, 2176: Erhebung über Nationalsozialisten.

### **6.2.2 Diözesanarchiv Linz**

Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz.

Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 4, Matthias *Hufnagl*, Alois *Pointner*, Josef *Danzer* an einen Geistlichen (Brief, 31. März 1932).

Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 5, Flugblatt „1 Jude – 20 Arbeitern vorgezogen!“.

Diözesanarchiv Linz, Archiv des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz, Sch.1, Mappe 6, Geschäftsbericht 1936.

### **6.2.3 Pfarramt Taiskirchen im Innkreis**

Pfarramt Taiskirchen, Pfarr-Chronik der Pfarre Taiskirchen vom 30.3.1925 bis 22.4.1951. Übertragung in Lateinschrift. Anna Burghart (1996).

Pfarramt Taiskirchen, Taufregister 1892–1953 (nicht paginiert).

## **6.3 Bestände in Privatbesitz**

### **6.3.1 Manuskripte**

Stefanie *Gumpinger*, unveröffentl., undatierte maschinschriftliche Aufzeichnungen, Kopie im Besitz Maier.

Hans *Weirathmüller*, Aus meinem und meiner Zeitgenossen Leben (unveröffentl., nicht paginiertes Manuskript 1921/22), im Besitz Weirathmüller.

Hans *Weirathmüller*, Vortrag mit Lichtbildern 22.III.1925 Kirchenverschönerungs-Versammlung Taiskirchen (unveröffentl. Manuskript 1925), im Besitz Weirathmüller.

Hans *Weirathmüller*, Vom ewig jungen Barock (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

Hans *Weirathmüller*, Linzer Vortrag „Kunstbetrachtung“ (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1926/1927 zum Vortrag „Kunstbetrachtung und ihre Nutzanwendung auf die Gegenwart“ vor dem Verein für christliche Volksbildung in Linz am 19.01.1927), im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Galgengeschichten (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1933), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Deutschlandlied (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Katholik und Politik (undatiertes Manuskript, wahrscheinlich nach 1945), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Durch die Kunstgeschichte zur Heimatkunst (undatiertes Manuskript), im Besitz Weirathmüller, Transkription im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Sechs Stunden Frieden am Monte Zebio (Eine ganz persönliche Kriegserinnerung) (undatiertes Manuskript), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

### 6.3.2 Briefverkehr

Karl Baumgartlinger an Hans Weirathmüller (Postkarte, 28. Juli 1937), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Bezirksgericht Ried im Innkreis an Hans Weirathmüller (Brief, 16. März 1920), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Wilhelm Binder an Hans Weirathmüller (Brief, 6. November 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Wilhelm Binder an Hans Weirathmüller (Brief, 24. März 1950), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgeamt Linz an Hans Weirathmüller (Brief, 27. Mai 1949), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Buchhandlung Josef Deubler, Wien an Hans Weirathmüller (Karte, 23. Juni 1919), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Resl Dachauer an Maria Weirathmüller (Brief, 11. September 1922), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Josef Danzer an Hans Weirathmüller (Brief, 29. Dezember 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Engelbert Daringer an Hans Weirathmüller (Brief, 27. Dezember 1928), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Arthur von Duniecki an Hans Weirathmüller (Postkarte, 3. April 1920), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Josef Furthner an Hans Weirathmüller (Postkarte, 19. November 1915), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans von Hammerstein an Hans Weirathmüller (Postkarte, 9. November 1926), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans von Hammerstein an Hans Weirathmüller (Postkarte, 22. März 1927), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

K.k. Bezirkshauptmannschaft Ried i.I. an Johann Weirathmüller (Brief, 21. Mai 1914),  
Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Kreisbauernschaft Ried im Innkreis an Johann Weirathmüller bezgl. Antrag auf UK-Stellung  
(26. Februar 1944), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Johann *Lindpointner* an Johann Weirathmüller (Rechnung, 32. März [sic] 1919), Original im  
Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Johann *Lindpointner* an Johann Weirathmüller (Rechnung, 11. April 1919), Original im  
Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Bund Deutscher Mädel in der HJ. / Untergau  
Ried (541) an Familie Weirathmüller (Mahnung, 20. November 1941), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Tina *Pfeffer* an Hans Weirathmüller (Brief, 24. Februar 1921), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Tina *Pfeffer* an Maria Weirathmüller (Ansichtskarte, 30. Juni 1943), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Redaktion der Oberösterreichischen Volkszeitung, Ried im Innkreis an Hans Weirathmüller  
(Postkarte, 26. Jänner (Juni?) 1918), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Redaktion des Raphael an Hans Weirathmüller (undatierter Brief, wahrscheinlich 1913),  
Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Redaktion der Reichspost an Hans Weirathmüller (Brief, 10. November 1927), Original im  
Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Josef *Steiner* an Hans Weirathmüller (Brief, 8. Februar 1928), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

*Stockenhuber* an Hans Weirathmüller (Brief ohne Jahreszahl, 22. April), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Leopold *Teufelsbauer* an Hans Weirathmüller (Brief, 7. Juni 1929), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Aloys *Wach* an Hans Weirathmüller (Brief, 19. November 1927), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Aloys *Wach* an Hans Weirathmüller (Brief, 23. Dezember 1927), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Maria *Wagneder* an Hans Weirathmüller (Brief, 4. Dezember 1913), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Maria *Wagneder* an Hans Weirathmüller (Brief, 8. März 1915), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Alfred *Walcher* an Diözesan-Kunstverein Linz (Brief, 26. Oktober 1926), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hugo *Webinger* an Hans Weirathmüller (Brief, 20. Dezember 1927), Original im Besitz  
Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an Aloys Wach (Brief, 5. Februar 1932), Durchschlag im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 20. April 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 30. Mai 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 15. September 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an Friedrich Weirathmüller (Feldpostbrief, 17. Februar 1943), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller an die Oberösterreichischen Nachrichten zu einem Aufruf bezgl. eines vermissten amerikanischen Flugzeugs und Leopold Weirathmüllers Rolle in der Wehrmacht (Brief, 11. Februar 1946), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans Weirathmüller, Tina Pfeffer an Friedrich Weirathmüller (Ansichtskarte, 23. April 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Johann „Hansl“ Weirathmüller an Hans und Maria Weirathmüller (Feldpostbrief, 19. Juli 1940), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Gustav Adolf Witt an Hans Weirathmüller (Brief, 26. Februar 1929), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

### **6.3.3 Diverse Quellen (nicht publ.)**

Anmeldung zur Landarbeitsprüfung, Prüfling Friedrich Weirathmüller (24. Mai 1941), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Antrag auf Fahrpreisermäßigung für Kinder Hilfsbedürftiger zum Landaufenthalt, Rückreise für Werner Kitterer, Begleiter Hans Weirathmüller (6. März 1942), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Armee-Telegrafen-Schule X, F.Art.Rgt8-Bt I. Kan. Weirathmüller (unveröffentl., undatiertes Notizheft, wahrscheinlich 1917), im Besitz Weirathmüller.

Bescheinigung zur Begünstigung als Familienerhalter (21. März 1913), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Fahrschein für Werner Kitterer, Reichszentrale Landaufenthalt für Stadtkinder e.V. (22. Oktober 1940), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Grundbesitzbogen (Kastralgemeinde Kleingaisbach) für Johann Weirathmüller, Untertiefenbach 10, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Grundbesitzbogen (Kastralgemeinde Untertiefenbach) für Johann Weirathmüller, Untertiefenbach 10, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Schulnachrichtenbuch für Johann Weirathmüller, geboren am 16. August 1892, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

„Sittenzeugnis“ für Johann Weirathmüller, Gemeinde Taiskirchen (14. Dezember 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

„Sittenzeugnis“ für Maria Weirathmüller, Gemeinde Taiskirchen (14. Dezember 1938), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Statuten des Tiefenbacher Unterstützungs-Vereines (wahrscheinlich 1909), Original im Besitz Weirathmüller.

Trauschein von Johann Weirathmüller und Anna Maria Feichtinger zur Hochzeit vom 17.05.1892 in der Pfarre Taiskirchen im Innkreis, ausgestellt am 17.05.1892, Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Wehrdienstbescheinigung für Johann Weirathmüller (26. März 1945), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Wehrpass Johann Weirathmüller (ausgestellt in Ried im Innkreis, 11. Dezember 1943), Original im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz Maier.

Hans *Weirathmüller*, Fotografien (Glasplattennegative, wahrscheinlich ab 1910), Originale im Besitz Weirathmüller, Scans im Besitz Maier.

Hans *Weirathmüller*, unveröffentl. Notizbuch, „Kriegs-Taschen-Kalender“ (1915, 1916), im Besitz Weirathmüller, Scan im Besitz der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

Hans *Weirathmüller*, unveröffentl. Notizbuch (1918, 1919), im Besitz Weirathmüller.

## 6.4 Oral-History-Interviews

„Gespräch mit Friedrich Weirathmüller“, 15. Februar 2002, Interviewer: Gottfried Gansinger; elektronische Notizen im Besitz Gansinger; Kopie im Besitz Maier.

„Oral History Interview mit Hubert Feichtlbauer“, 16. Juli 2016, Café Weimar, Wien; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier.

„Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 28. Juli 2016, Sigl in Tiefenbach; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier; das Interview diente zur Klärung familiengeschichtlicher Zusammenhänge.

„Oral History Interview mit Maria Weirathmüller (\*1935 als Maria Fischer)“, 11. August 2016, Sigl in Tiefenbach; Interviewer: Martin Maier; Audiodateien im Besitz Maier; Transkription im Besitz Maier; das Interview diente zur Klärung familiengeschichtlicher Zusammenhänge.

## 6.5 Literatur

### 6.5.1 Aufsätze und Monographien

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938* (5., völlig. überarb. u. ergänzte Aufl. Wien 2005) 254–281.

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstitutionsphase des „Christlichen Ständestaats“. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008) 15–61.

Roland *Barthes*, Der Mythos heute. In: Roland *Barthes*, *Mythologien des Alltags* (Berlin 2010) 249–316.

Roland *Barthes*, Der neue Citroën. In: Roland *Barthes*, *Mythologien des Alltags* (Berlin 2010) 196–198.

Klaus *Birngruber*, Katholische Aktion, Vereinswesen und Katholische Jugend. In: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 19: *Linzer Diözesangeschichte 1918–1938* (2012) 48–65.

Hans *Bisanz*, Österreichische Malerei und Graphik der Zwischenkriegszeit. In: Franz *Kadrnoska* (Hg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938* (Wien/München/Zürich 1981) 359–372.

Matthias *Boeckl*, Die Plastik. In: Wieland *Schmied* (Hg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich*, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 172–238.

Gerhard *Botz*, Dollfuß' Trabrennplatzrede, „harmonische Bauernfamilie“ und die Fiktion des „Ständestaats“. In: Hansjörg *Seckauer*, Christine *Stelzer-Orthofer*, Brigitte *Kepplinger* (Hg.), *Das Vorgefundene und das Mögliche. Beiträge zur Gesellschafts- und Sozialpolitik zwischen Ökonomie und Moral. Festschrift für Josef Weidenholzer* (Wien 2015) 52–76.

Ulrich *Brieler*, Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker (Köln/Weimar/Wien 1998).

Christian *Broda*, Ried im Innkreis – Mai 1945. In: *Zeitgeschichte* 2 (1974) 162–168.

Ernst *Bruckmüller*, Vom „Bauernstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“. In: Franz *Ledermüller* (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 1: *Politik – Gesellschaft – Wirtschaft* (Wien 2002) 409–591.

Walter *Brummer*, Meinhard *Neuner*, Abriss der technischen Geschichte des Rundfunks in Österreich mit Schwerpunkt Oberösterreich. In: Ute *Streitt* (Hg.), *Technik – gesammelte Aspekte des Fortschritts. Katalog zur Ausstellung: "Technik - Entdecke eine Sammlung"* der Oberösterreichischen Landesmuseen im Schlossmuseum Linz vom 21. Juni 2006 bis 7. Jänner 2007 (Weitra 2006) 257–270.

Magdalena *Bushart*, Der Geist der Gotik und die expressionistische Kunst. *Kunstgeschichte und Kunsttheorie 1911–1925* (München 1990).

Annette *Bußmann*, Zu Adaption und Demontage von Architekturgeschichte im "Neuen Bauen" der Weimarer Republik: Alfred Gellhorn (1885–1972). Bauten, Projekte, Schriften 1920 bis 1933 (ungedr. kunstwiss. Diss. Marburg 2003).

Felix *Butschek*, Der österreichische Arbeitsmarkt – von der Industrialisierung bis zur Gegenwart (Wien/Stuttgart 1992).

Felix *Butschek*, Statistische Reihen zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Die österreichische Wirtschaft seit der industriellen Revolution (Wien 1999).

Joan *Campbell*, Der Deutsche Werkbund. 1907-1934 (München 1989).

Fritz *Csoklich*, Presse und Rundfunk. In: Erika *Weinzierl*, Kurt *Skalnik* (Hg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2 (Graz/Wien/Köln 1983) 715–730.

Fritz *Dittlbacher*, Die Revolution am Lande. Russische revolutionäre Ideen in der österreichischen Novemberrevolution am Beispiel oberösterreichischer Landgemeinden und Kleinstädte (ungedr. Diss. Wien 1992).

Thomas *Dostal*, Die Großdeutsche Volkspartei. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933 (Wien 1995) 195–206.

Wolfgang *Drechsler*, Antonia *Hoerschelmann*, Als es modern war, unmodern zu sein. In: Wolfgang *Kos* (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Wien 2010) 222–229.

Katharina *Ebner*, Politische Katholizismen in Österreich 1933-1938. Aspekte und Desiderate der Forschungslage. In: Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien/Köln/Weimar 2013) 159–221.

Berthold *Ecker*, Zwischen Internationalität und Heimatkunst – Künstlerische Orientierungen im Oberösterreichischen Kunstverein bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein. 1851-2001 (Weitra 2001) 43–71.

Peter *Eigner*, Absturzgefahr und Sanierungsversuche. Zur wirtschaftlichen Situation um 1930. In: Wolfgang *Kos* (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Wien 2010) 20–27.

Barbara *Feller*, Architektur von 1918 bis 1945. In: Wieland *Schmied* (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 428–438.

Barbara *Feller*, Kampf um die Seele. Sozialdemokratie und Kirche in der Zwischenkriegszeit. In: Wolfgang *Kos* (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Wien 2010) 72–28.

Hinrich *Fink-Eitel*, Michel Foucault zur Einführung (3. Aufl. Hamburg 1997).

Michel *Foucault*, Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1981).

Michel *Foucault*, Die Ordnung des Diskurses (Frankfurt am Main 1991).

Andreas *Fraydenegg-Monzello*, Volksstaat und Ständeordnung. Die Wirtschaftspolitik der steirischen Heimwehren 1927-1933 (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 65, Wien/Köln/Weimar 2015).

Gottfried *Gansinger*, Nationalsozialismus im Bezirk Ried im Innkreis. Widerstand und Verfolgung 1938-1945 (Innsbruck/Wien/Bozen 2016).

Rolf-Jürgen *Gleitsmann-Topp*, Rolf-Ulrich *Kunze*, Günther *Oetzel*, Technikgeschichte (Konstanz 2009).

Michaela *Gustenau*, Die oberösterreichische Presse vom „Ständestaat“ zum „Dritten Reich“. In: Oliver *Rathkolb*, Wolfgang *Duchkowitsch*, Fritz *Hausjell* (Hg.), Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich '38 (Salzburg 1988) 376–391.

Michaela *Gustenau*, Mit brauner Tinte. Nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich (1933 – 1945) (Linz 1992).

Dirk *Hänisch*, Die österreichischen NSDAP-Wähler. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils (Wien/Köln/Weimar 1998).

Ernst *Hanisch*, Demokratieverständnis, parlamentarische Haltung und nationale Frage bei den österreichischen Christlichsozialen. In: Anna M. *Drabek*, Richard G. *Plaschka*, Helmut *Rumpler* (Hg.), Das Parteiwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit (Wien 1990) 73–86.

Silvia *Hartmann*, Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941 (Theorie und Vermittlung der Sprache 28, Frankfurt am Main 1998).

Heiner *Hastedt*, Aufklärung und Technik. Grundprobleme einer Ethik der Technik (Frankfurt am Main 1994).

Fritz *Hausjell*, Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945 – 1947). Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1985).

Susanne *Heilingbrunner*, Künstlerbiographien. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein. 1851-2001 (Weitra 2001) 147–166.

Susanne *Heilingbrunner*, Verbogene Talente Oberösterreichs: Aloys Wach: „Ein Totentanz von 1914“. In: Oberösterreichische Heimatblätter 56 (2002) 68–123.

Martina *Heßler*, Kulturgeschichte der Technik (Frankfurt am Main 2012).

Matthias *Heymann*, Kunst und Wissenschaft in der Technik des 20. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Konstruktionswissenschaft (Zürich 2005).

Matthias *Heymann*, Konsolidierung, Aufbruch oder Niedergang? Ein Review-Essay zum Stand der Technikgeschichte. In: NTM 21, H. 4 (2013) 403–427.

Ewald *Hiebl*, Ravagianer, Rot-weiß-rot und freie Radios. Eine kurze Geschichte des Hörfunks in Österreich. In: Historische Sozialkunde 39, H. 4 (2009) 10–19.

Alfred *Hiller*, Amerikanische Medien- u. Schulpolitik in Österreich (1945-1950) (ungedr. philosoph. Diss. Wien 1974).

Martin *Hochleitner*, Jubiläumsausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins – Tradition und Retrospektive als identitätsstiftende Merkmale einer pluralistischen Künstlervereinigung. In: Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), 150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein. 1851-2001 (Weitra 2001) 73–106.

Christoph *Hölzl*, Clemens Holzmeister und seine Schüler. In: Christoph *Hölzl* (Hg.), Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister, 1886 – 1983, und seine Schüler. Publikation zur Zweiten Internationalen Holzmeister-Fachtagung "Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister (1886 – 1983) und seine Schüler" vom 16. bis 18. Oktober 2014 im Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck (Innsbruck 2015) 13–24.

Bernhard *Iglhäuser*, Genie oder Scharlatan? Die unglaubliche Karriere des Carl Schappeller. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 8 (2005) 44–53.

Bernhard *Irrgang*, Philosophie der Technik, Bd. 3: Technischer Fortschritt. Legitimitätsprobleme innovativer Technik (Paderborn/München/Wien/Zürich 2002).

Margarete *Jäger*, Siegfried *Jäger*, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007).

Siegfried *Jäger*, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (6., vollst. überarb. Aufl. Münster 2012).

Gerhard *Jagschitz*, Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945. In: Journalistik 4, H. 5: Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposions „200 Jahre Tageszeitung in Österreich“ (1983) 42–82.

Charlie *Jeffery*, Social Democracy in the Austrian Provinces 1918-1934. Beyond Red Vienna (London 1995).

Gabriele *Kämper*, Stille Post. Reformulierungen radikalisierte Männlichkeit in rechten Diskursen. In: Andreas *Hechler*, Olaf *Stuve* (Hg.), Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen/Berlin/Toronto 2015) 240–263.

Wolfgang *Kemp*, Der Über-Stil: Zu Worringers Gotik. In: Hannes *Böhringer*, Beate *Söntgen* (Hg.), Wilhelm Worringers Kunstgeschichte (München 2002) 9–21.

Felix *Kern*, Oberösterreichischer Landesverlag (Ried im Innkreis 1951).

Christian *Killius*, Die Antiqua-Fraktur-Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung (Wiesbaden 1999).

Johann *Klaffenböck*, Kopfing 1938. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 11 (2008) 72–78.

Johann *Klaffenböck*, Pfarrer Anton Matzinger. Das Leben des Kopfinger Pfarrers zwischen Nationalsozialismus und Glauben (St. Aegidi 2016).

Elisabeth *Klamper*, Die böse Geistlosigkeit. Die Kulturpolitik des Ständestaates. In: Jan *Tabor* (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956 (Baden 1994) 124–133.

Ferdinand *Klostermann*, Das organisierte Apostolat der Laien und die Katholische Aktion. In: Ferdinand *Klostermann*, Hans *Kriegl*, Otto *Mauer*, Erika *Weinzierl* (Hg.), Kirche in Österreich. 1918-1965, Bd. 2 (Wien 1967) 68–137.

Angelika *Königseder*, Antisemitismus 1933-1938. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938 (5., voll. überarb. u. ergänzte Aufl. Wien 2005) 54–65.

Walter *Koschatzky*, Die graphischen Künste – Zeichnung, Aquarell und Druckgraphik. In: Wieland *Schmied* (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 288–315.

Bernd *Kreuzer*, Das Fahrrad in Oberösterreich: Drei Unternehmen, ein Nebenprodukt und seine Nutzung seit 1870. In: Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 151–166.

Otto *Lackinger*, Die oberösterreichische Industrie vor 1938. In: Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 39–47.

Helmut *Lackner*, Technik in Oberösterreich. Versuch einer regionalen Technikgeschichte. In: Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 21–38.

Engelbert *Lagler*, 1934: „Das Jahr des Unheils!“ Vom Februaraufstand bis zum Kanzlermord. In: Der Bundschuh. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus 17 (2014) 80–92.

Bruno *Latour*, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie (Frankfurt am Main 2007).

Brigitte *Lehmann*, Einleitung. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 7–13.

Birgit *Lenart*, Österreichische Preßvereine und was aus ihnen geworden ist (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1982).

Jürgen *Link*, Ulla *Link-Heer*, Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi 77 (1990) 88–99.

Werner *Lorenz*, Torsten *Meyer*, Einführung. In: Werner *Lorenz*, Torsten *Meyer* (Hg.), Technik und Verantwortung im Nationalsozialismus (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 25, Münster/New York/München/Berlin 2004) 1–18.

Josef *Mader*, Die Innviertler Künstlergilde von 1923–1948. Ein Beitrag zur regionalen Kunstgeschichte Österreichs (ungedr. geisteswiss. Diss. Salzburg 1981).

Wolfgang *Maderthaner*, Die Sozialdemokratie. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933 (Wien 1995) 177–194.

Veronika *Maier*, Aus dem Leben unserer Vorfahren in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zusammengefasste Erinnerungen. In: Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), Häuserchronik. Taiskirchen – seine Menschen und Häuser (Taiskirchen im Innkreis 2013) 75–97.

Arno *Maierbrugger*, Federkiel und Meinungsmacht. Kunstkritik im österreichischen Feuilleton der Zwischenkriegszeit (Wien/St. Johann im Pongau 1995).

Siegfried *Mattl*, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008) 63–77.

Thomas *Mergel*, Transnationaler Katholizismus und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert: Heinrich Hansjakob in Lourdes und Paray. In: Rüdiger *Hohls*, Iris *Schröder*, Hannes *Siegrist* (Hg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte* (Wiesbaden/Stuttgart 2005) 141–147.

Karl Heinz *Metz*, Ursprünge der Zukunft. Die Geschichte der Technik in der westlichen Zivilisation (Paderborn 2006).

Eva *Michel*, Inventing Tradition. Die Rezeption der Alten Meister und das „Barocke“ in der österreichischen Malerei des 20. Jahrhunderts. Topos und künstlerische Strategie (ungedr. hist.-kulturwiss. Diss. Wien 2009).

Eva *Michel*, Große Vergangenheit. Das Barock und die österreichische Identitätskonstruktion in der Zwischenkriegszeit. In: Wolfgang *Kos* (Hg.), *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930* (Wien 2010) 230–234.

Eva *Michel*, Barock von 1918 bis 1938. Katalysator und Legitimation der österreichischen Moderne. In: Agnes *Husslein-Arco*, Georg *Lechner*, Alexandre *Klee* (Hg.), *Barock since 1630* (Wien 2013) 66–77.

Michael *Mitterauer*, Persönliche Familiengeschichte als Zugang zu einer vergleichenden Europäischen Familienforschung. In: Rüdiger *Hohls*, Iris *Schröder*, Hannes *Siegrist* (Hg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte* (Wiesbaden/Stuttgart 2005) 84–90.

Jörn Peter Hasso *Möller*, Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1869 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen (Wien 1974).

Hans *Moser*, Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 58 (1962) 177–209.

Michaela *Nagl*, Wilhelm Dachauer. Pathos und Idylle. In: Birgit *Kirchmayr*, Arnold *Klaffenböck* (Hg.), „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Linz 2008) 127–130.

Alfred *Nordmann*, Technikphilosophie zur Einführung (Hamburg 2015).

Alfred *Pfoser*, Gerhard *Renner*, „Ein Toter führt uns an!“ Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938* (5., völlig. überarb. u. ergänzte Aufl. Wien 2005) 338–357.

Robert *Prantner*, Kreuz und weiße Nelke. Katholische Kirche und Christlichsoziale Partei im Spiegel der Presse (Wien/Köln/Graz 1984).

Joachim *Radkau*, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhunder bis heute (überarb. und akt. Neuausg. Frankfurt am Main 2008).

Michaela *Rapp*, Die Linzer Künstlervereinigung MAERZ 1913–1939 (ungedr. geisteswiss. Dipl. Salzburg 1993).

Karl-Heinz *Rauscher*, Die Industriegeschichte von Steyr unter besonderer Berücksichtigung der Fahrzeugindustrie. In: Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 167–180.

Edith Sibylle *Rohleder*, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965 (ungedr. philos. Diss. Wien 1966).

Roman *Sandgruber*, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte. In: Franz *Ledermüller* (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik – Gesellschaft – Wirtschaft (Wien 2002) 191–408.

Roman *Sandgruber*, Sonderfall Oberösterreich? Die NS-Zeit und die Industrialisierung des Landes. In: Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32, Linz 2013) 49–85.

Philipp *Sarasin*, Michel Foucault zur Einführung (Hamburg 2005).

Hans *Schafranek*, Oberösterreicher in der Österreichischen Legion. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 1 (Linz 2014) 169–222.

Elmar *Schiffkorn*, Die Gründungsgeschichte der Innviertler Künstlergilde. In: Oberösterreichische Heimatblätter 40 (1986) 118–126.

Wieland *Schmied*, Einleitung. In: Wieland *Schmied* (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 17–36.

Wieland *Schmied*, Die Malerei. In: Wieland *Schmied* (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 37–160.

Georg-Hans *Schmit*, „Im Namen Gottes, des Allmächtigen“: christlich - deutsch - berufsständisch. Ausgewählte Aspekte über den Stand und die Perspektiven der Forschung über das christlichsoziale Lager in den Jahren 1929 bis 1938. In: Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien/Köln/Weimar 2013) 141–158.

Rolf Peter *Sieferle*, Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart (Die Sozialverträglichkeit von Energiesystemen 5, München 1984).

Harry *Slapnicka*, Vom „Sender Linz“ des Jahres 1928 zum „Landesstudio Oberösterreich“ des Jahres 1972. In: Oberösterreichische Heimatblätter 26 (1972) 91–96.

Harry *Slapnicka*, Oberösterreich – die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3, Linz 1976).

Harry *Slapnicka*, Oberösterreich – von der Monarchie zur Republik. 1918–1927 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 1, 3. Aufl. Linz 1979).

Harry *Slapnicka*, Oberösterreich – zwischen Bürgerkrieg und Anschluss. 1927–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2, 2. Aufl. Linz 1979).

Harry *Slapnicka*, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10, Linz 1984).

Harry *Slapnicka*, Oberösterreich – zweigeteiltes Land. 1945-1955 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 11, Linz 1986).

Beate *Söntgen*, Geheime Moderne: Worringers Barock. In: Hannes *Böhringer*, Beate *Söntgen* (Hg.), Wilhelm Worringers Kunstgeschichte (München 2002) 55–65.

Rainer *Specht*, Einleitung. In: Rainer *Specht* (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5: Rationalismus (durchges. u. bibliogr. ergänz. Ausg., Stuttgart 2002) 11–21.

Gabriele *Spindler*, „Fanatiker der Sachlichkeit“ oder „Renaissance der Romantik“. Zur Rezeption von Neuromantik und Neuer Sachlichkeit in der oberösterreichischen Kunst der Zwischenkriegszeit. In: Landesgalerie Linz (Hg.), Die Ordnung der Dinge. Neue Sachlichkeit in Oberösterreich (Linz 2005) 9–21.

Christian *Stadelmann*, Strom für alle. Schritte der Elektrifizierung und Geräteausstattung des Haushalts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Blätter für Technikgeschichte 66/67 (2004/2005) 117–141.

Anton *Staudinger*, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik. In: Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (2., neu bearb. u. erweitert. Aufl. Wien 2002) 261–280.

Anton *Staudinger*, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938 (5., völlig überarbeitete u. ergänzte Aufl. Wien 2005) 28–53.

Anton *Staudinger*, Wolfgang C. *Müller*, Barbara *Steininger*, Die Christlichsoziale Partei. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933 (Wien 1995) 160–176.

Jürgen *Steinmair*, Johannes Maria Gföllner und der Ständestaat. Porträt eines ungemütlichen Bischofs. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 3 (Linz 2015) 279–318.

Klaus *Tenfelde*, Die Welt als Stadt? Zur Entwicklung des Stadt-Land-Gegensatzes im 20. Jahrhundert. In: Friedrich *Lenger*, Klaus *Tenfelde* (Hg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion (Industrielle Welt 67, Köln/Weimar/Wien 2006) 233–264.

Kurt *Tweraser*, Der oberösterreichische Landtag im Lichte politik- und sozialwissenschaftlicher Modelle, 1918–1934. Parteien, Wahlen, Proporzdemokratie und Elitenkooperation in einer versäulten politischen Kultur. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 1 (Linz 2014) 251–375.

Angela *Völker*, Kunsthhandwerk und Design – Von der Wiener Werkstätte bis heute. In: Wieland *Schmied* (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 6: 20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003) 489–530.

Robert *Waissenberger*, Die Wiener Secession (Wien/München 1971).

War Dollfuß ein Faschist? Aus zwei „Standard“-Diskussionen zum Thema Engelbert Dollfuß und Austrofaschismus. In: Wolfgang Kos (Hg.), *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930* (Wien 2010) 64–72.

Erika Weinzierl, Kirche und Politik. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hg.), *Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd. 1 (Graz/Wien/Köln 1983) 437–496.

Ulrich Weinzierl, Die Kultur der „Reichspost“. In: Franz Kadrnaska (Hg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938* (Wien/München/Zürich 1981) 325–344.

Florian Wenninger, Dimensionen organisierter Gewalt. Zum militärhistorischen Forschungsstand über die österreichische Zwischenkriegszeit. In: Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien/Köln/Weimar 2013) 493–576.

Florian Wenninger, „... werden wir mit aller Brutalität vorgehen.“ Zum Polarisierungsprozess der Zwischenkriegszeit in Österreich und seinen Nachwirkungen (ungedr. hist.-kulturwiss. Diss. Wien 2015).

Stefan Wolfinger, Die Vaterländische Front in Oberösterreich. In: *Oberösterreichisches Landesarchiv* (Hg.), *Oberösterreich 1918–1938*, Bd. 5 (Linz 2016) 223–428, hier 423.

Ines Zarbl, Der akademische Bildhauer Prof. Josef Furthner 1890–1971. Das öffentliche Werk (ungedr. geisteswiss. Dipl. Salzburg 2001).

Andreas Zeising, Studien zu Karl Schefflers Kunstkritik und Kunstbegriff. Mit einer annotierten Bibliographie seiner Veröffentlichungen (Tönning/Lübeck/Marburg 2006).

Rudolf Zinnhobler, *Das Bistum Linz im Spannungsfeld des Nationalsozialismus* (Linz 2011).

### 6.5.2 Sammelbände

Andréa Bellinger, David J. Krieger (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006).

Günter Bischof, Fritz Plasser, Peter Berger (Hg.), *From Empire to Republic: Post-World War I Austria* (New Orleans 2010).

Hannes Böhringer, Beate Söntgen (Hg.), *Wilhelm Worringers Kunstgeschichte* (München 2002).

Egon Boshof (Hg.), *Grenzenlos. Geschichte der Menschen am Inn. Katalog zur ersten Bayerisch-Oberösterreichischen Landesausstellung 2004*. Asbach – Passau – Reichersberg – Schärding (Regensburg 2004).

Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hg.), *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert* (2., neu bearb. u. erweitert. Aufl. Wien 2002).

Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka, Helmut Rumpler (Hg.), *Das Parteiwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit* (Wien 1990).

Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938* (Wien 2017).

Rüdiger *Hohls*, Iris *Schröder*, Hannes *Siegrist* (Hg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte* (Wiesbaden/Stuttgart 2005).

Christoph *Hölzl* (Hg.), *Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister, 1886 – 1983, und seine Schüler*. Publikation zur Zweiten Internationalen Holzmeister-Fachtagung "Gibt es eine Holzmeister-Schule? Clemens Holzmeister (1886 – 1983) und seine Schüler" vom 16. bis 18. Oktober 2014 im Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck (Innsbruck 2015).

Agnes *Husslein-Arco*, Georg *Lechner*, Alexandre *Klee* (Hg.), *Barock since 1630* (Wien 2013).

Franz *Kadrnoska* (Hg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938* (Wien/München/Zürich 1981).

Birgit *Kirchmayr*, Arnold *Klaffenböck* (Hg.), „*Kulturhauptstadt des Führers*“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Linz 2008).

Ferdinand *Klostermann*, Hans *Kriegl*, Otto *Mauer*, Erika *Weinzierl* (Hg.), *Kirche in Österreich. 1918-1965*, Bd. 2 (Wien 1967).

Wolfgang *Kos* (Hg.), *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930* (Wien 2010).

Landesgalerie Linz (Hg.), *Die Ordnung der Dinge. Neue Sachlichkeit in Oberösterreich* (Linz 2005).

Landesgalerie Linz, Oberösterreichischer Kunstverein (Hg.), *150 Jahre Oberösterreichischer Kunstverein. 1851-2001* (Weitra 2001).

Franz *Leidermüller* (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 1: *Politik – Gesellschaft – Wirtschaft* (Wien 2002).

Brigitte *Lehmann* (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008).

Friedrich *Lenger*, Klaus *Tenfelde* (Hg.), *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion* (Industrielle Welt 67, Köln/Weimar/Wien 2006).

Werner *Lorenz*, Torsten *Meyer* (Hg.), *Technik und Verantwortung im Nationalsozialismus* (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 25, Münster/New York/München/Berlin 2004).

Marktgemeinde Taiskirchen i.I. (Hg.), *Häuserchronik. Taiskirchen – seine Menschen und Häuser* (Taiskirchen im Innkreis 2013).

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Oberösterreich 1918-1938*, Bd. 1 (Linz 2014).

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Oberösterreich 1918-1938*, Bd. 2 (Linz 2015).

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Oberösterreich 1918-1938*, Bd. 3 (Linz 2015).

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Oberösterreich 1918-1938*, Bd. 4 (Linz 2016).

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Oberösterreich 1918-1938*, Bd. 5 (Linz 2016).

Oliver *Rathkolb*, Wolfgang *Duchkowitsch*, Fritz *Hausjell* (Hg.), *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich '38* (Salzburg 1988).

Wieland *Schmied* (Hg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich*, Bd. 6: *20. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann Filitz, Wien 1998–2003)*.

Hansjörg *Seckauer*, Christine *Stelzer-Orthofer*, Brigitte *Kepplinger* (Hg.), *Das Vorgefundene und das Mögliche. Beiträge zur Gesellschafts- und Sozialpolitik zwischen Ökonomie und Moral. Festschrift für Josef Weidenholzer* (Wien 2015).

Gerhard A. *Stadler* (Hg.), *Industriekultur und regionale Identität. 29. Gesprächskreis Technikgeschichte*, Linz, 2010 (Linz 2011).

Ute *Streitt* (Hg.), *Technik – gesammelte Aspekte des Fortschritts. Katalog zur Ausstellung: "Technik - Entdecke eine Sammlung" der Oberösterreichischen Landesmuseen im Schlossmuseum Linz vom 21. Juni 2006 bis 7. Jänner 2007* (Weitra 2006).

Ute *Streitt*, Elisabeth *Schiller* (Hg.), *Technikland Oberösterreich. Wirtschaftliche Entwicklungen und industrielle Gegenwart. Symposium Linz, 22. und 23. Jänner 2010 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 32*, Linz 2013).

Jan *Tabor* (Hg.), *Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956* (Baden 1994).

Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933* (Wien 1995).

Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938 (5., völlig überarbeitete u. ergänzte Aufl.* Wien 2005).

Erika *Weinzierl*, Kurt *Skalnik* (Hg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd. 1 (Graz/Wien/Köln 1983).

Erika *Weinzierl*, Kurt *Skalnik* (Hg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd. 2 (Graz/Wien/Köln 1983).

Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien/Köln/Weimar 2013).

### **6.5.3 Datensätze und Lexikonartikel**

Stichwort „Diskurs“. In: Duden online, online unter  
<<http://www.duden.de/node/706099/revisions/1325399/view>> (26. September 2016).

Stichwort *Hlatky, Eduard* (1834-1913). In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*, Bd. 2 (Lfg. 9, 1959) 340, online unter  
<[http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_H/Hlatky\\_Eduard\\_1834\\_1913.xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_H/Hlatky_Eduard_1834_1913.xml)> (27. Jänner 2017).

Julius *Posener*, Regine *Sonntag*, „*Muthesius, Hermann*“. In: *Neue Deutsche Biographie 18* (1997) 651-653, online unter <<https://www.deutsche-biographie.de/gnd118585983.html#ndbcontent>> (27. Jänner 2017).

Bernhard *Prokisch*, „*Ubell, Hermann Eugen* (1876–1947)“. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*, Bd. 15 (Lfg. 67, 2016) 35f., online unter  
<[http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_U/Ubell\\_Hermann-Eugen\\_1876\\_1947.xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_U/Ubell_Hermann-Eugen_1876_1947.xml)> (7. Februar 2017).

Stichwort „*quos ego*“. In: Duden online, online unter  
<<http://www.duden.de/node/818289/revisions/1229934/view>> (27. Jänner 2017).

Datensatz „Raphael : illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk“. In: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, online unter <<http://d-nb.info/013499696>> (20. September 2016).

Hans Christoph Graf von *Seherr-Thoß*, "Kolowrat-Krakowský, Alexander Graf von". In: Neue Deutsche Biographie 12 (1979) 474, online unter <<https://www.deutsche-biographie.de/gnd119159295.html#ndbcontent>> (17. August 2016).

Seth L. *Wolitz*, „Lissitzky, El“. In: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 25.08.2010, online unter <[http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Lissitzky\\_El](http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Lissitzky_El)> (28. Februar 2017).

## Abkürzungsverzeichnis

CSP	Christlichsoziale Partei
DNVP	Deutsch-nationale Volkspartei
DoJ	„Diesseitskunst oder Jenseitskunst“, eigenständig erschienene Ausgabe: Hans Weirathmüller, Diesseitskunst oder Jenseitskunst (Linz 1926).
ISB	Information Service Branch
KA	Katholische Aktion
KDA	Kritische Diskursanalyse
KVV	Katholischer Volksverein
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei (Österreichs)
UK	Unabkömmlichstellung
VF	Vaterländische Front

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren in Oberösterreich in Prozent	51
Tabelle 2: Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren in Österreich in Prozent	51

# Abstract

Die hier vorliegende Diplomarbeit nimmt den Kunst- sowie den Technikdiskurs der österreichischen Zwischenkriegszeit in den Blick und beleuchtet diese beiden Bereiche im Spiegel (katholischer) gesellschaftspolitischer Diskurse. Den Ausgangspunkt und das Zentrum der Arbeit bilden dabei der oberösterreichische Bauer und Journalist Hans Weirathmüller und dessen Beiträge zu Kunst und Technik. Unter seinen Veröffentlichungen stellen diese beiden Bereiche zwei thematische Schwerpunkte dar, die Weirathmüller miteinander zu verbinden versuchte. Dabei kam es nicht nur zu einer Verschränkung zwischen Kunst- und Technikdiskurs, sondern auch zu Verschränkungen mit darüber hinausgehenden gesellschaftspolitischen Diskursen.

Weirathmüller (1892–1952) wurde auf einem Bauernhof in Taiskirchen im Innkreis in Oberösterreich geboren. Dort besuchte er sechs Jahre lang die Volksschule, die einzige formale Bildung, die ihm Zeit seines Lebens zuteilwurde. Als Autodidakt begann er neben seiner Tätigkeit als Rossknecht am elterlichen Hof für Zeitungen des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz Berichte zu verfassen. Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte er als Bauer erneut Zeitungsartikel zu verschiedenen Themen. Er verfasste eine eigenständige Abhandlung zu Kunst und Technik, hielt Vorträge vor Publikum und im Radio und trat schließlich 1932 eine Festanstellung beim Katholischen Preßverein an. Während der Zeit des austrofaschistischen „Ständestaats“ war er bei verschiedenen Zeitungen des Vereins beschäftigt, bis er nach der Machtübernahme der Nationalsozialist\_innen 1938 entlassen wurde. Die Zeit bis 1945 verbrachte er als Bauer auf seinem Hof, anschließend war er bis zu seinem Tod 1952 erneut als Zeitungsredakteur tätig.

Die hier vorliegende Analyse konzentriert sich auf die in der Zwischenkriegszeit veröffentlichten Beiträge. Die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen schlagen sich auch in der Kunst- und Technikgeschichte nieder. Während sich die österreichische Kunst der Zwischenkriegszeit durch eine zunehmende Horizontverengung auszeichnete, schritt im Bereich der Technik trotz aller wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten die Elektrifizierung voran. Politisch war diese Zeit von einem Polarisierungsprozess geprägt, der in Oberösterreich bis 1933 etwas weniger stark ausfiel als in anderen Teilen Österreichs.

In diesem Umfeld erschienen Weirathmüllers Arbeiten, die sich auf vielfache Weise aus den zeitgenössischen Diskursen speisten. Zur Analyse der Arbeiten dient eine Adaption der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger. Dadurch kann aufgezeigt werden, welche Strategien innerhalb des Kunst- und Technikdiskurses in Weirathmüllers Arbeiten, in denen die Technik als stilbildendes Moment propagiert wird, verfolgt werden. Die Ergebnisse verweisen

auf einen hohen Grad der Verschränkung zwischen österreichischem und deutschem Kunstdiskurs. Die primär in Österreich betriebene Barock-Inszenierung und die hauptsächlich in Deutschland geführte „Gotik“-Debatte beeinflussten sich gegenseitig. Im Bereich der Technik verweisen die Ergebnisse auf die Ambivalenzen und Widersprüche, die die katholische und austrofaschistische Technikrezeption prägten. Zur Untermauerung dieser Ergebnisse werden nicht nur Weirathmüllers Arbeiten herangezogen, sondern der allgemeine oberösterreichische Kunst- und Technikdiskurs mit einem Fokus auf katholische Medien analysiert.

Auf Ambivalenzen und Widersprüche verweist diese Arbeit schließlich auch in Bezug auf die von Weirathmüller vertretenen gesellschaftspolitischen Positionen. Die Analyse von vier spezifischen Aspekten zeigt, dass sich Weirathmüllers Positionen in manchen Bereichen (nicht widerspruchsfrei) von den hegemonialen katholischen Diskursen abheben. In anderen Bereichen entsprechen die in Weirathmüllers Arbeiten an den Tag gelegten Tendenzen hingegen eindeutig katholisch-konservativen Ansichten der Zwischenkriegszeit. Die gesellschaftspolitischen Diskurse, in deren Spiegel der Kunst- und Technikdiskurs dargestellt werden, sind vorrangig der Stadt-Land-Diskurs sowie der Frauen- und Geschlechterdiskurs. Die zwei weiteren angesprochenen Aspekte behandeln das Spannungsverhältnis zwischen deutschem Nationalismus und katholischem Transnationalismus sowie die Frage nach der philosophischen Grundlage von technischen Innovationen.

# Abstract

The present study investigates the discourse on art and technology in Austria's interwar period between 1918 and 1938. It examines these two areas in relation to (catholic) sociopolitical discourses. At the center of attention are the Upper Austrian peasant and journalist Hans Weirathmüller and his work on art and technology. These two topics, which he tried to connect, are core areas of his publications. Additionally to the intersection of art and technology, the impact of different sociopolitical discourses is immanent in his work.

Weirathmüller (1892–1952) was born on a farm in Taiskirchen im Innkreis in Upper Austria and attended six years of elementary school. He did not gain any further formal education, but continued his autodidactic education. Besides working as a farmhand on his parents' farm, he began writing newspaper articles for the *Katholischer Preßverein der Diözese Linz*, the publishing house of the diocese of Linz. After World War I, he continued publishing articles, gave public lectures and spoke on the radio. In 1932 he obtained a permanent position at *Katholischer Preßverein*. During the austrofascist "Ständestaat" period (1933/34–1938), Weirathmüller worked for different newspapers of the *Katholischer Preßverein* and was eventually dismissed when the National Socialists ceased power in 1938. Until 1945 he worked on his farm, leading a peasant's life. After the end of World War II, he resumed his work as journalist and became chief editor of two local newspapers before he died in 1952.

The present analysis focuses on the texts he published during the interwar period. The economic and political conditions of this time are represented in the history of art and technology. Austrian art of the interwar period was generally characterized by increasingly narrow and short sighted views and opinions. In the field of technology, electrification proceeded besides all economic and political troubles. In Austrian politics, growing differences between right and left political ideologies led to polarization. Compared other parts of the country, this process was slightly less strong in Upper Austria.

This was the environment Weirathmüller's texts were published in. To analyze the texts, which were influenced by contemporary discourses, an adaption of Siegfried Jäger's Critical Discourse Analysis is used. The analysis reveals strategies Weirathmüller's texts follow within the discourse on art and technology in the interwar period. The results point towards interwoven art discourses in Austria and Germany. Whereas in Austria references to the baroque era were common, in Germany a controversy on the heritage of the Gothic took place. These two discussions influenced each other. As for the field of technology, the results indicate contradictions and ambiguities within the catholic and austrofascist perception of technological

advancement. To substantiate these results, the analysis not only incorporates Weirathmüller's texts, but also the general Upper Austrian art and technology discourse.

Further contradictions and ambiguities are evident in Weirathmüller's sociopolitical positions represented in his texts. The analysis of four specific aspects shows that Weirathmüller's views differ in some areas from the hegemonic catholic discourse. In other areas, however, his positions correspond to distinctly conservative and catholic views. The sociopolitical discourses referred to in this study are primarily concerned with the antagonism between urban and rural life and the discourse on women and gender roles. The study additionally examines the relationship between German nationalism and catholic transnationalism as well as the question of philosophy in technological innovations.